Die Häuptlinge.

Ein Roman

von der Verfasserin des

„Erben von Redclyffe“

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1866.

Miss Yonge's
Schriften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Achter Theil:

Die Superkluge.

Sechs Bände.

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1866.

Die Superkluge.

Ein Roman

von der Verfasserin des

„Erben von Redclyffe.“

Aus dem Englischen übersetzt.

Vierter Band.

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1866.

Erstes Kapitel.

„Geh und brülle."

„Alick, ich habe Dir etwas zu sagen."

Capitain Keith ließ seine Schwester nur dann allein reisen, wenn es nicht anders ging. Deshalb begleitete er sie nach Bath, um dann mit dem nächsten Zuge nach Avoncester zurückzukehren. Er machte kein Geheimniß daraus, daß er diese Reise als eine nicht geringe Mühe betrachtete, und schlief schon seit einiger Zeit, als ungefähr zwei Stationen von Bath Bessie, nachdem sie die kleine Thür in der Mitte des Wagens geschlossen, ihn mit den Worten anredete:

„Alick, ich habe Dir etwas zu sagen und glaube es wird am besten sein, wenn es jetzt geschieht."

Sie drückte ihn auf's Knie und er öffnete mit affectirter Trägheit die Augen.

„Ich bin eine schwere Plage für Dich gewesen, nun aber wirst Du mich los," sagte Bessie.

„So! Wem hast Du denn den Kopf verdreht?"

„Alick, was denkst Du von Lord Keith?“

Nun war Alick auf einmal wach.

„Der alte Esel!“ rief er. „Wenigstens bist Du ihm nun aber doch aus dem Wege.“

„Nein, keineswegs. Er will morgen nach Bath kommen, um meine Tante zu besuchen.“

„Und Du wünschest nun, daß ich morgen zu ihm gehe und ihn daran verhindere, nicht wahr?“

„Nein, Alick, das gerade nicht. Ich bin zu lange in der Welt umhergeschleudert worden, als daß ich nicht für die Gelegenheit dankbar sein sollte.“

„Elisabeth!“

„Nun, mache nur keine so überraschte Miene,“ sagte sie in ihrer sanften bittenden Weise. „Glaubt man denn, ich sei gar nicht fähig, die Freundlichkeit, womit mir der Lord begegnet, zu erkennen und froh zu sein, Jemand zu haben, der sich für mich interessirt?‘

„Und wie steht es mit Charlie Carleton?“ fragte Alick indem er sich voll nach seiner Schwester herumwendete.

„Schäme Dich, Alick!“ rief sie heftig. „Du warst der Einzige, der mich seinetwegen belästigte und mir eine Menge Dinge erzählte, welche darauf berechnet waren, ihn als einen unzuverlässigen Menschen ohne Grundsätze erscheinen zu lassen, an den man weiter nicht denken dürfe.“

„Alles, was Du da sagst, kann ich sehr wohl jetzt noch denken, und mich dennoch über Dein

neues Project höchlich wundern", entgegnete Alick in ernstem Tone.

Bessie lachte.

„In der That, Du hast einen kleinen Roman verfaßt, in welchem Du die Rolle des weisen Bruders spielst und es der armen kleinen Schwester überlässest, an gebrochenem Herzen zu sterben. Du bedurftest eine Unterhaltung, als Du auf dem Sopha lagst. Deshalb schufst Du eine Heldin und einen Bösewicht und kamst zur Rettung herbeigedonnert."

„Sehr hübsch gesagt, Bessie; aber es ist nichts damit bewiesen. Es geschah dies lange, nachdem ich wieder gesund und beim Regiment war."

„Dann war es die wohlüberlegte Wirkung des Nachdenkens während Deiner Reconvalescenz. Wenn Du eine Schwester zu schützen hast, so ist es gut, wenn Du auch fühlst, daß Du sie schützest."

„Höre, Elisabeth," sagte ihr Bruder mit einem Ernste, der nicht hinweggebracht werden konnte und indem er seine Hand auf die ihrige legte, „ehe ich weiter ein Wort über die Sache anhöre, sieh mich an und sage mir aufrichtig und mit Ueberlegung, daß Du Dich nie für Carleton wirklich interessirt hast."

„Ihn zu heirathen, daran habe ich nie auch nur einen Augenblick lang gedacht," sagte Bessie stolz. „Wenn ich mich jemals freundlich gegen ihn zeigte, so geschah es blos, um Dich zu ärgern. Bist Du nun zufrieden gestellt?"

„Ich muß es wohl sein,“ entgegnete er und seufzte schwer. „Wann ist denn diese Sache beschlossen worden?“

„Gestern, während wir mit einander die Esplanade auf und ab spazierten. Heute wird er es seinem Bruder sagen und ich werde Lady Temple schreiben. O Alick, er ist so gutherzig, er sprach sich so lobend und achtungsvoll über Dich aus!“

„Ich muß gestehen,“ entgegnete Alick in demselben ernsten Tone, „wenn Du Dich einmal der Pflege eines alten Mannes zu widmen wünschtest, so hätte ich meinen sollen, mein Onkel wäre der angenehmere von beiden gewesen.“

„Der Lord ist ein angehender Fünfziger. Du bist sehr hart gegen ihn!“

„Im Gegentheile, er thut mir leid. Du wirst es stets gut finden, für ihn Alles zu thun, was Dir selbst zusagt.“

„Alick,“ sagte seine Schwester in wehmüthigem Tone, „Du hast meine flatterhafte, zuweilen vorgekommene kurze Vernachlässigung Deiner Pflege, während Du verwundet warst, weder vergessen noch verziehen.“

„Nein, Bessie,“ sagte er, freundlich ihre Hand fassend, „nicht Groll über die mir bewiesene Vernachlässigung ist es, was mich veranlaßt, mich so auszusprechen, sondern die Rücksicht, die Du auf unsern Onkel und hauptsächlich auf Dich selbst nehmen solltest.“

Sie antwortete nicht sogleich und Alick fuhr daher fort:

„Siehst Du Dich zu diesem Schritte veranlaßt, weil Du nicht gern in Bishopsworthy leben möchtest? Wenn dies der Fall ist, so scheue Dich nicht, es mir zu sagen. Wenn Du lieber bei Jane leben willst, so werde ich jedes gewünschte Arrangement treffen. Wir waren einmal Beide der Ansicht, daß es zu kostspielig sein würde, jetzt aber könnte ich Dir noch hundert Pfund jährlich überweisen."

„Als ob ich das jemals zugeben würde, Alick. Nein, durchaus nicht. Lord Keith beabsichtigt vielmehr, daß künftig mein ganzer Vermögensantheil auf Dich übergehe."

„Wirklich? In dieser Beziehung würde es aber jedenfalls noch mehr zu sprechen geben. Gedenkt er denn auch für seine arme Tochter in Westindien in angemessener Weise zu sorgen?"

„Ich hoffe, ihn zu bewegen, daß er ihr wieder seine Gunst zuwendet."

„Wie? Wirst Du ihn auch veranlassen, an Colin Keith die Besitzung Auchinvar abzutreten, welche Colin schon hätte bekommen sollen, als Archie Keith starb?"

„Du kannst überzeugt sein, daß ich auch für den Obersten Keith thun werde, was in meinen Kräften steht. Ich glaube auch, daß Lord Keith nun in Colin's Heirath mit Ermine willigen wird."

„Und deswegen hast Du Dich wohl geopfert?"

fragte Alick in einem ironischen Tone, den er schon im nächstfolgenden Augenblick hätte bereuen mögen, so gutmüthig war Bessie's Antwort:

„Das versteht sich von selbst; laß mir daher das Verdienst."

„Das Verdienst, um seinetwillen Großmutter zu werden? Hast Du auch an die Töchter gedacht? Mistreß Comyn Menteith muß älter sein als Du."

„Ja, drei Jahre," sagte Bessie in demselben Tone, in welchem Alick auffällige Thatsachen hinzunehmen pflegte. „Ich werde im Ganzen sieben Enkel haben und Du siehst daher, daß Du mich respectiren mußt."

„Kennst Du auch die Gesinnung Deiner zukünftigen ältesten Stieftochter?"

„Ich werde sie kennen lernen, sobald wir uns gesprochen haben. Sei unbesorgt, Alick. Wäre sie nicht verheirathet, so wäre dies allerdings ein ernstes Bedenken, so aber hege ich keine Befürchtungen."

Es trat nun längeres Schweigen ein, bis der Zug an der letzten Station vor Bath Halt machte und Alick wieder munter gerüttelt ward.

„Bessie", sagte er in dem leisen Tone, welchen das Stillhalten des Zuges gestattete, „halte mich nicht für unfreundlich; ich glaube, Du hast mit Fleiß so lange gewartet, um mir keine Zeit zur Gegenvorstellung zu lassen, und was ich gesagt habe, hat demzufolge ein wenig schroff geklungen."

„Nein Alick," sagte sie, „Du bist ein guter Bruder in Allem, nur nicht in der Deutung, welche Du meinen Handlungen giebst. Ich glaube, es wäre besser, wenn der Unterschied der Jahre zwischen uns ein größerer wäre. Du bist ein jugendlicher Vormund, allzu ängstlich und während Deiner Krankheit oft krankhaft wunderlich in Bezug auf mich. Ich glaube, wir werden viel glücklicher zusammen sein, wenn Du Dich nicht mehr verantwortlich fühlst."

„Du drehst die Sache herum," murmelte Alick.

„Ich bin darauf gefaßt, daß meinen Worten eine falsche Auslegung gegeben wird," setzte Bessie hinzu. „Ich weiß, man wird glauben, ich habe mich von dem vornehmen Titel blenden lassen. Daß ich nach Reichthum getrachtet habe, dies wird man mir nicht nachsagen, denn Du weißt selbst, wie gering das Vermögen des Lords ist. Ich bin aber nicht gesonnen, mich an das Urtheil der Welt zu kehren. Deine Meinung aber ist etwas Anderes. Ich glaubte, Du würdest einsehen, daß ich gegen so würdevolle Freundlichkeit und die Wärme eines Gemüths, welches viele Leute für kalt halten, nicht unempfindlich sein konnte."

„Ich bin kein Freund von einstudirten Reden, Bessie."

„Nun, dann glaube mir, Alick. Ist es denn nicht möglich, daß ich den wackern alten Mann liebe, der so gütig gegen mich gewesen ist?"

„Ich hoffe, daß Du es thust," sagte Alick langsam.

„Aber Du kannst es nicht glauben? Hast Du nicht Lady Temple's Beispiel vor Augen, deren Gatte ein wirklich alter Mann war?"

„Sprich nicht von ihr oder von Sir Stephen. Nein, Bessie," setzte Alick nach einer Pause ruhiger hinzu, „es ist möglich, daß ich Euch Beiden großes Unrecht thue, aber was meine Pflicht mir gebietet, zu sagen, das muß ich sagen. Lord Keith ist ein harter, egoistischer Mann, der sich gegen seine eigene Familie schroff und eigennützig gezeigt, und ich glaube wirklich, er ist blos deshalb mit Heirathsabsichten hierhergekommen, weil sein Bruder nicht mehr unter seiner tyrannischen Gewalt stand. Gegen Dich ist er vielleicht nicht schroff, denn die Zeit seiner Kraft ist vorüber, und wenn er Dich wirklich liebt, so wird es Dir leicht werden, ihn zu beherrschen. So wie ich Dich aber kenne, kann ich nicht glauben, daß Deine Liebe zu ihm stark genug ist, um dieses ganze Arrangement nicht als ein egoistisches Manöver erscheinen zu lassen. Ich kann deshalb nicht glauben, daß diese Heirath zu Deinem wirklichen Wohle dienen, oder daß sie später nicht einmal bitterlich bereut werden wird. Gieb mir jetzt keine Antwort, Bessie, sondern überlege Dir dies, und wenn Du im Laufe des Abends den mindesten Zweifel an Deinem Glück in dieser Angelegenheit hegst, so telegraphire mir, und ich werde den Lord veranlassen, zu Hause zu bleiben."

„In der That, Alick," antwortete Bessie ohne Zorn, „ich glaube, Du bist um mein Wohl sehr besorgt."

Man kann sich leicht denken, daß Capitain Keith kein Telegramm erhielt.

Nichtsdestoweniger ritt er, sobald er am nächsten Morgen dienstfrei war, nach Avonmouth und suchte den Obersten auf, nicht vielleicht mit sehr bestimmter Hoffnung, eine Veränderung in den Absichten seiner Schwester herbeizuführen, sondern weil er fühlte, daß ein Versuch von seiner Seite gemacht werden müsse, wenn auch blos, um sich gegen den Verdacht zu verwahren, daß er mit der Sache einverstanden gewesen sei, und weil er glaubte, daß Colin als ehemaliger Vormund der einen Partei, und Bruder der andern, der geeignetste Vermittler wäre.

Oberst Keith ward ein wenig durch die Art und Weise überrascht, auf welche sein herzlicher Gruß aufgenommen ward. Er selbst war weit entfernt gewesen, die Mittheilung seines Bruders mit Mißfallen aufzunehmen. Für seine Person war diese Mittheilung ihm vielmehr eine große Herzenserleichterung, namentlich auch in Bezug auf Lady Temple, und Bessie's gesunder Menschenverstand und gewinnende Anmuth hatte stets einen guten Eindruck auf ihn gemacht.

Was die Ungleichheit der Jahre betraf, so hatte Lord Keith sich wirklich in der letzten Zeit bedeutend jünger gemacht und in der Bewerbung eines

bejahrten Mannes, der der Häuptling des Clans war, lag wirklich Vieles, was den romantischen Sinn eines jungen Mädchens anregen mußte.

Uebrigens machte die vollkommene Zuneigung und Glückseligkeit, welche Colin in der Familie seines Generals zu sehen gewohnt gewesen, ihn geneigt, auf diesen Einwurf kein großes Gewicht zu legen, und er bemerkte, daß sein Bruder von Bessie ausreichend bezaubert war, um in der Folgezeit freundlich und nachsichtig gegen sie zu sein.

Daß Alexander Keith mit der Sache eben so einverstanden sein werde, wie er selbst, hatte er allerdings nicht erwartet; auf eine so entschiedene Mißbilligung und den aufrichtigen Wunsch, Mittel zur Vereitelung des Projects ausfindig zu machen, war er jedoch nicht gefaßt, und er begann ihn in Bezug auf die Versöhnlichkeit der Mistreß Comyn Menteith, der Tochter, so wie hinsichtlich der Herzensgüte seines Bruders für die Gegenstände seiner wirklichen Zuneigung wieder zu beruhigen.

„O, davor ist mir nicht bange," entgegnete Alick. „Bessie wird ihn in dieser Beziehung schon zu regieren wissen."

„Das halte ich auch für wahrscheinlich und es wird zu seinem eigenen Besten sein. Auch brauchen Sie nicht zu fürchten, daß er in höheren Dingen für sie kein sicherer Führer sein werde. Sie haben vielleicht ein Vorurtheil gegen ihn, weil seine Beziehungen zu mir nicht die angenehmsten gewesen sind, aber

offen gestanden, dies ist auch das Schlimmste, was ihm nachgesagt werden kann, und ohne Zweifel glaubte er nur zu meinem eigenen Besten zu handeln. Jetzt, wo ich bei ihm in der Heimath gewesen, habe ich ihn selbst besser kennen gelernt, und ich ward nicht wenig betroffen, als ich die aufrichtige Rücksicht bemerkte, welche er auf das Wohl Aller nimmt, die mit ihm in Berührung stehen."

„Ach, an Lord Keith denke ich nicht. Ich kann vielmehr, rund und rein herausgesprochen, nicht glauben, daß meine Schwester einen so hohen Grad von Zuneigung zu ihm empfindet, daß ein solcher Schritt gerechtfertigt erschiene."

„Junge Mädchen fühlen sich von bejahrten Männern oft mehr angezogen als von Jünglingen."

„Sie kennen Bessie nicht, wie ich sie leider kenne," sagte Alick langsam und wehmüthig und während Schamröthe seine Wange überzog. „Ich sage nicht, daß sie etwas Unwahres spricht, aber die Wahrheit wohnt gleichwohl nicht in ihr. Sie gehört zur Zahl jener egoistischen Menschen, welche man lieber hat als andere, die es tausendmal mehr verdienen, denn sie verstehen die Kunst immer vergnügt zu sein."

„Sie spenden eben so viel Vergnügen, als sie selbst empfinden."

„Ja, sie nehmen Jeden für sich ein. Ich wünschte von Herzen, daß ich auch eingenommen werden könnte; ich habe aber zu oft gesehen, wie sie es vermeidet,

meinem Onkel irgend einen Dienst zu leisten, der ihr nicht behagt. Ich glaube deshalb auch, daß in dem vorliegenden Falle sie hauptsächlich mit dadurch bestimmt worden ist, daß sie auf diese Weise der Sorge überhoben wird, ihn zu pflegen."

„Sie urtheilen sehr streng, Alick. Ich weiß, daß Sie nicht so sprechen würden, wenn Sie sich dabei nicht auf gegründete Wahrnehmungen stützten; aber Sie müssen auch bedenken, daß die Ehe den Egoismus manch eines Mädchens in einen Dualismus verwandelt und das eigene Ich zuletzt ganz in den Hintergrund drängt."

„Ja, wenn es sich um eine Heirath aus Liebe handelt. Ich muß Ihnen aber die ganze Wahrheit sagen, Oberst. In Littleworthy trieb sich ein Müßiggänger herum, welcher fast nichts weiter that, als daß er Cricket spielte. Ich erklärte mich entschieden gegen alle nähere Bekanntschaft mit ihm, Bessie aber lachte blos über meine Vermuthung, daß etwas Anderes dahinterstecke, und ich glaube auch nicht, daß sie den Muth hätte, jenen Menschen wirklich heirathen zu wollen. Ich könnte beinahe sagen, daß ich wünschte, sie hätte diesen Muth, denn ich habe nie gesehen, daß sie die Aufmerksamkeit irgend eines Andern mit gleich großem Vergnügen hingenommen hätte, und ich glaube, er ist nach Rio ausgewandert, in der Hoffnung, dort ein Vermögen zu erwerben und dadurch seine Bewerbung zu rechtfertigen und zu unterstützen."

Oberst Keith überlegte ernst und nachdenklich, was ihm hier mitgetheilt ward.

„Glauben Sie, Alick," hob er dann an, „die Anhänglichkeit zwischen Bessie und jenem Mann sei von der Art gewesen, daß es Ihnen wünschenswerth erscheint, meinen Bruder davon in Kenntniß zu setzen."

„Nein, ich könnte nichts sagen, was Bessie nicht sofort mit vollkommener Wahrheit, obschon nicht mit vollkommener Aufrichtigkeit widerlegen könnte."

„Lassen Sie mich eine einzige Frage an Sie thun, Alick — es ist keine schmeichelhafte. Haben nicht vielleicht einige dieser persönlichen Eindrücke durch Ihre lange Krankheit ein weniger vortheilhaftes Colorit erhalten?"

„Das ist gerade Das, was auch Bessie einen Jeden zu verstehen giebt," entgegnete Alick ruhig; „bis zu einem gewissen Grade hat sie auch recht, denn das Körperleiden schärfte meine Wahrnehmungsgabe und die Hülflosigkeit und das gezwungene Stillliegen gaben mir Zeit, Schlüsse zu ziehen. Wäre ich gesund gewesen, so wäre ich vielleicht eben so bezaubert worden wie andere Leute, und wenn mein Onkel ihrer Pflege nicht bedurft hätte und vernachlässigt worden wäre, so hätte ich glauben können, die Krankheit habe mich verleitet, allzuviel zu fordern. Ich bilde mir nicht ein, daß das, was ich gesagt habe, den mindesten Nutzen haben werden, wenn sie aber es recht finden, Ihren Bruder zu veranlassen, mit mir zu sprechen, so will ich es lieber auf allen

Tadel, der mich treffen kann, ankommen lassen, als zugeben, daß dieses Project verwirklicht werde."

Oberst Keith ging in Gedanken versunken im Zimmer auf und ab, während Alick niedergeschlagen da saß, sich das Gesicht mit der Hand bedeckte und kein Wort darüber äußerte, wie schwer es ihm angekommen, diese Anklage zu erheben, und wie theuer seine Schwester ihm im Grunde genommen war.

„Ich sehe nicht, daß irgend einem Zweck entsprochen werden würde," sagte Oberst Keith, indem er endlich stehen blieb. „Sie können kein eigentliches Factum vorlegen, nicht einmal in Bezug auf das von Ihnen vermuthete frühere Verhältniß. Ich sehe in der Art und Weise, auf welche Sie die Sache betrachten, allerdings Vieles, was Ihnen Grund geben kann, unruhig zu sein, aber nichts, was sich nicht erklären ließe, vor allen Dingen einem Manne gegenüber, wie mein Bruder ist. Die ganze Mittheilung würde aussehen, als läge ihr bloße Böswilligkeit zu Grunde."

„Möchte es aussehen, wie es wollte," sagte Alick, der sich augenscheinlich in einem Zustande von Aufregung befand, wie man seinem gewöhnlich passiven Verhalten kaum zugetraut hätte.

„Wenn der Schein, das Aussehen, den Zweck gänzlich vereiteln würde, so müßte es in Erwägung gezogen werden," sagte der Oberst; „in diesem Falle aber könnte es nur zu Entfremdung führen, was ein dauerndes Uebel sein würde. Ihrer Schwester haben Sie wohl schon Vorstellungen gemacht?"

„So viel, als sie mir Zeit dazu ließ, natürlich aber ist bei ihr jedes Wort umsonst gesprochen.“

„Ihr Onkel hatte dieselbe Gelegenheit, sich ein Urtheil zu bilden wie Sie.“

„Nein, Oberst, er konnte nichts thun. Erstens kann man keinen Briefwechsel mit ihm führen, und zweitens ist er in Bessie so vernarrt, daß er ebensowenig als Lady Temple etwas zu ihrem Nachtheil glauben würde. Ich habe das mehr als einmal versucht.“

„Dann, Alick, bleibt weiter nichts übrig, als die Sache ihren Gang gehen zu lassen, und selbst, wenn man dieselbe von ihrem Gesichtspuncte aus betrachtet, läßt sich erwarten, daß Ihre Schwester, verheirathet, sich besser befinden wird, als ledig.“

„Ich habe kaum erwartet, daß Sie etwas Anderes sagen würden, hielt es aber als ehrlicher Mann für meine Pflicht, Sie von dem Stand der Dinge zu unterrichten.“

„Ja, und das Beste, was geschehen kann, ist, Alles, was Sie gesagt haben, zu vergessen. Was Ihnen um so leichter werden wird, als Sie glauben, es handle sich hierbei von meiner Seite um eine angenehme Täuschung.“

„Nun, dann um so besser. Ich glaube, Sie werden auch nie anders denken, und es ist mir, als hätten meine Sinne Lust, meinen Fingerspitzen nachzufolgen.“

Der Oberst glaubte dies auch. Er kannte den bejammernswerth empfindlichen Zustand, in welchem Alick nach Hause geschickt worden, und die Nieder=

geschlagenheit, die sich bei der Nachricht vom Tode seines Vaters seiner bemächtigt. Er fand es außerordentlich wahrscheinlich, daß seine ermüdende Langweile und seine lebenslustige junge Schwester Maulwurfshaufen zu Bergen vergrößert habe, und daß diese nun auf seiner Erinnerung und auf seinem Gewissen lasteten. Wenigstens schien dies die einzige Möglichkeit, einen Eindruck zu erklären, der dem, welchen Bessie Keith auf alle Anderen, und seinem eigenen Geständniß zufolge, auch auf den Onkel machte, den er so sehr verehrte, geradezu entgegengesetzt war. Jede andere Stimme erklärte Bessie für gewinnend, liebenswürdig, freundlich, rücksichtsvoll und dem Dienste ihrer Freunde eifrig ergeben. Man gestand zu, daß sie Witz und scharfe Beobachtungsgabe besäße, welche Eigenschaften durch Herzensgüte und Abgeneigtheit, Schmerz zu verursachen, gemildert und um so schätzbarer gemacht würden.

Was den wunden Punct ihres Aufenthalts bei ihrem blinden Onkel betraf, so war es vielleicht blos eine Folge von Alick's übertriebener Empfindlichkeit, wenn er glaubte, daß Bessie in dieser Beziehung sich etwas vorzuwerfen habe. Die junge Dame selbst hatte vielleicht das richtigere Urtheil.

Im Ganzen genommen machten die Auseinandersetzungen des jungen Capitains auf Oberst Keith einen Eindruck, der sich mehr zu Alick's als zu Lord Keith's Ungunsten gestaltete.

Zweites Kapitel.

Eine Erscheinung.

„Mama," sagte Leolin, „ich habe immer geglaubt, ein Mädchen dürfe seinen Großvater nicht heirathen. Sie nannte ihn ja immer den Patriarchen ihres Clans."

„Es ist ein mürrischer, unfreundlicher alter Mann," setzte Hubert hinzu. „Er sagte, Kindern sollte eigentlich gar nicht gestattet sein, auf der Esplanade herumzulaufen, den er kam gerade in den Weg, als ich den Perambulator fuhr."

„Also," sagte Francis in ernst nachdenklichem Tone, „dies war also der Grund, aus welchem sie mir verbot, den Lord anzubrüllen. Nun weiß ich, was die Leute im Schilde führen, wenn sie von Mangel an Ehrerbietung sprechen."

„Ach, sprich doch gar nicht von ihr," rief Conrad sich ungestüm herumdrehend; „in den Frauen ist einmal keine Wahrheit."

„Ausgenommen in unserer guten, herzlichen Mama!" riefen die andern Knaben, indem sie sich

der Mehrzahl nach kopfüber auf sie losstürzten, so daß wirklich eine Mutter dazu gehörte, um nicht bei den Kämpfen der Knaben, eine Umarmung zu gewinnen, halb erwürgt zu werden.

Selbst Lady Temple fühlte sich erleichtert, als Hubert, welcher hinweggedrängt worden, auf den Einfall kam, die ehrenvolle Ausnahme auf Miß Williams zu erstrecken, wodurch eine Diversion herbeigeführt ward. Wie würde es wohl mit dem Empfange der jungen Herren ausgesehen haben, wenn das frühere Heirathsproject des Lords sich verwirklicht hätte!

Und dennoch brachte die inconsequente Wittwe, welche Lord Keith für sich selbst viel zu alt gefunden, in der Fülle ihrer Freude ihrer jüngeren Freundin herzliche Glückwünsche dar und pries sie glücklich, daß sie nun unter väterlicher Leitung und Führung stünde.

Sie ward auch beauftragt, die große Neuigkeit der superklugen Rachel mitzutheilen, welche die Meldung mit einem einfachen „Ah, sieh da!" aufnahm, ohne ihre Cousine durch weitere Bemerkungen in ihrer Freude zu stören, denn sie hatte Fanny schon längst jener Klasse von Frauen zugetheilt, welche der Meinung sind, eine Freundin, die im Begriff steht, sich zu verheirathen, zu besitzen, sei ein fast eben so großer Genuß, als selbst zu heirathen, gleichviel wen.

„Das Streben der Frauen ist nichts als Täuschung,"

bemerkte sie, um sich einigermaßen für ihre Rückhaltung zu entschädigen, seufzend zu ihrer Schwester Grace. „Es giebt keinen wahreren Ausspruch, als daß ein Weib bereit ist, jedem Mann Gehör zu schenken.“

„Ich habe mich immer gefreut, daß dieser Ausspruch apokryph ist,“ sagte Grace, „und die Frauen des Orients haben keine Wahl.“

„Die Frauen des Abendlandes sind nicht besser, als die des Morgenlandes,“ sagte Rachel. „Es kommt Alles auf die Umstände an. Keine geistige Macht und kein Scharfsinn ist in irgend einem mir bekannten Falle im Stande gewesen, die Geneigtheit zur Sklaverei aufzuwiegen. Das Aeußerste, wozu die Frauen sich versteigen, ist, daß das Verhältniß kein unwürdiges sei.“

„Ich gestehe, daß diese Nachricht mich sehr überrascht,“ sagte Grace.

„Mich hat sie durchaus nicht überrascht,“ entgegnete Rachel. „Ich habe die Hoffnung auf bessere Dinge aufgegeben. Ich begann schon von Bessie Keith's Fähigkeit eine hohe Meinung zu haben, aber dennoch war sie im Grunde genommen blos Weib. Ihr Bruder sagt, daß sie früher mit großen Uebelständen zu kämpfen gehabt, und ich finde sie deshalb zu entschuldigen. Ihr Herz war nicht von einem fest bestimmten System der Thätigkeit und Nützlichkeit in Anspruch genommen, denn dann kann von dergleichen kleinlichen und unwürdigen Anschlägen keine Rede sein.“

„Du meinst, ihre Thätigkeit hätte ein ähnliches Feld haben müssen, wie Du in Deinem Institut für arme Mädchen besitzest?"

„Ja, je näher ich das Loos anderer Frauen kennen lerne, desto dankbarer bin ich dafür, daß mein Beruf eine feste und entwickelte Form gewonnen hat."

Und auf diese Weise ward es Rachel möglich, sich ohne Härte über das Heirathsproject auszusprechen, obschon sie sich aller Glückwünsche enthielt.

Mit Capitain Keith traf sie während der letzten wenigen Tage nicht zusammen, endlich aber begegneten die beiden Schwestern ihm am Portal der Kathedrale, als sie, nachdem sie in Avoncester einen Tag lang die Kaufläden besucht, in den Wagen stiegen, und Grace brachte, in Uebereinstimmung mit der etwas veralteten Etiquette ihrer Mutter, ihre Glückwünsche dar.

„Ich danke," sagte Alick und wandte sich dann zu Rachel mit der Frage:

„Hat Bessie Ihnen geschrieben?"

„Nein."

„Das dachte ich mir."

Es lag ein besonderer Nachdruck in dem Ton, womit Alick dies sagte; das Schweigen seiner Schwester war aber nicht von langer Dauer, denn es ging ein Brief von ihr ein, welcher Bestellungen auf Spitzen und die Bitte enthielt, daß Mistreß Kelland zu thunlicher Eile angetrieben werde. Beigefügt

waren wunderschöne Zeichnungen zu dem Schleier, der in fürchterlich kurzer Zeit fertig werden sollte, denn die Hochzeit sollte unverweilt gefeiert werden, damit Lord Keith das Weihnachtsfest und die darauf folgenden kalten Monate im Auslande zubringen könnte.

Die Vermählung sollte in Bath stattfinden, und zwar in aller Stille. „Außerdem," schrieb Miß Keith, „würde es mir zur großen Freude gereicht haben, Deinen Widerwillen, Zeugin meiner feigen Verzichtleistung auf meine Frauenrechte zu sein, zu besiegen. Ich fürchte, daß Du nur zu froh bist, davon loszukommen, danke aber dafür nicht mir, sondern den Umständen."

Rachel's Grundsätze empörten sich gegen die Masse Arbeit, die man von den Schlachtopfern der Spitzenklöppelei verlangte, und Grace konnte nur mit Mühe Erlaubniß erhalten, Mistreß Kelland zu Rathe zu ziehen.

Diese aber hielt die Bestellung schon um der Ehre und des Ruhmes willen, mit beiden Händen fest und machte sich anheischig, mit Hülfe ihrer vielverzweigten Connexionen den ganzen Brautstaat vollständig fertig zu liefern. Für eine so freundliche, leutselige junge Dame, wie Miß Keith, wolle sie lieber die ganze Nacht arbeiten, als sie in ihrer Erwartung täuschen, erklärte sie.

Am unversöhnlichsten gegen das Heirathsproject geberdete sich Mistreß Tibbie, die alte Haushälterin.

Sie hatte an der verstorbenen Lady Keith mit großer Wärme gehangen und konnte sich nicht damit einverstanden erklären, daß dieselbe eine Nachfolgerin erhielte, und zwar eine, die jünger war, als ihre Töchter.

Ueberdies, und dies war die Hauptsache, hatte sie seit dem Tode des Sohnes und Erben darauf gerechnet, daß ihr guter Master Colin das Haupt der Familie werde, und deshalb betrachtete sie diese neue Heirath als einen Eingriff in das Walten der Vorsehung. Vergebens bemühte sie sich, Master Colin zu bewegen, daß er seinem Bruder Vorstellungen darüber mache, wie unklug es sei: „ein solches Mädchen zu heirathen, und daß er den Tag bereuen werde, wo er sich so weit vergessen habe."

Es half nichts, sie daran zu erinnern, daß die Braut auch eine Keith sei, daß ihr Urgroßvater ein Sohn des Hauses Gowanbrae und alle späteren Nachkommen tapfere Soldaten gewesen.

„Eine Keith wäre sie?" rief die alte Haushälterin. „Eine schöne Keith, die gerade aussieht und spricht, wie eine Engländerin, so daß man ihr fast kein Wort versteht. Glauben Sie mir, Master Colin, es gereicht dem grauen Haupte unseres Lord's weder zur Ruhe noch zur Ehre, daß er diese flatterhafte, junge Dame zur Lady Keith macht."

„Liebe Tibbie, wenn Ihr Euch gegen ein so herrliches, gewinnendes junges Mädchen auf diese Weise aussprecht, so kann ich nur glauben, daß

Ihr es thut, weil es Euch unerträglich ist, in Gowanbrae eine Herrin über Euch gesetzt zu sehen."

„Der Lord kann zur Herrin von Gowanbrae machen, wenn er will; die alte Tibbie aber kommt nie wieder über die Schwelle!"

„O, sagt das nicht, liebe Tibbie! Hier habe ich eben von meinem Bruder Befehl erhalten, daß Ihr, sobald als Ihr Euch schicken könnt, nach Gowanbrae zurückkehren und dort Alles in Stand setzen sollt."

„Dies kann er thun lassen, von wem er Lust hat, von mir geschieht es nicht. Ich bin nun zu alt, um mir künftig von einem solchen neubackenen Geschöpf, welches obendrein gar nicht aussieht, wie eine Schottin, Vorschriften machen zu lassen. Nein, nein, Master Colin, ich gehe nicht wieder hin, obschon ich weiß, daß Mylord seine alte Tibbie vermissen wird. Warum sollte ich auch Sie verlassen, Master Colin, da Sie ja auch nicht ohne Wirthschafterin sein können. Mein Entschluß steht fest: ich bleibe bei Ihnen, und nun kein Wort weiter."

„Halt, Halt!" rief Colin erröthend; „macht die Rechnung nicht ohne den Wirth, liebe Tibbie. Glaubt Ihr, dieses zweite Gowanbrae hier werde nie eine andere Herrin haben, als Euch?"

„O, ich weiß recht wohl, was Sie sagen wollen, Master Colin; aber die Dame, welche Sie meinen, ist eine wackere Schottin, die Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hat. Auch bin ich überzeugt, daß es ihr selbst lieb sein wird, eine Person zu

haben, von der sie gut bedient wird, denn mit den Dienstleuten, die hier herum zu haben sind, ist es sehr schlecht beschaffen. Ich dagegen würde sehr gut mit ihr auskommen und mit Gottes Hülfe würde alles gut gehen."

Colin unterwarf demgemäß sich und sein Hauswesen der ein wenig despotischen Regierung der alten Tibbie, wenigstens vor der Hand. Auf Erminens Bemerkung, daß der Name, bei welchem die alte Haushälterin gewöhnlich gerufen ward, der Würde ihrer Stellung nicht wohl angemessen sei, entgegnete er, daß ihr eigentlicher Name, Isabelle, für südliche Ohren zu romantisch sei. Ihr Familienname andererseits sei derselbe wie sein eigener und er könne daher nicht zugeben, daß der Titel einer Mistreß Keith im voraus weggenommen werde. Somit kannte nach Mistreß Curtis' Beispiele die Welt dem größten Theile nach die Haushälterin des Obersten blos als Mistreß Tibbs.

Mochte sie immerhin eine Tyrannin sein, so nahm man sich doch Freiheiten mit ihrem Gebiet heraus, denn fast der erste Gebrauch, den der Oberst von seinem Haus machte, bestand darin, daß er einen mit Rheumatismus geplagten Sergeanten, der kürzlich als Invalid den Abschied erhalten, aufforderte, zu ihm zu kommen und sich das milde Klima von Avonmouth zu Nutzen zu machen. Die schottische Gastfreundschaft erweichte das Herz der alten Tibbie, und als sie erfuhr, daß Sergeant O'Brien

behülflich gewesen war, Master Colin nach seiner Verwundung in das Lager zu tragen, glaubte sie, daß nichts zu gut für ihn sei.

Der Oberst wagte hierauf, die Zahl des Hauspersonals noch durch einen musterhaft schwindsüchtigen Schneider aus Mr. Mitchell's Kirchspiel zu vermehren, der durch gute Kost und gesunde Luft vielleicht noch gerettet werden konnte.

Die alte Tibbie murrte ein wenig, der arme Schneider war aber, als er kam, so jämmerlich abgezehrt, daß sie es sich zu einer Ehrensache machte, ihn dick zu mästen. Der Sergeant andererseits fand in ihm einen so intelligenten Zuhörer der indischen Heldenthaten des ...sten Bergschottenregiments, daß wechselseitige Achtung hergestellt ward und die höchste Höflichkeit herrschte, obschon der Schneider niemals Geschmack an dem schottischen Mehlbrei finden lernte, während der Sergeant der alten Haushälterin tagtäglich die größten und hochtrabendsten Lobsprüche darüber machte.

Der Oberst trug daher kein Bedenken, die Repräsentanten der drei Nationen mit einander allein zu lassen, während er sich zur Vermählung seines Bruders begab.

schlug vor, daß die alte Tibbie die kleine zu dem täglichen Spaziergange abhole, auf welche er großes Gewicht legte, denn er meinte, die Kleine habe nicht Bewegung genug, und allein auf der Esplanade spazieren zu gehen, dazu bezeigte

sie so wenig Lust, daß ihre Tante es nicht über sich gewinnen konnte, sie dazu zu nöthigen.

Gegen dergleichen Ausflüge in Mistreß Tibbie's Begleitung legte Rosa aber denselbeu Widerwillen an den Tag und der Oberst suchte den Grund hiervon darin, daß sie vielleicht glaube, sie sei zu alt, um noch unter der Aufsicht einer Wärterin zu stehen.

Er machte, als er wieder zurückgekehrt war, einige spöttische Bemerkungen darüber, ohne jedoch eine Antwort darauf zu erhalten, bis eines Nachmittags, gerade, als sie mit einander die Esplanade betraten, er fühlte, wie sie sich plötzlich fester an seine Hand klammerte und zugleich zitternd an ihn anschmiegte.

„Was fehlt Dir, Kind?“ fragte er. „Dieser Hund bellt Dich nicht an, weil er die Absicht hätte, Dir etwas zu thun. Er will blos, daß Du für ihn ein Stück Holz ins Meer werfen sollst.“

„Ach, der Hund ist es nicht. Es war —“

„Was denn?“

„Er!“ keuchte Rosa.

„Wer denn?“ fragte der Oberst, weit entfernt auf die Antwort gefaßt zu sein, welche Rosa ihm erschrocken zuflüsterte:

„Mr. Maddox.“

„Aber, liebes Kind, welcher ist es denn und wo ist er?“

„Er ist fort, er ist vorbei! O, drehen Sie sich nicht um. Lassen Sie mich ihn nicht wiedersehen.“

„Du glaubst doch nicht, daß er Dir etwas zu leide thun könnte, mein Kind?“

„Nein,“ entgegnete Rosa zögernd, „nicht wenn Sie dabei sind.“

„Und auch nicht, wenn Jemand anders dabei ist.“

„Nein, ich glaube nicht,“ sagte Rosa, indem ihr gesunder Menschenverstand allmählich wieder in den Vordergrund trat, obschon sie die Hand des Obersten noch immer fest gefaßt hielt.

„Würde es Dir große Qual verursachen, wenn Du versuchtest, ihn mir zu zeigen?“ sagte der Oberst in seinem unwiderstehlich sanften Tone.

„Nein; ich will es thun. Nur halten Sie mich fest, bitte ich,“ sagte die Kleine, und ihre Hand zitterte so sehr, daß der Oberst sich fast vorkam, als beginge er eine Grausamkeit, indem er sie die Esplanade entlang führte. Es fand jedoch kein abermaliger Erkennungsschrecken statt, und als sie die ganze Esplanade überschritten hatten, athmete Rosa freier auf und sagte:

„Nein, er ist nicht mehr da.“

Der Oberst bedachte, wie jung sie zu der Zeit, wo Maddox seinen Betrug verübt, gewesen, und begann zu zweifeln, ob nicht ihre Phantasie vielleicht einen Popanz heraufbeschworen. Er fragte deshalb:

„Aber, liebes Kind, warum fürchtest Du Dich so vor diesem Manne? Was weißt Du von ihm?“

„Er hat schlechte Dinge von meinem Papa erzählt,“ sagte Rosa sehr leise.

„Das ist wohl wahr, aber Dir kann er deswegen nichts zu leide thun. Du glaubst doch nicht etwa, er gehe umher, wie der Wolf des kleinen Rothkäppchens?“

„Nein, so albern bin ich nicht mehr.“

„Weißt Du auch gewiß, daß Du ihn kennst? Sahst Du ihn oft in Deines Vaters Hause?“

„Nein; er war stets im Laboratorium und dahin durfte ich nicht.“

„Nun, dann siehst Du, Rosa, daß es bloße Einbildung ist, wenn Du ihn gesehen zu haben glaubst, denn es ist ja gar nicht möglich, daß Du ihn von Ansehen kennst.“

„Nein, es war keine Einbildung,“ sagte Rosa sanft und schüchterner, als je, aber dennoch durch den verweisenden Ton sich beleidigt fühlend.

„Mein liebes Kind,“ sagte Oberst Keith fast ungeduldig werdend. „Du mußt versuchen, vernünftig zu sein. Wie ist es möglich, daß Du einen Mann wiedererkennst, von dem Du selbst sagst, daß Du ihn niemals gesehen?“

„Ich sagte blos, ich hätte ihn nie im Hause gesehen,“ sagte Rosa schaudernd. „Man sagte aber, wenn ich es jemals wieder erzählte, wollte man mich den Löwen im zoologischen Garten vorwerfen.“

„Wer sagte denn das?“

„Nun er, Mr. Maddox und Mary,“ antwortete

Rosa so leise und zitternd, daß Ihr Begleiter es kaum hörte.

„Aber Du bist doch nun alt und klug genug, um zu wissen, was für eine einfältige und erbärmliche Drohung dies war, liebes Kind.“

„Ja, damals war ich aber ein kleines Mädchen und wußte es nicht besser. Einmal, als Mama mich fragte, belog ich sie, und nun ist sie todt und ich kann ihr nicht einmal sagen, wie es eigentlich war.“

Colin fürchtete einen öffentlichen Ausbruch des Schluchzens, welches in der Kehle der armen Kleinen kämpfte, aber sie besaß dennoch Selbstbeherrschung genug, um sich zu bemeistern, bis er sie mit sich nach Hause in sein Bibliothekzimmer genommen, wo er sie ihre Reue über die Lüge ausweinen ließ, die, durch die Furcht ihr abgepreßt, so lange auf ihrem Gewissen gelastet hatte.

Er fühlte, daß er Ermine etwas ersparte, wenn er den ersten Thränensturm aushielte, von welchem die Offenbarung des Geheimnisses begleitet sein mußte, welches so lange an dem Herzen der Kleinen genagt.

„Na,“ hob er, nachdem sie sich ein wenig gefaßt zu haben schien, an, „erzähle mir nun die ganze Geschichte, mein gutes Mädchen. Wer war diese Mary?“

„Mary war meine Wärterin, als ich noch zu Hause war. Sie pflegte mich spazieren zu führen,“ sagte Rosa, indem sie sich dichter an seine schützende

Brust schmiegte und inne hielt, als ob sie sich immer noch vor ihren eigenen Worten fürchtete.

„Nun," sagte Colin, der nun anfing, zu begreifen, „also damals sahst Du wohl diesen Maddox?"

„Ja, er pflegte sich auf unserm Spaziergange uns anzuschließen und mit Mary im Kensington-Gardens unter den Bäumen zu sitzen. Zuweilen gab er mir auch Citronenbonbons, sagte aber, wenn ich jemals etwas davon erzählte, so sollten die Löwen mich fressen. Ich dachte dabei, ich könnte dann vielleicht gerettet werden, wie Daniel; nachdem ich aber die Lüge gesagt, wußte ich, daß ich nicht gerettet werden könnte. Mama fragte mich nämlich, wovon meine Finger so klebrig wären, und ich sagte, es rühre von Citronenbonbons her. Mary sah mich sofort mit ihren schrecklichen Augen an, und als Mama mich weiter fragte, wer mir die Bonbons gegeben, und als Mary sogleich rief: „Ich! Nicht wahr, Miß Rosa, ich?" da konnte ich vor Furcht nicht anders, als „ja" sagen."

„Du armes Kind! Und Du wagtest dann nie wieder davon zu sprechen?"

„Nein; wohl hätte ich es gern gesagt, aber eines Nachts stand mit feurigen Buchstaben an der Wand geschrieben: „Hüte Dich vor den Löwen!"

„Wahrscheinlich hast Du das vor Angst geträumt, liebes Kind," sagte der Oberst.

„Nein," entgegnete Rosa eifrig; „ich war vollkommen wach, Papa und Mama waren nicht zu

Hause und Mary brachte mich durchaus eine halbe Stunde früher als gewöhnlich zu Bett. Sie las mir vor, bis ich einschlief, nach einiger Zeit wachte ich jedoch wieder auf, wie ich stets that, wenn Mama zu Bett zu kommen pflegte, und das Licht war ausgelöscht und jene fürchterlichen Worte standen hellbrennend über der Thür angeschrieben."

Rosa sprach mit solcher Ueberzeugung, daß der Oberst einsah, es handle sich hierbei nicht blos um Täuschung.

„Was thatst Du denn nun?" fragte er.

„Ich sprang auf, schrie laut und öffnete die Thür, aber sie knurrten in Papa's Ankleidezimmer."

„Sie knurrten? Meinst Du, die Löwen? O Rosa; Du mußtest doch wissen, daß dies unmöglich war."

„Nein. Ich s a h allerdings keine Löwen, aber ich hörte das Knurren und Mr. Maddox hustete und sagte: „Sie werden gleich kommen!" dann ward wieder geknurrt."

„Und Du?"

„Ich taumelte wieder in's Bett, versteckte mich mit dem Kopfe unter die Decke und betete, daß es Tag werden möchte, was endlich auch der Fall war."

„Armes Kind! In der That, Rosa, ich wundre mich nicht über Deine Angst. Noch nie habe ich von einem barbarischeren Possenspiel gehört."

„Sie glauben, es sei ein Possenspiel gewesen?"

sagte Rosa, indem sie mit wunderbar erleichterter und hoffnungsvoller Miene aufblickte.

„Nun, hast Du nie etwas davon gehört, daß man mit Phosphor schreiben kann, einer Substanz, welche des Nachts leuchtet, wie zuweilen das Meer?"

„Tante Ailie hat ein Buch mit einer Geschichte, worin auch vom Schreiben mit feurigen Buchstaben erzählt wird; ich fürchtete mich aber so davor, daß ich sie niemals zu Ende gelesen habe."

„Bringe das Buch mit und wir wollen die Geschichte gemeinschaftlich lesen und Du wirst dann sehen, daß von dem Phosphor ein sehr tadelnswerther Gebrauch gemacht werden kann."

„Dann war es allerdings nicht hübsch von den beiden," sagte Rosa traurig. „Ich möchte wissen, ob sie es thaten, um sich einen Scherz zu machen."

„Wo schliefst Du denn?"

„In einem kleinen Zimmer, aus welchem man in das meiner Mama gelangte."

„Und wo fand denn das Knurren der Löwen statt?"

„In Papa's Zimmer. Die Thür desselben befand sich der meinigen gerade gegenüber und stand offen. Dort war das ganze Licht, wissen Sie. Mama's Zimmer war finster, aber in dem Ankleidezimmer stand ein Licht."

„Sahst Du etwas?"

„Nur das Licht. Es war ein fürchterlicher Augenblick. Ich glaube nicht, daß ich Mr. Maddox

sah, wohl aber weiß ich gewiß, daß ich ihn hörte, denn er hatte einen sonderbaren kurzen Husten!"

„Dann, Rosa, bezweifle ich nicht, daß dieses grausame Possenspiel, welches man mit Dir harmlosem kleinen Wesen trieb, nur den Zweck hatte, ein Complott gegen Deinen Vater zu verbergen."

Rosa faßte diese Vermuthung mit der Schnelligkeit eines Gemüthes auf, welches in gewissen Puncten frühreif, obschon in andern noch ganz kindlich war.

„Sie meinen also," sagte sie, „wenn ich brav gewesen wäre, und die Wahrheit immer gesprochen, hätte, so hätte Mr. Maddox meinem Papa nichts zu leide thun können."

„Merke wohl, daß ich es nicht wissen kann, und daß es mir am allerwenigsten einfällt, Dir, welche ja dabei am meisten erduldet, etwas zur Last zu legen. Na, fange nur nicht wieder an zu weinen."

„Ach, hätte ich nur keine Lüge gesagt! Und nun kann ich es Mama gar nicht einmal gestehen," sagte sie, indem sie wieder in ihr eine Weile unterdrücktes Wehklagen verfiel.

Sie fand einen gütigen Tröster, welcher sie den höheren Quellen des Trostes zuführte, und dabei sich der tiefen Selbstanklage nicht erwehren konnte, womit der Anblick kindischer Reue und Zerknirschung einen Erwachsenen stets erfüllen muß.

„Und nun wirst Du Dich nicht scheuen, es Deiner Tante zu sagen," setzte Colin hinzu; „nur

muß es geschehen, wenn Du es erwähnen kannst, ohne dabei so jämmerlich zu weinen."

„Wenn ich es Ihnen sage, so ist das fast eben so gut, als sagte ich es ihr," sagte Rosa, „und bei Ihnen fühle ich mich sicher," setzte sie hinzu, indem sie liebkosend seinen Arm um sich schlang. „Bitte, erzählen Sie es Tante Ermine, denn wenn ich weine, so verursacht ihr dies allemal fürchterliche Kopfschmerzen."

„Gut, ich werde es ihr sagen, und ich glaube, wenn wir Alle es wissen, so wird die Angst Dich verlassen."

„Aber nicht, wenn ich Mr. Maddox sehe. Nun, da Sie es wissen, bitte ich Sie, lassen Sie mich nicht spazieren gehen, wenn Sie nicht dabei sind. Ich weiß jetzt recht wohl, daß er mir nichts thun kann, aber gleichwohl kann ich die Furcht nicht überwinden. Ha, wenn er mich anredete!"

„Du hast ihn doch nicht schon einmal hier gesehen?"

„O ja, ich habe ihn gesehen, wenigstens glaube ich es — einmal als Tante Ermine mich auf das Postbureau schickte, und ein andermal auf der Esplanade. Deshalb gehe ich nicht gern aus, wenn ich nicht von Ihnen oder von Tante Ailie begleitet bin. Die gute Mistreß Tibbie ist mir durchaus nicht zuwider."

„Das sehe ich nun wohl ein, liebes Kind, und wir wollen jetzt nichts weiter darüber sprechen, bis

Du Dich von Deinem Schrecken erholt haben wirst. Bedenke aber auch, daß Mr. Maddox Dich höchst wahrscheinlich nicht wiedererkennen wird. Du hast Dich in diesen drei Jahren nothwendig mehr verändert als er."

Diese Bemerkung schien Rosa in hohem Grade zu beruhigen, und ihre nächste Frage war:

„Sind meine Augen noch zu roth zum Heimgehen?"

„Allerdings sehen sie noch ein wenig wie eine Verschmelzung der beiden Rosen von York und Lancaster aus. Soll ich Dich vielleicht jetzt unter Mistreß Tibbie's Obhut hier lassen, bis der jungfräuliche Teint zurückgekehrt ist, und Dich abholen, wenn Du die großartige Ausstellung meiner indischen Curiositäten in Augenschein genommen haben wirst?"

„Besitzen Sie indische Curiositäten? Ich glaubte, diese taugten nur für Damen."

„Das ist wohl möglich; also, ist Mistreß Tibbie Dir Schutz genug? Uebrigens, wenn Du glaubst, es sei eine förmliche Garnison nöthig, so weißt Du, daß ein irischer Sergeant im Hause ist, der mich an Körpergröße noch überragt."

„O, ich fürchte mich nicht; nur jene Augen mag ich nicht wiedersehen."

„Ich werde ihr sagen, daß Du erschreckt worden bist, und sie wird keine Notiz weiter davon nehmen."

Mistreß Tibbie war eine Bewundrerin von Rosa, und hieß sie freundlich willkommen, während der

Oberst sich zu Ermine begab und sie nicht wenig durch Mittheilung der Leiden erschreckte, welche dem gefühlvollen Kind zugefügt worden.

Allerdings hatte man gewußt, daß in der Kinderstube eine gewisse Tyrannei geherrscht hatte, und dieser Ursache hatten die Tanten den scheuen ängstlichen Ausdruck in Rosa's Augen zugeschrieben; aber sie hatten sie deswegen nie befragt, sondern geglaubt, daß durch Schweigen die Erinnerung am besten verwischt werden würde.

Man wunderte sich blos, daß die Sinne der Kleinen nicht auf die Dauer durch jene Schreckensnacht Schaden gelitten, welche nun zugleich die Erklärung von Rosa's unbesiegbarer Furcht, im Finstern zu schlafen, so wie der noch unerklärlicheren Scheu vor dem zoologischen Garten nebst einer gewissen Nervenschwäche gab, welche Ermine vergebens zu bekämpfen gesucht.

Der Oberst fragte, ob dieses grausame Verfahren der Wärterin die Ursache ihrer Entlassung gewesen sei?

„Nein," antwortete Ermine, „es ward erst entdeckt, nachdem sie schon fort war. Ihr Schicksal war uns immer sehr zu nahe gegangen, obschon wir sie nicht für fähig hielten, Rosa auf diese Weise zu behandeln. Sie war eine von den Hathertons. Du entsinnst Dich wohl noch dieses Namens, und der kleinen malerischen Hütte auf der Haide?"

„Die Leute, die sich dort unberechtigterweise fest-

gesetzt, waren eine große Plage für meinen Onkel. Er hatte sie stets im Verdacht der Wilddieberei, konnte sie aber nie ertappen."

„Sehr richtig. Die meisten der Mädchen geriethen auf Abwege, diese aber, die jüngste, war in der Schule auffallend intelligent und anziehend. Ich entsinne mich, daß ich sie einmal unter einem Vorwande in den Garten rief, damit Du sie sähest und gestündest, daß die englische Schönheit die schottische überträfe. Du nanntest sie eine Zigeunerin und sagtest, wir hätten kein Recht auf sie."

„Ha, Du meinst jene großen schwarzen Augen, in welchen ein so hoher Grad dämonischer Bosheit lauerte!"

„Ach, wenn sie Maddox in die Hände gerathen ist, dann wundre ich mich um so weniger. Sie legte wegen meiner Krankheit eine Theilnahme an den Tag, welche Ailie's Herz gewann, und wir mietheten sie als Hausmädchen zur Unterstützung der Kinderwärterin. Dann, als wir die Heimath verließen, nahmen wir sie mit, und Jedermann pflegte von ihrer äußeren Erscheinung und ihren Manieren betroffen zu werden. Sie hielt sich auch in anderer Beziehung ganz gut, und Lucy wollte sie durchaus in die Kinderstube haben. Als die Oberwärterin fortging, bekam Mary daher die Aufsicht über Rosa. Wir hörten fortwährend ihr Lob preisen, bis wir plötzlich zu unserm Schrecken vernahmen, daß sie mit Schimpf und Schande augenblicklich ihres Dienstes

entlassen worden. Die arme Lucy war jung und so empört, daß sie an weiter nichts dachte, als sie nur so bald wie möglich aus dem Hause zu bringen, aber nicht an Das, was aus ihr würde, und wir erfuhren weiter nichts, als daß sie niemals in ihrer Heimath eintraf."

„Wie lange war dies vor dem Zusammenbruch des Geschäfts?"

„Es war nur wenige Wochen zuvor, ehe mein Bruder und seine Gattin in's Ausland gingen, aber sie waren vorher schon beinahe ein Jahr abwesend gewesen. Ohne Zweifel hat Maddox sich dieses Mädchens zur Ausführung seiner Anschläge bedient. Du sagst, Rosa hätte ihn gesehen?"

„Sie behauptet es, und es scheint in ihrer Erinnerung eine Ordnung und Genauigkeit zu herrschen, welcher ich Vertrauen schenken möchte. Solltest Du oder Alison ihn kennen."

„Nein; wir hielten es schon früher für ein schlimmes Omen, daß Edward ihn uns niemals zeigte. Ich entsinne mich, daß Alison verdrießlich darüber war, ihn das einzige Mal, wo sie in der Fabrik war, nicht gesehen zu haben."

„Ich möchte nicht gern fortgehen, so lange er sich hier herum treibt. Ich könnte heute Abend ein Billet schreiben, in welchem ich mein Ausbleiben erklärte."

„Nein, nein," rief Ermine, „dies würde mich eben so aufregen wie die arme kleine Rosa. Wenn er auch zehnmal hier wäre, so hat er ja sein Schlimmstes

gethan, und Edward ist für ihn hier nicht erreichbar. Was könnte er uns thun? Die Geschäfte sind längst abgewickelt, und wir besitzen buchstäblich nichts, was man uns durch Drohungen oder sonstwie abpressen könnte. Nein, nein, er würde vergebens versuchen, mich an Löwen irgend einer Gestalt glauben zu machen."

„Du besitzest einen starken Geist. Du hast Dir wahrscheinlich vorgenommen, Rachel nachzueifern."

„Da haben wir sie!" rief Ermine lachend, bei dem Schall des wohlbekannten Klopfens, und Rachel trat mit einer Tasche in der Hand herein.

„Ich dachte mir, daß ich Sie hier treffen würde," sagte sie zu dem Oberst. „Ich wollte Sie bitten, mir einige Exemplare hiervon abzunehmen."

Mit diesen Worten brachte sie ein Paket Prospecte über ein „Journal für weibliche Industrie" zum Vorschein, eine illustrirte Monatsschrift, welche Abhandlungen, Correspondenzen, Kritiken, Geschichtsbilder, Erzählungen und so weiter, enthalten, und in dem neugegründeten Institut gedruckt und illustrirt werden sollte.

„Ich hoffte," sagte Rachel, „mit dem Jahr beginnen zu können, wir sind aber dazu noch nicht weit genug vorgeschritten, und die bedeutenden Kosten machen die Eröffnung eines Abonnements mit Vorausbezahlung nothwendig. Jeder vorausbezahlende Abonnement erhält den Jahrgang für zehn Schilling, anstatt für zwölf, und ich werde Ihnen sehr ver-

bunden sein, wenn Sie einige dieser Prospecte in Bath vertheilen und Bessie bitten wollten, dasselbe zu thun. Ich werde Bessie's Namen, sobald sie denselben durch ihre Heirath zu einer Anlockung gemacht hat, an die Spitze der Liste setzen."

„Sind diese Prospecte schon in Ihrem Institut gedruckt?"

„Nein, wir haben noch nicht den nöthigen Fonds dazu. Mr. Mauleverer hat sie in Bristol drucken lassen. Er hat dort, wo er Vorlesungen gehalten, bedeutende Connexionen, und erwartet viele Subscribenten zu finden. Ich habe mich, sobald er mir diese Papiere übergab, hierher verfügt, in der Hoffnung, daß Sie die Güte haben werden, sie bei Gelegenheit der Vermählungsfeierlichkeit Ihrer Nichte zu vertheilen. Von Ihnen," setzte sie zu Erminen gewendet hinzu, „möchte ich mir einen kleinen Beitrag für unsere erste Nummer erbitten."

„Ich danke Ihnen," sagte Ermine, und der zweifelhafte Ton, in welchem sie dies sprach, bewog Rachel, die vermeinte Schüchternheit Erminens zu ermuthigen, weshalb sie fortfuhr:

„Ich weiß, Sie schreiben viel und ich bin überzeugt, daß das, was Sie produciren, würdig ist, an's Licht zu treten. Ich trage deshalb kein Bedenken, diese Bitte an Sie zu stellen, denn ich weiß, daß Oberst Keith eben so wie ich der Ansicht huldigt, die Weiblichkeit brauche kein Hinderniß für die Entwickelung des Talents zu sein."

„Ich fürchte mich auch nicht vor ihm," sagte Ermine mit einem Lächeln, welches Rachel als ein Kennzeichen geschmeichelter Eitelkeit betrachtete.

„Nun denn, wenn Sie mir einige ihrer flüchtigen Betrachtungen anvertrauen wollen, so zweifle ich nicht, daß sich etwas daraus machen ließe. Eine geübte Hand," setzte sie mit einer gewissen Redacteurwürde hinzu, „versteht kleine von Unerfahrenheit herrührende Rauheiten allemal hinwegzuglätten."

Ermine erstickte fast vor Lachen über die grimmige Art und Weise, auf welche Colin an seinem Schnurrbart herumzupfte, und da sie fühlte, daß sie nicht ehrlich handeln würde, wenn sie länger schwiege, so antwortete sie in seltsam gedämpften Tone:

„Unerfahrenheit kann ich leider nicht vorschützen."

„Wie!" rief Rachel, „Sie haben doch nicht schon geschrieben, ich meine, es ist doch noch nichts von Ihnen im Druck erschienen?"

„Ich mußte Alles nutzbar machen, wodurch unsere Subsistenzmittel sich vermehren ließen," sagte Ermine. „In der That," setzte sie mit einem Blick hinzu, als ob sie um Verzeihung bäte, „wir hatten unsere Geheimnisse Ihnen gegenüber ein wenig allzustreng bewahrt; wir hatten es uns aber einmal zum Gesetz gemacht, unserm Brodherrn nicht das Handwerk dadurch zu verderben, daß ich mich zur Verfasserschaft meiner kleinen Stümpereien bekannte."

„Ich versichere Ihnen," sagte der Oberst durch Rachel's entsetzten Blick zum Mitleid gerührt, „ich

weiß nicht, wie lange diese vorsichtige Person auch mich würde im Finstern haben tappen lassen, wenn sie sich in dem Journal, von welchem wir an dem ersten Tage, wo ich mit Ihnen zusammentraf, sprachen, nicht selbst verrathen hätte."

„Sie meinen das Traveller's Magazine!" rief Rachel, die Augen weit aufreißend. „Dann ist sie also die Verfasserin der Artikel, welche der Unterschrift zufolge von einer „Kranken" herrühren."

„Na, ich freue mich, daß ich nun die Sache vom Herzen habe," sagte Ermine.

„Sie sind die „Kranke," wiederholte Rachel. „Das ist ja so schlimm wie das Victoriakreuz."

„Dies ist ein Compliment, Ermine, für welches Du Dich verbeugen solltest," sagte Colin.

„O, das meinte ich nicht," sagte Rachel; „ich meinte vielmehr, es sei dies ein eben so großer Irrthum, als den ich in Bezug auf Capitain Keith beging, als ich ihm seine eigene Geschichte erzählte und leugnete, daß er der Held sei, bis ich sein Ordenskreuz selbst sah."

Sie sprach mit einer treuherzigen Einfachheit, welche fast wie Humor aussah, und schloß dann mit den Worten:

„Ich möchte wissen, warum ich dazu verurtheilt bin, dergleichen Fehltritte zu begehen!"

„Ihre vorgefaßte Ideen sind daran schuld," entgegnete Ermine lächelnd. „Ihre Theorie genügt Ihnen, und auf kleine Hindeutungen achten Sie nicht."

„Darin liegt vielleicht etwas", sagte Rachel nachdenklich. „Es erklärt auch, wie es kommt, daß Grace stets alles schneller sieht als ich."

„Hat Mr. Wie-heißt-er-gleich, Ihr Philantrop, Ihnen dies heute gebracht?" fragte der Oberst indem er den Prospect wieder zur Hand nahm, wie um auf eine practische Moral ihres Geständnisses hinsichtlich ihrer irrigen Urtheile zu verweisen.

„Mr. Mauleverer meinen Sie? Ja, ich bin, so bald als er mich verlassen hatte, hierhergegangen und habe blos erst einen kurzen Besuch bei Fanny gemacht. Es liegt mir sehr viel daran, Beiträge für mein Journal zu erhalten. Wenn Sie mir einen Artikel mit der Unterschrift „eine Kranke" geben, so wäre dies für unser Institut ein wahrer Schatz."

Ermine gab eine unbestimmte Antwort, indem sie erklärte, sie bezweifle, daß die „Kranke" von dem „Traveller's Magazine" trennbar sei, und Rachel entfernte sich bald darauf mit ihren Prospecten, ohne jedoch ein bestimmtes Versprechen erlangt zu haben.

„Unerträglich!" rief der Oberst. „Unter Bessie's Einfluß hatte sie sich schon bedeutend gebessert, jetzt aber entwickelt sie sich schlimmer als je. „Journal für weibliche Industrie!" „Journal eines Industrieritters" wäre vielleicht ein besserer Titel. Nicht wahr, Du wirst nichts damit zu schaffen haben, Ermine?"

„Wenigstens nicht als die „Kranke," dennoch aber bin ich Rachel eine Entschädigung dafür schuldig, daß

ich sie in Deiner Gegenwart in diese Verlegenheit gerathen ließ."

„Als ob Du sie daran hättest hindern können! Verschwende doch nicht Zeit und Denkkraft an die Erfinderin des Curatocultus!"

„Du machst mich so eitel und frivol, daß ich aus dem „Traveller's Magazine" ausgestoßen werden und mich genöthigt sehen werde, Zuflucht in dem Journal für weibliche Industrie zu suchen. Wirst Du die Prospecte vertheilen?"

„Bessie werde ich einen geben, das heißt, wenn ich überhaupt noch hingehe."

„Du hast keinen triftigen Grund, wegzubleiben. Selbst wenn wir wüßten, daß Rosa Recht hat, so könnte ja weiter nichts daraus erfolgen, und Dein Ausbleiben würde Dich in den Verdacht der Gehässigkeit bringen."

„Ich glaube, ich werde gebraucht werden, um Mr. Alick in den gebührenden Schranken zu halten; wenn Du aber im mindesten glaubst, daß Du ruhiger sein würdest, wenn Du mich in Deiner Nähe weißt —"

„Davon kann nicht die Rede sein," sagte Ermine lächelnd. „Du weißt recht wohl, daß Du hin mußt."

„Und ich werde versuchen, Harry Beauchamp mit zurückzubringen," setzte der Oberst hinzu. „Er würde im Stande sein, die Persönlichkeit jenes Menschen festzustellen."

„Ich weiß aber nicht, was dadurch gewonnen werden würde.“

„Ich würde aber wissen, wen ich zu überwachen hätte.“

Ermine hatte so viele Beispiele von Rosa's nervöser Furchtsamkeit gesehen und so viele dadurch heraufbeschworene Phantome kennen gelernt, daß sie auf die Erkennung wenig Werth legte, und als sie die Sache mit ihrer kleinen Nichte besprach, geschah es mehr mit Rücksicht auf die Wirkung der Angst und des lange bewahrten Geheimnisses auf die moralische und physische Natur der Kleinen, als aus Neugier in Bezug auf den Gegenstard ihres letzten Schreckens.

Sie war überrascht, zu bemerken, daß Alison während Colin's Abwesenheit sich augenscheinlich in einem Zustand von weit größerer Unruhe und Aengstlichkeit befand, als dessen sie sich selbst bewußt war, und suchte den Grund davon darin, daß ihre Schwester vielleicht fürchtete, Maddox werde sich einmal in ihren langen einsamen Stunden in ihre Nähe wagen, für welchen Fall aber Ermine ihre Schwester durch das Versprechen zu beruhigen suchte, daß sie dann sofort nach Mr. Mitchell oder Coombe schicken würde.

Alison ließ sich die Versicherung geben und kam sich fast vor wie eine Heuchlerin, daß sie dieselbe schweigend hinnahm. Ihre ernsten Züge hatten sich bemeistert, ein gewisses Blatt im Leben, von welchem

Ermine glaubte, es sei ihr gänzlich offenbart, für immer zu verbergen.

Niemals nämlich hatte Ermine erfahren, daß brüderlicher Umgang einmal plötzlich die unwillkommene Gestalt einer Zuneigung angenommen, gegen welche Alison's Herz durch die Anhänglichkeit an die Schwester gestählt worden, deren Lebensglück durch sie in so hohem Grade beeinträchtigt worden. Ihr Entschluß hatte unerschütterlich festgestanden, aber sie hatte nicht gewußt, um welchen Preis ihr dies möglich geworden, bis ihr Festhalten daran das alte Band erblicher Freundschaft gegen andere Mitglieder ihrer Familie hatte erschlaffen lassen. Selbst als eine Heirath die Vergangenheit hätte verwischen sollen, sah sie immer noch eine Spur von Groll in dem harten Urtheil über die Handlungsweise ihres Bruders.

Seit jener entscheidenden Zusammenkunft, kurz zuvor, ehe sie ihre ursprüngliche Heimath verlassen, hatte kein Wiedersehen stattgefunden und es regten sich mehr bittere Gefühle, als durch die Aussicht auf eine Erneuerung des Verkehrs beschwichtigt werden konnte, als sie, viel zu spät, erfuhr, daß ihre Schwester nun bald ihrer nicht mehr bedürfen würde.

Sie bemühte sich, dies als eine gerechte Vergeltung zu betrachten; sie versuchte sich über Erminens bevorstehendes Glück zu freuen; sie versuchte zu glauben, daß der Anblick Harry Beauchamp's, als eines verheiratheten Mannes, das beste Heilmittel

für sie sein würde. Sie schalt sich und kämpfte mit sich selbst und dann, als es zum Treffen kam, war alle ihre Unruhe umsonst gewesen, denn es hatte Harry Beauchamp nicht beliebt, mit seinem Cousin zurückzukehren, welcher seine Ungeneigtheit, einen Jagdtag zu missen, mit ziemlicher Entrüstung und Verachtung hinnahm. Alison deutete die Weigerung nach ihrer eigenen Weise und hielt sich fern, während Colin gegen Ermine seinen Verdruß und sein Erstaunen über das Mißfallen aussprach, welches Harry Beauchamp noch fortwährend gegen seinen alten Schulkameraden an den Tag legte, so wie gegen seine entschiedene Weigerung, irgend welchen Argumenten zur Rechtfertigung desselben Gehör zu schenken.

Dies schien Colin's hervorragendes Interesse bei seiner Expedition nach Bath gewesen zu sein. Die Schilderung der nähern Umstände, unter welchen die Vermählung stattgefunden, ward ihm weniger leicht abgefragt.

Die Erscheinung der Braut war eine tadellose und Alles bezaubernde gewesen und sie hatte den Oberst durch ihre liebreiche Botschaft an Ermine, so wie durch ihre augenscheinliche Absicht erfreut, zwischen Lord Keith und seiner Tochter Mary Alles auszugleichen.

Die der Familie Clare angehörenden Verwandten hatten jedoch keinen günstigen Eindruck gemacht. Der beliebte blinde Onkel war trotzdem, daß Bessie

es mit Bestimmtheit erwartet, nicht zugegen gewesen und man vermuthete, daß es Alick nicht beliebt hatte, den Wunsch seiner Schwester zu fördern.

Auch hatte er die ihm eigentlich zustehende Pflicht, am Altare Vaterstelle bei seiner Schwester zu vertreten, auf den Oberst als deren Vormund übertragen und sich im Ganzen genommen mit mehr als seiner gewöhnlichen trägen Ironie benommen, besonders gegen die Cousins und Cousine Clara, welche ihn fortwährend umsummten, seine Stachelreden als herrliche Witze und Complimente hinnahmen und den Oberst bewogen, um so mehr den vollkommen guten Geschmack und Ton seiner neuen Schwägerin zu bewundern, welche unter diesen Leuten die kritischsten Jahre ihres Lebens zugebracht hatte.

Den Prospect zu dem „Journal für weibliche Industrie" hatte sie mit sehr großem Ergötzen gelesen, ließ aber Rachel sagen, daß sie ihr riethe, das Namenverzeichniß der Abonnenten nicht zu veröffentlichen, weil das Unbestimmte weit mehr Eindruck mache als das Gewisse. Die erste Nummer solle man ihr nach Paris nachsenden und mit Bestimmtheit erwarten, daß sie nicht vergessen werde, für die Ausbreitung des Ruhms des neuen Unternehmens zu wirken.

Der Oberst setzte seiner Botschaft nicht hinzu, daß Bessie den Rath ertheilt, auf dem Titelblatt

eine Illustration anzubringen, welche die sogenannten Jungfern-Nadeln und die Rettung des Hundes Don als Typus des weiblichen Heldenmuths veranschaulichte.

Eben so wenig erwähnte er, wie sorgfältig er sowohl Bessie als Rachel in Bezug auf den Datum dieses interessanten Abenteuers ausgefragt hatte.

Drittes Kapitel.

Die Belagerung.

Das Weihnachtsfest kam, und Rachel war mit Mr. Mauleverer dahin einverstanden, daß es besser sei, den Zöglingen des Instituts nicht zu erlauben, während der Feiertage nach Hause zu gehen, ein Beschluß, welcher in den betreffenden Familien große Unzufriedenheit erweckte. Alison mußte, als sie mit ihren Schülern zu Mistreß Morris ging, um ihr einen Antheil an den Weihnachtsgenüssen zu überbringen, viele Klagen über das Ausbleiben der Kleinen anhören und vernahm überdies, daß es der Mutter, als sie von Miß Rachel mit nach dem Institut genommen worden, nicht erlaubt gewesen war, mit ihrer Tochter allein zu sprechen.

„Hier sollte sich Jemand ins Mittel schlagen," sagte Alison, als sie ganz entrüstet nach Hause kam. „Wer weiß, was man dort mit diesen armen Kindern vornimmt. Kann Mr. Mitchell nicht etwas thun?"

Mr. Mitchell war aber noch nicht heimisch ge-

nug, um zu interveniren. Allerdings unterhandelte er mit Mr. Touchett wegen eines permanenten Tausches; so lange aber dieser nicht zu Stande gekommen war, konnte er sich nicht wohl in die Sache mischen. Ueberdies war er ein zurückhaltender, kluger Mann, der sich nicht so leicht eine Blöße gab, und es war daher geradezu unmöglich, von ihm zu erfahren, was er für seine Person von dem Institut dachte.

Nun aber schlug Oberst Keith sich in die Schanze. Rachel hatte ihn oft aufgefordert, ihr Institut zu besuchen, und er überraschte und erfreute Alison durch die Kundgebung seiner Absicht, allein und ohne sich vorher anmelden zu lassen, nach St.-Norbert zu gehen, um sich so weit als möglich von der Behandlung der Zöglinge und der Aechtheit von Mauleverer's Ansprüchen zu überzeugen.

Er mußte jedoch auf eine Witterung warten, welche das Abenteuer zu einem für ihn ungefährlichen machte, und er betrachtete daher die Kälte und den Regen mit ungewöhnlicher Ungeduld, bis er, gegen das Ende des Monats Januar, im Stande war, seine Expedition zu unternehmen.

Nach langem Pochen und Klingeln ward ihm die Thür durch ein plumpes, schlumpiges, halb blödsinnig aussehendes Scheuerweib, oder vielmehr Mädchen geöffnet, welches kurz entgegnete, der Herr sei nicht zu Hause, und ihm beinahe die Thür vor der Nase zuschlug. Dennoch gelang es ihm, seine Karte

hineinzuschicken und sich dabei auf Lady Temple und Miß Curtis zu beziehen.

Dies hatte die Folge, daß Mistreß Rawlins erschien. Die weißen steifen Bänder ihrer Haube flogen hinter ihr her und sie sprach mit einer Menge Knixen ihr Bedauern aus, daß sie einem Freunde von Miß Curtis den Zutritt verweigern müsse; Mr. Mauleverer's Befehle aber lauteten einmal streng und bestimmt und dürften nicht übertreten werden. Er sei nach Bristol gereist, um dort eine Vorlesung zu halten; wenn der Herr aber für morgen oder den nächstfolgenden Tag eine beliebige Stunde bestimmen wolle, so werde Mr. Mauleverer stolz darauf sein, ihm seine Aufwartung zu machen.

Als der Oberst demgemäß zur bestimmten Zeit wiederkam, war in dem Institute alles im Normalzustande. Die beiden kleinen Mädchen saßen in ihren weißen Schürzen auf ihrer Bank mit den Büchern vor sich und ihre Aufseherin daneben. Mr. Mauleverer stand in der Nähe mit wohlwollender Aufmerksamkeit gegen die Kinder sowohl als gegen den Gast, dem er bereitwillig alle gewünschte Auskunft ertheilte und alle Fragen beantwortete.

Oberst Keith versuchte mit den kleinen Mädchen zu sprechen; als er aber eine davon fragte, ob ihr das Zeichnen besser gefiele, als das Spitzenklöppeln, zitterten ihre Lippen und Mistreß Rawlins antwortete anstatt der Kleinen, dieselbe fühlte sich nicht glücklich, wenn sie nicht den Bleistift in der Hand habe.

„Zeige dem Herrn Deine Arbeiten, liebes Kind," setzte sie hinzu und sofort kam ein Buch zum Vorschein, welches Kugel, Würfel und andere dergleichen Studien enthielt, während Mr. Mauleverer in künstlerischer Weise vom Zeichnen nach Modellen sprach.

Nach einer Weile bemerkte der Oberst einen gewissen verdächtigen dunkeln Fleck am Auge der kleinen Mary und fragte sie, was sie da gemacht habe.

Die Kleine hing aber den Kopf und Mistreß Rawlins antwortete wieder an ihrer Stelle:

„Ach, Mary schämt sich, es zu sagen. Der Herr wird aber nichts Arges denken, liebe Mary. Er weiß es, Kinder sind Kinder, und ich kann es einmal nicht über mich gewinnen, die kleinen Wildfänge allzu kurz zu halten."

Mr. Mauleverer erklärte, sich etwas kürzer fassend, Mary sei, während sie auf der Treppe gespielt habe, gefallen.

Mit dieser flüchtigen oberflächlichen Inspection mußte der Oberst sich nothgedrungen begnügen, obschon er auf Erkundigung in den größern Kaufläden die Ueberzeugung gewann, daß weder Mr. Mauleverer, noch das Institut in St.-Norbert so gut bekannt waren wie in Avonmouth.

Hier wieder angelangt, setzte der Oberst die Mitgründerin des Instituts von seiner Expedition in Kenntniß und sein Interesse an ihrem Werke

war ihr schmeichelhaft, obschon sie es vorgezogen haben würde, sein Cicerone zu sein. Sie versicherte ihn, er müsse sehr angenehm berührt worden sein, besonders durch die Erscheinung der Aufseherin.

„Ja, sie ist eine schöne Frau und erinnert mich lebhaft an ein Gesicht, welches ich in Indien gesehen.“

„Es giebt gewisse Classen der Schönheit und des Characters, die eine auffallende Aehnlichkeit der Züge besitzen,“ begann Rachel.

„Treiben Sie diese Theorie nicht zu weit, denn das Ebenbild ihrer Aufseherin war ein schöner Sepoy=Havildar, den wir bei Lucknow gefangen nahmen, vor der Meuterei ein trefflicher Soldat, dann aber ein unbeschreiblicher Bösewicht.“

„Die Meuterei war ein ansteckender Wahnsinn, und Ihre Behauptung beweist daher gegen die Gesichtsform der Frau durchaus nichts.“

Niemals hatte Rachel mehr Gelegenheit zur Ausdauer im Wortkampf gehabt. Mistreß Kelland war bis jetzt durch die dringenden nnd umfassenden Bestellungen für Lady Keith auf das Angestrengteste beschäftigt gewesen und hatte mit ihren Zöglingen unablässig gearbeitet, ohne ihre Gedanken über ihre Klöppel hinausschweifen zu lassen; sobald aber die einstweilen zurückgelegten Aufträge in Angriff genommen und das Geld für den Brautschleier und die übrigen gelieferten Arbeiten eingegangen war, unternahm die gute Frau zu ihrer Erholung mit ihren Töchtern einen Ausflug nach St.=Norbert,

ohne jedoch vorher ihre Gönnerinnen von ihrer Absicht in Kenntniß zu setzen.

Die Folge hiervon war eine förmliche Klage über die undankbare und heftige Sprache, welche sie gegen Mistreß Rawlins geführt, als diese ihr den Zutritt in das Institut verweigert, weil sie keine Ermächtigung von Mr. Mauleverer oder Miß Curtis vorzuzeigen hatte.

Rachel begab sich sofort zu Mistreß Kelland, um ihr einen Verweis zu ertheilen, verfehlte aber, die gewünschte Wirkung hervorzubringen.

„Nein,“ behauptete Mistreß Kelland wiederholt, „es war nicht recht, daß man der armen verwaisten Kleinen nicht gestattete, mit mir zu sprechen, die ich ihre Tante bin, und Mutterstelle an ihr vertreten habe zu einer Zeit, wo kein Mensch sich um sie bekümmerte. Wer weiß, aus welchen Grunde man mich nicht einließ!“

„Aber, Mistreß Kelland, Hausgesetze sind Hausgesetze.“

„Ach, reden Sie mir doch nicht von Gesetzen, die ein armes Kind von der Freundin trennen, welcher es von seiner Mutter auf dem Sterbebett übergeben worden ist. „Sally,“ sagte meine arme Verwandte zu mir, „ich weiß, Du wirst an diesem armen kleinen Mädchen Mutterstelle vertreten,“ und das habe ich auch gethan, bis ich mich beschwatzen ließ, sie herzugeben, und dort in jenes Haus bringen zu lassen.“

„Hierin liegt für Euch durchaus kein Grund zu Klage und Reue, Mistreß Kelland. Ihr wißt selbst, daß Ihr trotz der besten Ansichten nicht im Stande waret, die Kleine glücklich zu machen."

„Und worin hatte dies seinen Grund? In weiter gar nichts als darin, daß ihre Mutter ein armes Geschöpf aus der Stadt war, welches die Tochter niemals an's Arbeiten gewöhnt hatte. Nie habe ich mit meinen eigenen Kindern so viel Noth gehabt, wie mit dieser kleinen Nichte. „Es ist Alles zu Deinem Besten, Lovedy," pflegte ich zu ihr zu sagen, und das arme Kind wünscht sich vielleicht jetzt wieder zurück."

„Ich kann Euch versichern, daß ich die Kinder stets wohl und heiter finde, und es ist sehr unrecht von Euch gegen die Aufseherin, daß Ihr auf sie scheltet, weil sie den Hausgesetzen gemäß gehandelt hat. Diesen Gesetzen muß sie sich fügen, weil sie sonst die ihr von uns ertheilte Instruction überschreiten würde. Es stand ihr nicht frei, Euch den Eintritt zu verweigern, sondern es war ihre Pflicht."

„So? War es vielleicht auch ihre Pflicht, in einem buntseidenen Kleide und einem Hute mit einer rothen Feder darauf aus dem Hause zu kommen?" sagte Mistreß Kelland mit einer gewissen Miene, welche Rachel bewog, in etwas scharfem Tone zu antworten:

„Ihr wißt nicht, was Ihr schwatzt, Mistreß Kelland."

„Erlauben Sie mir nur noch eins zu bemerken. Eine sehr anständige alte Frau, Namens Drinkwater, die auf der andern Seite der Gasse einen Bäckerladen hält, erzählte mir, sie sähe nicht so viel Brot tragen, als nöthig wäre, um eine Katze satt zu machen, geschweige denn drei arme hungrige Kinder. Sie sagte, es ginge nicht Alles mit rechten Dingen zu."

„Das hat die alte Frau wahrscheinlich aus bloser Klatschsucht gesagt, und weil sie sich ärgert, daß das Institut seinen Brodbedarf nicht von ihr bezieht. Daraus erklärt sich auch Alles, was sie vielleicht noch sonst gesagt haben mag, und Ihr seid selbst schuld daran, daß Ihr nicht zugelassen wurdet, was ganz gewiß geschehen wäre, wenn Ihr mich um ein Billet ersucht hättet. Ihr müßt Eure Zunge ein wenig im Zaume zu halten suchen. Was Ihr von mir sagt, darauf kommt nichts an, aber Ihr dürft nicht Personen verläumden, welche für Eure Nichte blos Ihr Bestes thun."

Mit diesen Worten entfernte Rachel sich würdevoll, war aber noch nicht viele Schritte weit gekommen, als sie von der weinenden Mistreß Morris attaquirt ward.

„O Miß Rachel," rief diese, „wenn es Ihnen recht wäre, so möchte ich Sie bitten, mir die Erlaubniß auszufertigen, daß ich mein Kind wieder nach Hause holen kann. Es geht bei uns allerdings etwas ärmlich zu, aber lieber will ich mir sonst

etwas abdarben, um mein Kind zu ernähren, damit es nur nicht nach einem überseeischen Ort geschickt werde."

„Nach einem überseeischen Ort?"

„Ja, Miß Rachel. Ich bitte um Verzeihung aber die Leute sagen, Mr. Maulesel oder wie er gleich heißt, sei ein Mädchenräuber und er suche auf diese Weise arme kleine Mädchen in seine Gewalt zu bekommen, um sie später nach Botany-Bay zu schicken, wo sie an die dorthin deportirten Verbrecher verheirathet werden, wenn Sie mir es nicht übel nehmen, Miß Rachel. Lieber aber will ich, daß meine arme Mary einmal hier im Vaterlande einen Mann finde, als daß sie auf diese Weise versorgt würde, wenn Sie es nicht übel nehmen, Miß Rachel."

Diese Befürchtung war, eben weil sie weniger vernünftig war, noch schwieriger zu beschwichtigen, als die Mistreß Kelland's, und es kam Rachel vor, als wäre eine allgemeine Verschwörung im Gange, welche den Zweck hätte, sie auf's Aeußerste zu peinigen.

Ganz besonders ward sie in dieser Meinung bestärkt, als sie beim Nachhausekommen in dem Gesellschaftszimmer ein philisterhaftes altes Ehepaar antraf, welches durch das, was es gesagt, ihre Mutter augenscheinlich in einen Zustand von bedenklicher nervöser Aufregung versetzt hatte.

Als Rachel eintrat, bat Mistreß Curtis den

Herrn, ihrer lieben Tochter Rachel mitzutheilen, was er so eben gesagt. Dies aber wußte er zu vermeiden, und erst als er fort war, erfuhr Rachel, daß er mit seiner Ehehälfte sich eingefunden, um Mistreß Curtis die furchtbare Kunde zu bringen, daß sie einen verkappten Jesuiten in seinem gemeinschädlichen Thun und Treiben unterstütze. Mistreß Rawlins sei übrigens die Aebtissin eines neuen Nonnenordens, Rachel selbst schwebe in Gefahr, vom rechten Glauben abtrünnig gemacht zu werden, während man die ganze Familie höchst wahrscheinlich in ein geheimnißvolles Netz zu locken suche, was, wie die gute Mistreß Curtis mehr als ein Mal wiederholte, für die arme Fanny und ihre Kinder ein furchtbarer Schlag sein würde.

Ihre Töchter suchten sie durch Zureden wieder zu beruhigen, obschon der Eindruck nicht so leicht zu verwischen war, und man fürchtete, daß derselbe der armen Frau eine schlaflose Nacht bereiten werde.

Alle diese Angriffe, so abgeschmackt dieselben auch waren, bewogen Rachel, Maßregeln zu ihrer Widerlegung zu treffen, und sie schrieb deßhalb an Mr. Mauleverer, daß es nach ihrer Ansicht gut sein würde, wenn man den Schülerinnen erlaubte, einen kurzen Besuch bei ihren Eltern zu machen, damit diese und ihre Freunde zufriedengestellt würden.

Sie erhielt nicht sogleich Antwort und fing schon an, ärgerlich und unruhig zu werden, wenngleich nicht zu zweifeln, als plötzlich Mr. Mauleverer selbst kam

und zwei schöne kleine Holzschnitte als Illustrationen zu dem „Journal für weibliche Industrie" mitbrachte. Betitelt waren dieselben „Die freien Mädchen, welche ihren Faden mit Knochen weben." Das erste Bild stellte unter dem Namen „das Ideal" ein mit einem Spalier versehenes ländliches Fenster mit Rosen, Geißblatt, Katze, Bienenstöcken und allen andern herkömmlichen ländlichen Reizen vor, während ein hübsches Mädchen singend ihre Klöppel handhabte. Das andere, die „Wirklichkeit" genannt, zeigte eine finstere Höhle, von einer Klöppelschule, wo halb verhungerte Mädchen mit spitzen Gesichtern über ihren Klöppelsäcken zusammengeduckt saßen.

Die Zeichnung war von Mr. Mauleverer, die Ausführung von seinen Schülern und gab von dem Fleiße derselben ehrenvolles Zeugniß. Deshalb lag auch viel Wahres in Mr. Mauleverer's Ansicht, daß es, während die Schülerinnen solche Fortschritte machten, sehr schade sein würde, wenn man die Vorarbeiten zu der ersten Nummer dadurch unterbräche, daß man die Kinder, wenn auch nur auf einige Stunden, nach Hause schickte.

Rachel willigte um so eher in den Aufschub der Ferien, da sie nun etwas zum Beweise der wirklichen Thätigkeit der Schülerinnen vorzuzeigen hatte, und sie behielt die Holzschnitte an sich, trotzdem daß Mr. Mauleverer erklärte, dergleichen bloße Versuche könnten eigentlich nicht als Probestücke der Kunst, wie sie in dem Institut getrieben ward, gelten.

Wenn die zwanzig Pfund, welche Rachel abermals vorschoß, für Holzblöcke, Dinte und Federn verausgabt wären, so ließe sich nicht bezweifeln, daß die Illustrationen des Journals ein siegreiches und schlagendes Beispiel von richtig geleiteter weiblicher Energie sein würden.

Mittlerweile begab Rachel sich wieder zu Ermine Williams, um sie zu bereden, einen Artikel über die beiden Bilder zu schreiben, und zwar in dem lebhaften Style, in welchem Rachel nicht selbst excellirte, und indem man auf den Egoismus hinweise, welcher in vorsätzlich sentimentalen Täuschungen läge.

Sie fand Erminen allein; ihr gewöhnliches Verhängniß verfolgte sie aber in der Gestalt von erst Lady Temple und dann des Obersten und des Capitains Keith und der kleinen Rosa, welche alle ins Zimmer kamen, ehe sie noch Zeit gehabt hatte, mehr zu thun, als ihre Absichten auseinander zu setzen.

Rosa hatte abermals einen Schrecken gehabt und wieder war der Oberst vergebens bemüht gewesen, den Popanz ihrer Phantasie zu ermitteln, und sie klammerte sich um so fester an ihn an, weil er von allen ihren Bekannten der einzige war, der ihre Befürchtungen nicht als bloße Ausgeburten ihrer Einbildungskraft betrachtete.

Rachel jedoch räumte das Feld nicht, sondern freuete sich vielmehr, daß sie so viele Beschauer dieses siegreichen Beweises von der Geschicklichkeit

der Schülerinnen ihres Instituts hatte, und Lady Temple sprach ihre unverhohlene Bewunderung aus, indem sie erklärte, es solle eigentlich Niemand wieder Spitzen tragen, ohne sich vorher überzeugt zu haben, daß Niemand mit der Anfertigung derselben gequält worden. Wenn sie ihren neuen schwarzen Spitzenshawl bei Mistreß Kelland bestelle, werde es daher nur unter der Bedingung geschehen, daß die armen Mädchen bei dieser Arbeit nicht allzusehr angestrengt würden.

„Sie werden glauben, ich sehe mich nach einer zweiten Sepoy-Aehnlichkeit um," sagte der Oberst, „aber ich bin fest überzeugt, daß ich diese junge Dame oder ihre Zwillingsschwester irgendwo auf meinen Reisen getroffen habe."

„Das ist eine Satyre auf dergleichen Bilder," sagte Rachel.

„Nein, jetzt besinne ich mich," fuhr der Oberst fort. „Es war, als ich, an meiner Wunde krank, bei einem holländischen Boer lag, bis ich nach Capstadt geschafft werden konnte. Meine einzige Lectüre war eine einzige Nummer der Londoner Illustrirten Zeitung, und ich machte mit diesem Damenkopf zu genaue Bekanntschaft, als daß ich denselben so leicht vergessen könnte."

„Natürlich," sagte Rachel; „es ist eine Erinnerung an die hier dargestellten Gemälde."

„Zu welcher Zeit lasen Sie jene Nummer der Illustrirten Zeitung?" fragte Alick Keith.

Der Oberst war im Stande, die verlangte Angabe mit ziemlicher Genauigkeit zu machen.

„Sie sind alle gegen mich," sagte Rachel. „Ich sehe schon, daß Sie sich fest vorgenommen haben, an jeder Leistung meines Instituts etwas auszusetzen."

„O, sage das nicht," entgegnete Fanny in sanft überredendem Tone, Alick Keith aber warf lächelnd dazwischen:

„Es ist dies eine Genugthuung für Miß Curtis."

„Athanasius gegen die Welt," antwortete sie.

„Athanasius sollte Sorge tragen, daß sein eigener Fuß fest stehe und seine Position unverrückbar sei," bemerkte Ermine.

„Ja wohl."

„Nun dann," sagte Ermine, „werden Sie erlauben, daß diese kleinen Bilder näher in Augenschein genommen werden?"

„Ich weiß nicht, was Sie meinen."

„Schauen Sie her," sagte der Oberst, und legte ein Skizzenbuch auf den Tisch, welches Rosa in aller Stille auf seinem Knie aufgeschlagen, und welches eine Radirnng enthielt, welche ein mit einem Hunde spielendes Kind darstellte und mit der von Rachel vorgelegten Zeichnung große Aehnlichkeit hatte.

„Wer hat dieses Bild gefertigt, liebes Kind?" fragte er.

„Mama," antwortete Rosa. „Es war in dem großen Bilderbuch enthalten, welches in unserer Kinderstube lag."

„Jedermann weiß,“ sagte Rachel; „daß ein Holzschnitt sehr oft einer Radirung und eine Radirung einem Holzschnitt ähnlich sieht. Ich weiß nicht, wo Sie eigentlich hinaus wollen.“

„Die kleinen Hunde und alles,“ murmelte Alick, während Rachel einen fast entrüsteten Blick auf Rosa und ihr Buch warf, welches letztere der Oberst so aufmerksam musterte.

„Ich weiß wohl,“ hob Rachel wieder an, „daß ein starkes Vorurtheil gegen Mr. Mauleverer herrscht, und daß es von Vielen gehegt wird, von welchen ich gehofft hätte, sie über eine solche Schwäche erhaben zu sehen. Als ich aber diese handgreiflichen Producte seines Systems als Beweise seines Erfolgs hierherbrachte, erwartete ich nicht, sie mit einem versteckten Mißtrauen aufgenommen zu sehen, welches ich, offen gestanden, nicht verstehe. Es wird mir aber nun erklärlich, warum es guten Werken so schwer wird, gedeihlichen Fortgang zu finden.“

„Ich glaube,“ sagte Alick Keith, „daß ich die Ehre haben werde, nächsten Montag in Homestead zu speisen, nicht wahr?“

„Ja. Die Greys bringen den Tag bei uns zu, und Emily hat Anspruch darauf, Sie recht ordentlich anzusehen.“

„Dann werden Sie mir mittlerweile gestatten, in Bezug auf diese Zeichnungen meine eigenen Maßregeln zu treffen. Ich werde dieselben in keiner

Weise beschädigen; sie sollen hier in Miß Williams' Händen deponirt bleiben und ich verspreche Ihnen, daß, wenn ich im Stande gewesen bin, mir Ueberzeugung in Bezug auf die Art und Weise ihrer Herstellung zu verschaffen, Simon Knauser ein Subscribent zur Unterstützung Ihres Instituts wird. Sind wir Handels einig?"

„Noch nie habe ich einen solchen Handel geschlossen," sagte Rachel verlegen.

„Ist das ein Grund, auch jetzt keinen zu schließen?"

„Ich weiß nicht, was Sie zu thun gedenken; nur belästigen Sie die arme Mistreß Rawlins nicht! Dies kann ich nicht zugeben."

„Dies soll auch nicht geschehen. Ich verlange weiter nichts von Ihnen, als daß diese Kunstwerke hier bei Miß Williams als in sichern neutralen Händen bleiben, und daß sie nächsten Montag mich hier wieder treffen, wo ich versuchen werde, mich zu überzeugen."

„Sich selbst wollen Sie überzeugen, nicht mich?" rief Rachel.

„Wer würde wohl auf die Bedingung eingehen, eine Dame zu überzeugen?"

„Damit wollen Sie," entgegnete Rachel sehr ärgerlich, „sagen, daß ich als Weib nicht fähig sei, auf vernunftgemäße Weise überzeugt zu werden."

„Das Sprüchwort leidet nicht blos auf Frauen Anwendung," sagte Ermine, der Bedrängten zu Hülfe kommend. Rachel aber, welche durch Capitain

Keith's schalkhaftes Lächeln und leichte Verbeugung noch fernerweit gereizt ward, fuhr fort:

„Der Beweis möge nur überzeugend sein und ich will denselben so aufrichtig hinnehmen, wie es die Pflicht aller vernünftigen Wesen ist. Nur lassen Sie mich erst wissen, was Sie zu beweisen gedenken."

„Die Bedingungen sind folgende — nicht wahr, Miß Williams? — Ich komme nächsten Montag den 5. Februar, um zu erproben, ob diese Zeichnungen das sind, wofür sie sich ausgeben, und Miß Curtis macht sich anheischig, sich von diesem Beweis überzeugen zu lassen, vorausgesetzt, daß er von der Art ist, daß ein klarer unparteiischer Sinn dadurch überzeugt werden muß. Ich dagegen mache mich anheischig, daß, wenn der genannte Beweis mit Erfolg geführt werden sollte, eine mythische Person Namens Simon Knauser ein beitragzahlender Gönner des Instituts für weibliche Beschäftigung wird."

Alick sprach mit seinem gewohnten Phlegma und Ernst, und Rachel, welche nicht wußte, ob er sie zum Besten hätte oder nicht, zeigte eine verblüffte, halb zur Vertheidigung gerüstete, halb erfreute Miene.

Die Andern waren in hohem Grade ergötzt und zugleich nicht wenig überrascht, daß Alick ganz seiner Gewohnheit entgegen bereit war, in der fraglichen Angelegenheit eine Mühewaltung zu übernehmen.

Nachdem Rachel eine Weile nachgedacht, sagte sie:

„Wohlan, ich bin einverstanden, vorausgesetzt, daß meiner Ehrlichkeit auf der anderen Seite eine

gleiche entgegen-gesetzt werde, und daß Sie versprechen, wenn diese Probe zu meinen Gunsten ausfällt, dann jedes Vorurtheil gegen Mauleverer aufzugeben."

Es fand eine kleine Discussion in Bezug auf die Billigkeit dieser letzten Bestimmung statt, doch wurden die Bedingungen schließlich festgesetzt.

Mr. und Mistreß Grey, alte Freunde der Familie, hatten schon längst versprochen, den nächstfolgenden Montag in Homestead zu verleben. Die ältere Tochter, eine vertraute Freundin von Grace, hatte einen indischen Civilbeamten geheirathet, welchen Oberst Keith eingeladen ward beim Imbiß und Capitain Keith bei Tische zu treffen. Alick sollte dann in Gowanbrae übernachten.

Lady Temple, welche auch mit von der Gesellschaft sein sollte, ward zu ihrem eigenen großen Bedauern durch eine Botschaft des Zahnarztes von St.-Norbert abgerufen, welcher sehr populär und in demselben Verhältniß despotisch war, und sich nur nach langer Vorausbestellung zu der von ihm selbst bestimmten Zeit sprechen ließ. Deshalb war Lady Temple genöthigt, auf die Anwesenheit bei Alick's kritischer Untersuchung zu verzichten, obschon sie, als Rachel, welche es vergeblich fand, so viele Personen durch ihr eigenes Dableiben zum Fortgehen bewegen zu wollen, sich entfernt hatte, sagte:

„Ich wäre sehr neugierig zu sehen, wie die Sache abläuft. Ich glaube wirklich, es ist einiger Unterschied in der Farbe der Tusche in der Mitte und

am Rande zu bemerken, und wenn diese Menschen unsere gute Rachel hintergehen, wer weiß, was sie dann mit den armen Kindern beginnen!"

Es war dies gerade Das, was auch alle Anderen dachten, aber es schien dadurch, daß es sich selbst einem so sanften und etwas langsam denkenden Gemüth aufdrängte, neue Kraft zu gewinnen, und Lady Temple selbst legte mehr Gewicht auf ihre Bemerkung, weil sie sah, daß dieselbe auf ihre Umgebung unverkennbaren Eindruck machte.

„Es ist wirklich schrecklich, daß man jene kleinen Mädchen dorthin geschickt hat, ohne zu wissen, was man mit ihnen vornimmt," setzte sie hinzu.

„Selbst Alick sieht sich dadurch veranlaßt, in einer neuen Rolle aufzutreten," sagte der Oberst, indem er sich nach dem Genannten herumdrehte.

„Nun," entgegnete Alick, „meine Schwester hat so viel dazu beigetragen, diese junge Dame in diese Verlegenheit zu bringen, daß es von mir nicht mehr als recht und billig ist, wenn ich ihr wieder herauszuhelfen suche. Ich bin in der That der Meinung, daß wir alle auf schmachvoll kaltblütige Weise die Hände in den Schooß gelegt und dadurch selbst mit Verantwortlichkeit für diesen ganzen Schwindel auf uns geladen haben."

„Wenn es dahin kommt, daß Sie uns Kaltblütigkeit zum Vorwurf machen, Capitain Keith, dann wird die Sache allerdings ernsthaft," entgegnete Colin.

„Allerdings wird sie ernsthaft," antwortete Alick.

„Es ist schlimm, daß man eine Person, der kein natürlicher Rathgeber zur Seite steht, kopfüber und zwar gerade in Folge ihrer besten Eigenschaften in die Hände eines Gauners hat rennen lassen. Ich begreife deshalb nicht, wie ein rechtlich denkender Mann dabei stehen kann, ohne etwas zu thun, damit die Sache nicht noch schlimmer werde."

„Wenn er nämlich etwas thun kann," sagte Oberst Keith.

„Ich glaube in der That," sagte Alick, sich nach dem Oberst herumdrehend, „je schlimmer es ihr geht, desto mehr freuen Sie sich darüber."

„Sehr wahr," sagte Ermine in ihrer muthwilligen Weise; „es handelt sich hier um einen ächten Fall männlichen Abscheus vor superklugen Frauen. Kommen Sie her, Alick. Er soll bei der großen Feuerprobe mit den Holzschnitten gar nicht zugegen sein. Sie und ich, wir sind viel aufrichtigere und vorurtheilsfreiere Leute, und werden mit Rachel weit besser auskommen."

„Ich hege auch gar keinen Wunsch, zugegen zu sein," entgegnete der Oberst. „Es macht mir kein Vergnügen, die Bemühungen meines Freundes Alick vereitelt zu sehen. Ich werde ja sehen, wie Sie beide sich später beim Imbiß ausnehmen."

„Und wie wird dies sein?" fragte Fanny besorgt.

„Die Dame wird salbungsvoll und ruhmredig sein, und das von ihr gegründete Institut mehr als je empfehlen, und Alick wird durch zweischneidige

Zustimmungen zu allen ihren Behauptungen seine Niederlagen zu bemänteln suchen."

„Dieses Vergnügen werden Sie nicht haben," sagte Alick. „Ich gehe blos zum Diner hin."

„Auf jeden Fall," sagte der Oberst, „und gesetzt, daß Ihre Probe in Folge eines außerordentlichen Zufalles von Erfolg begleitet ist, so thuen Sie dann keine weitern Schritte, ohne mich vorher in Kenntniß zu setzen."

Man zog aus diesen Worten des Obersten den Schluß, daß er große Resultate erwartete; er fuhr jedoch fort, Alick's Hoffnung: auf die Superkluge irgend welche Wirkung hervorzubringen, zu verlachen, und die Debatte über die Holzschnitte ward auf Montag vertagt.

Zur bestimmten Zeit erschien Rachel wieder in Miß Williams' kleinem Wohnzimmer.

„Ich bin bereit, mich jeder Probe zu unterziehen, welche Capitain Keith verlangt, um sich selbst zu widerlegen," sagte sie zu Ermine. „Ich thue dies um so bereitwilliger, weil trotz seiner spöttischen, ironischen Redeweise dennoch ächte Redlichkeit und Rechtschaffenheit in ihm wohnt, welche es wohl der Mühe verlohnt, zu überzeugen. Ich glaube, daß, wenn er einmal von der Ungerechtigkeit seines Argwohns überzeugt ist, er dann in einen eifrigen Anhänger Mr. Mauleverer's und des Instituts umschlägt! Obschon ich daher es vorziehen würde, unser Werk ausschließlich durch Frauen zu verrichten

und durchzuführen, so würde doch dieses Interesse für ihn selbst so wohlthätig sein, daß ich seinen Beistand keineswegs zurückweisen würde."

Rachel mußte jedoch noch lange warten.

Capitain Keith war, wie sie sagte, einer jener geborenen Saumseligen, welche, durch den Militairdienst pünctlich gemacht, sich dadurch rächen, daß sie in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens um so nachlässiger sind.

Ihre Ungeduld hätte sie beinahe bewogen, ihre gute Meinung vor ihm zu widerufen und zu prophezeihen, daß er, sich im Voraus besiegt fühlend, ihr das Feld geräumt habe, als endlich das Geräusch von Wagenrädern sich hören ließ, eine einspännige Chaise an der Thür Halt machte und Capitain Keith mit einem ungeheuern in Blau und Gold gebundenen Buche unter dem Arme eintrat.

„Es thut mir leid, daß ich so spät komme," sagte er, „es ist mir aber jetzt erst gelungen, mir meinen Bundesgenossen zu verschaffen."

„Ihren Bundesgenossen?"

„Ja, nämlich dieses Buch. Ich mußte nämlich in der Bibliothek von Avoncester einen Bürgen stellen, ehe ich es mitnehmen durfte."

Mit diesen Worten legte er das Buch nach Art eines Pultes auf den Stuhl und wendete diesen so, daß Ermine es sehen konnte. Sie gewahrte, daß es ein gebundener Jahrgang der Londoner Illustrirten Zeitung war. Zwei Zeichen lagen darin

und Alick theilte schweigend die Blätter bei dem ersten.

Es offenbarte die spitzenklöppelnde Schönheit in allen ihren ländlichen Reizen.

„Ich sehe," sagte Rachel. „Es ist dieselbe Figur, aber dennoch nicht dasselbe Gemälde."

Abermals ohne ein Wort zu sagen öffnete Alick Keith die Blätter bei der Klöppelschule und hier waren die Figuren wieder dieselben, obschon der Rand anders verziert war.

„Ich bemerke eine große Aehnlichkeit," sagte Rachel wieder, „dennoch aber keine, die sie durch Mr. Mauleverer's genaues Copiren und den Wunsch, thörichte Sentimentalität zu carri(c)iren, nicht vollständig erklären ließe."

Alick Keith nahm den Holzschnitt in die Hand.

„Ich sollte meinen," bemerkte er, indem er ihn gegen das Licht hielt, „es sei nicht gewöhnlich, ein Probebild so mühsam auf Pappe zu ziehen."

„O, ich sehe, wo Ihr Mißtrauen hinaus will. Sie glauben, die Zeichnungen seien aufgeklebt."

„Mit Anwendung von ein wenig Wasser wird sich dies leicht erproben lassen," bemerkte Alick.

„Ich würde mich schämen, dem Eigenthümer das Blatt mit Spuren ungerechten Verdachts wieder zuzustellen."

„Wenn das Mißtrauen, welches Sie mir beimessen, ungerecht ist, so wird das Wasser gar keine Wirkung hervorbringen."

„Und Sie machen sich verbindlich, all Ihr Mißtrauen zurückzunehmen, wenn Sie überzeugt sind, daß diese Zeichnung ächt ist?“

„Ja,“ antwortete er ruhig.

Mit gereizter Großmuth tauchte Rachel ihren Finger in die auf dem Tische stehende Blumenvase und ließ einen schweren Tropfen Wasser auf das Bild fallen, welches die an dem ländlichen Fenster sitzende Klöpplerin darstellte. Die Mitte blieb unverändert und Rachel schauete sich frohlockend um und sagte:

„Nun, ich glaube ich kann es wohl wieder wegwischen.“

Niemand sprach und Rachel drückte das Taschentuch auf das Bild.

Aber was schälte sich unter dem Drucke des Tuches ab? Es war das weiche Papier und während Rachel an dem Rande der Figur des Mädchens hinfuhr, fand sie, daß eine breite schmierige Spur ihrem Finger folgte. Das eigenthümliche Braun der chinesischen Tusche zeigte sich auf ihrem Taschentuch, und als sie es aufhob, ward ein schmaler weißer Streifen zwischen dem Kopf des Mädchens und der umgebenden Partie sichtbar.

Keiner der Zuschauer sprach. Man sah Rachel kaum an und als sie einen zweiten Tropfen aus der Blumenvase nahm und denselben noch besser in Anwendung brachte, fand sie, daß die aufgeklebte Figur sich unter ihrer Hand zusammenringelte und riß;

Zeilen von Zeitungsdruck wurden darunter sichtbar und die dunkle Wolke breitete sich rings umher aus.

„Was soll das heißen?“ war ihr erster Ausruf, dann wendete sie sich plötzlich zu Ermine und sagte: „Nun, Sie triumphiren wohl?“

„Nein, es thut mir sehr leid,“ sagte Ermine.

„Daß es so weit gekommen ist, läßt sich noch nicht behaupten,“ entgegnete Rachel, indem sie sich zu fassen suchte. „Ich habe vielleicht zu derb aufgedrückt.“

Dann betrachtete sie das verstümmelte Gemälde, welches man wohlweislich ihren alleinigen Händen überließ, und fuhr fort:

„Aber es ist wirklich ein Betrug. Ein Betrug! O, er hätte es nicht zu thun gebraucht! Oder,“ setzte sie mit heiterem Blick und im Tone der Herzenserleichterung hinzu, „wie, wenn er es nun blos gethan hat, um zu sehen, ob ich es wohl merkte?“

„Das Verhältniß, in welchem Sie zu ihm stehen, möchte ihn schwerlich zu so etwas berechtigen,“ sagte Ermine, während Alick sich nicht enthalten konnte zu sagen:

„Dann wäre er ein noch unverschämterer Schurke, denn als welchen er sich bis jetzt gezeigt.“

„Ich weiß, daß er kein ächter Gentleman ist,“ sagte Rachel, „und von einem andern läßt sich der Instinct des Wohlanständigen und Schicklichen nicht

voraussetzen. Sie haben gesiegt, Capitain Keith, wenn es Ihnen Vergnügen macht, meinem Vertrauen und meiner Hoffnung einen grausamen Streich versetzt zu haben."

„Mir selbst kann dies kein Vergnügen machen," begann er zu sagen, aber Rachel unterbrach ihn, indem sie fortfuhr:

„Einen Streich, einen Streich, sage ich, weiter nichts. Ich weiß nicht, welchen Schluß ich ziehen soll. Ich erwarte nicht von Ihnen daß Sie an die Redlichkeit dieses Mannes glauben, so lange er über diesen Betrug keine Aufklärung gegeben hat. Hat er sich blos einen schlechten Scherz machen wollen, so verdient er das Mißtrauen, welches die Strafe dafür ist. Wenn Sie meine Augen einem Betruge geöffnet haben, so werde ich Ihnen vielleicht später einmal dafür danken. Ich muß mir die Sache überlegen."

Mit diesen Worten erhob sich Rachel, raffte ihre Papiere zusammen und nahm mit ernster Miene Abschied, während Alick zu Erminens großer Befriedigung durchaus kein Frohlocken über seinen Sieg an den Tag legte. Er sagte weiter nichts als:

„Es liegt ein hoher Grad von Würde in der strengen Gerechtigkeit eines Gemüthes, welches nur langsam verdammt oder das einmal gewährte Vertrauen zurückzieht."

„Sehr richtig," sagte Ermine, welche sich über

die ganze Rolle, die Alick in dieser Angelegenheit gespielt, sehr freuete. „Rachel hat volle und wirkliche Redlichkeit an den Tag gelegt, ohne in das andere Extrem zu verfallen. Ich fürchte, sie hat noch viel zu leiden."

„Es war sehr unrecht von uns, daß wir uns alle so ruhig verhielten, als der Schurke seine Machination begann," hob Alick wieder an. „Bessie hat ihn geradezu dabei unterstützt. Wäre sie nicht gewesen, so hätte dieser Bube gar nicht einmal Gelegenheit erhalten, auch nur Rachel's Bekanntschaft zu machen."

„Ihre Schwester verdient aber deswegen keinen Tadel," bemerkte Ermine.

„Sie verdient nicht gerade Tadel, aber die Verantwortlichkeit bleibt dieselbe," antwortete Alick ernst. Er war jetzt überhaupt ernster als gewöhnlich, gänzlich frei von Ironie, und Rachel that ihm augenscheinlich sehr leid, während er sich im Namen seiner Schwester zugleich als schuldig betrachtete. Er empfand daher nichts von jener Freude und Genugthuung, womit selbst Colin die Niederlage der Superklugen augenscheinlich betrachtete.

Ermine huldigte ebenfalls Colin's gegenwärtiger Taktik nicht unbedingt. Sie sah, daß er wegen Rachel's Institut einen mehr als gewöhnlichen Grad von Aufregung und Interesse verrieth; aber er hatte ihr seine Ansichten nicht auseinander=gesetzt und sie konnte seinen Wunsch, die Untersuchung zu

verschieben, nur der Absicht zuschreiben, daß Mr. Mitchell erst Zeit hätte, von London zurückzukehren, wohin er gereist war, um sein Arrangement mit Mr. Touchett zum Abschluß zu bringen.

Rachel befand sich, während sie heimwärts wandelte, in einem Zustand von träumerischer Betäubung. Der erste Stein ihres Luftschlosses war wankend geworden, und der Muth begann ihr zu entsinken, obschon die Zähigkeit ihres Willens eine gewisse Unfähigkeit erzeugte, zu glauben, daß sie wirklich und absichtlich hintergangen worden.

Das ganze Gebäude, welches sie aufgeführt, war so eng gefügt und war durch die Stärke ihres Vorsatzes so gekräftigt worden, daß eine Hohlheit des Fundaments ganz außerhalb ihres gegenwärtigen Glaubens lag. Sie war wüthend auf Mr. Mauleverer, daß er um eines schlechten Scherzes willen Alles auf's Spiel gesetzt; so abenteuerlich aber diese Erklärung auch Andern erschienen wäre, so zog sie es doch vor, sich dahinter zu flüchten, anstatt die volle Gewalt des Stoßes zu empfangen, der gegen ihre innigsten und liebsten Hoffnungen geführt ward.

Sie war nach ihrer Rückkehr eben wieder in das Haus getreten, als Grace ihr entgegenkam und sagte:

„Ach, Rachel, Mistreß Rossiter ist da.“

„Ich glaube, alte Dienstleute haben einen ganz eigenthümlichen Hang, aufzutauchen, wenn Wirrwarr im Hause herrscht,“ entgegnete Rachel.

„Ich bin mit ihr im Garten umherspaziert und habe mein Bestes gethan, um ihr Unterhaltung und Zeitvertreib zu verschaffen," sagte Grace gut gelaunt. „Mistreß Rossitur wünscht Dich aber in Geschäften zu sprechen. Sie hat eine Rechnung für das Institut, und wünscht, daß Du ihr dieselbe bezahlst."

„Eine Rechnung für das Institut?"

„Ja, sie läßt Dich vielmal um Entschuldigung bitten, daß sie Dich auf diese Weise belästigt, ihr Sohn Tom aber soll zu einem Materialwaarenhändler in die Lehre kommen und die guten Leute brauchen diese fünfzehn Pfund, um das Lehrgeld zusammenzubringen."

„Ich sage Dir aber, Grace, es können im vergangenen Monat nicht für fünfzehn Pfund Waaren geliefert worden sein, und die frühere Rechnung ist am ersten des Monats bezahlt worden."

„Die Frau sagt, es sei seit „dem ersten December" keine Rechnung bezahlt worden."

„Ich versichere Dir aber, Grace, daß dem so ist; es steht ja in meinen Büchern. Ich habe von jeher darauf gehalten, daß mir am ersten jedes Monats sämmtliche Rechnungen vorgelegt worden sind, und das Geld dafür herausgegeben. Letzten Freitag, am ersten Februar, als Mr. Mauleverer hier war, gab ich ihm 3 Pfund 10 Schilling für die Rossiturs. Er sagte die Kohlen wären theurer geworden, und es müßten jetzt im Institut mehr Feuerstätten unterhalten werden."

„Jedenfalls waltet hier ein Irrthum ob," sagte Grace.

„Ich will Dir die Bücher zeigen. Mr. Mauleverer behält selbst eins und läßt das andere bei mir. Ach, mein Himmel, da kommen die Greys! Geh und empfange sie; ich werde Mistreß Rossitur zu beschwichtigen versuchen und dann herunterkommen."

Nett geführt waren die Rechnungsbücher des Instituts und für jeden Monat die Summen für Kohlen, Holz und Kartoffeln eingetragen. Diese Summen stimmten genau mit Mistreß Rossitur's Rechnung und jeden Monat bezeugte Mr. Mauleverer's Unterschrift den Empfang der ihm von Rachel für Wirthschaftsausgaben eingehändigten Summe.

Rachel trug die Bücher hinunter zu Mistreß Rossitur; dieser Beweis vermochte aber durchaus nicht die würdige Frau zu überzeugen, daß sie nach dem ersten December jemals wieder einen Heller bezahlt erhalten. Sie erschöpfte sich in Entschuldigungen, daß sie Miß Rachel belästige, und sagte, daß sie es nimmermehr gethan haben würde, wenn sie nicht das Lehrgeld für ihren Sohn schaffen müßte.

Dabei nahm sie mit vollständigem Vertrauen Rachel's eifrige Versicherung hin, daß sie nichts verlieren, und daß binnen wenigen Tagen die Sache erörtert werden sollte.

„Miß Rachel," setzte die alte Dienerin hinzu,

„Sie werden mich entschuldigen, aber die Leute erzählen allerhand sonderbare Dinge von der Aufseherin ihres Instituts, und ich glaube, Sie haben sich in ihr getäuscht. Unsere Jungen gingen neulich einmal in das Theater, und ich schalt sie deswegen tüchtig aus. „Aber Mutter," sagten sie darauf, „wir können doch wohl viel eher in's Theater gehen, als die Aufseherin von Miß Rachel's Schule in Nichol-Street, die sich noch obendrein mit rothen Federn herausgeputzt hatte?"

„Gut, gut, Miß Rossitur, ich werde die Sache genau erörtern, und ich glaube, Ihr werdet Euch überzeugen, daß Ihr Euch geirrt habt. Es muß dort eine Person geben, welche mit Mistreß Rawlins große Aehnlichkeit hat. Ich habe von diesen rothen Federn schon gehört, aber ich weiß, wer Mistreß Rawlins ist, und kenne sie ganz genau. Lebt wohl einstweilen. Ich spreche Euch noch einmal, ehe Ihr geht, denn Ihr fahrt doch nicht eher als mit dem Siebenuhrzuge."

Mistreß Rossitur sprach gegen den Kellermeister ihre Meinnng dahin aus, daß Miß Rachel zu entschuldigen und zu arglos sei, und vergaß dann alle vergangene und gegenwärtige Sorge über der frohen Mahlzeit, zu welcher sie sich in den Regionen ihres früheren Glanzes als Köchin und Haushälterin mit ihren ehemaligen Berufsgenossen niedersetzte.

Rachel begab sich zunächst auf ihr Zimmer, um

ihre glühenden Wangen zu kühlen und bei sich immer und immer wieder zu sagen:

„Ein Irrthum, ein Mißverständniß, etwas Anderes kann es nicht sein. Die Knaben, welche im Theater gewesen sind, haben ihre Eltern vielleicht belogen. Mistreß Rawlins kann auch Mr. Mauleverer getäuscht haben. Alles Andere muß eher wahr sein als — nein, nein, ein solches Gewebe von Täuschungen ist bei einem Manne von solcher Gesinnung unmöglich. Er ist schon früher verfolgt worden und soll ich — seine einzige Freundin — mich nun auch gegen ihn kehren, weil der Schein gegen ihn ist. Ach, mein Himmel! da kommt der ganze Schwarm die Treppe herauf, um die Ueberkleider abzulegen."

Und herein stürmten Grace und die beiden jüngern Damen, und Rachel war von diesem Augenblick an nicht mehr ihre eigene Herrin.

Viertes Kapitel.

Die verlorene Hoffnung.

Der beliebte Zahnarzt der Umgegend wohnte zu St.-Norbert in einem großartigen Hause und nach demselben wurden Conrad und Francis als Schlachtopfer der Symmetrie ihres Mundes geführt. Ihre Mutter begleitete sie, um das Element der Zärtlichkeit, Alison um das der Festigkeit zu liefern, und Lady Temple befand sich der That in einem Zustande noch weit größerer Bangigkeit als einer oder der andere ihrer beiden Söhne, welche jeder fünf Schillinge zum Lohn der Standhaftigkeit versprochen erhalten, und weiter nichts thaten, als daß sie discutirten, was sie sich dafür kaufen sollten.

Sie kamen ziemlich gut weg. Conrad ward auf eine spätere Zeit wiederbestellt, und Francis verlor einen einzigen Zahn.

Als die Belohnungen ausgezahlt und für alle daheim gebliebenen Kinder Geschenke ausgewählt waren, ward Lady Temple endlich fähig, an andere Dinge zu denken.

Die ganze Gesellschaft befand sich in dem kleinen Stübchen eines Garkochs. Die Knaben verzehrten Hammelpasteten und die Damen Oxtailsuppe, während sie darauf warteten, von der Waggonette aufgenommen zu werden, welche in der letzten Zeit die Transportmittel der Villa Myrtlewood vermehrt hatte.

„Wenn Sie nichts dagegen haben, Miß Williams," hob Lady Fanny Temple phlegmatisch an, „so wollen wir auf dem Heimwege einen Besuch in Rachel's Institut machen."

Miß Williams fragte, ob sie sich dort schon habe anmelden lassen.

„Nein," sagte Lady Temple, „aber, sehen Sie, ich kann mich immer noch nicht wegen jener Holzschnitte beruhigen. Jene arme Frau, Mistreß Kelland, war gestern wegen meines Spitzenshawls bei mir. Sie ist wegen des kleinen Mädchens in großer Sorge. Man erlaubte ihr nicht, es zu sehen, wissen Sie, und sie hat so merkwürdige Dinge über jenes Haus gehört, daß ich ihr sagte, ich könnte mich nicht wundern, wenn sie in Sorge sei, und ich würde versuchen, die Kleine wieder mit nach Hause zu bringen, oder auf alle Fälle sie wenigstens zu sehen und zu sprechen."

„Ich hoffe, daß es uns gelingen werde, sie zu sehen zu bekommen; Sie wissen aber, daß Oberst Keith nicht eher zugelassen ward, als bis er seinen Besuch auf einen andern Tag angemeldet hatte."

„Ich bezahle für die Kleine," sagte Lady Temple, „und ich kann es nicht länger ertragen, daß die Sache in dieser Weise geht, ohne daß Jemand sich darum bekümmert. Der Oberst ist überzeugt, daß jene Holzschnitte gefälscht waren, um Rachel hinter's Licht zu führen, und es kann daher mit jenen Leuten durchaus nicht richtig stehen."

„Haben Sie ihr gesagt, daß Sie dorthin wollten?"

„Nein, ich habe sie vor unserm Weggange nicht gesprochen. Ich glaube nicht, daß sie viel Gewicht darauf legen wird, und ich habe einmal mein Versprechen gegeben," sagte Lady Temple ein wenig stammelnd, fuhr aber sogleich wieder, ein wenig Muth fassend, fort: „Ich muß gestehen, daß ich nach dem, was Mistreß Kelland mir gesagt, nicht mehr ordentlich schlafen gekonnt habe, denn ich habe ja das arme Kind mit in jene Hände bringen geholfen."

„Ja, sagte Alison, „es wäre kaum recht, wenn man die Kinder dort lassen wollte, ohne eine genaue Erörterung vorzunehmen, und es wird daher gut sein, wenn wir wenigstens einen Versuch machen."

Und somit ward Befehl gegeben, nach dem Institut zu fahren. Alison wunderte sich über den Muth, womit dieser Angriff auf die Festung unternommen ward, welche zwei so erprobte Krieger wie Oberst Keith und Mistreß Kelland zurückgeschlagen. So schüchtern und sanft Fanny Temple aber auch war, so war sie doch nicht umsonst Vicekönigin gewesen,

und sie war so sehr daran gewöhnt, überall, wo sie hinkam, willkommen geheißen zu werden, daß sie gar nicht daran dachte, zurückgewiesen werden zu können.

Coombe zog die Klingel und seine Gebieterin stieg mittlerweile mit Miß Williams aus, so daß sie bereits auf der Thürstufe stand, als das plumpe Scheuerweib die Thür öffnete, und die gewöhnliche Antwort gab, daß Mr. Mauleverer nicht zu Hause sei.

Lady Temple engegnete, sie wünsche mit Mistreß Rawlins, der Aufseherin, zu sprechen und schob sich mit mehr Kühnheit, als Alison ihr zugetraut hatte, zwischen die Thür, so daß sie nicht hinausgesperrt werden konnte, während die Scheuerfrau sie anmeldete.

Es dauerte nicht lange, so kam Letztere zurück, sagte: „Kommen Sie hier herein, Mistreß,“ und öffnete die Thür eines kleinen, unwirthlichen staubigen, kalten Zimmers, in welches sie die beiden Damen einließ, worauf sie verschwand, ehe ein Wort gesprochen werden konnte.

Hier mußte Lady Temple und ihre Begleiterin so lange warten, daß trotz der Ermuthigung, die man sich dadurch zu verschaffen suchte, daß man zwischen den Fenstervorhängen hindurchschauete und Coombe bei seinen beiden jungen Herren am Wege Schildwache stehen sah, Lady Temple einige Bangigkeit, wenn auch nicht Reue empfand und wiederholt Miß Williams fragte, was wohl die Ursache dieses langen Zögerns sein könne.

„Man bereitet sich zu unserem Empfange vor,“

lautete Alison's Antwort in verschiedenen Formen, und Lady Temple antwortete abwechselnd: „Das gefällt mir gar nicht" und: „das ist sehr unangenehm. Es gefällt mir gar nicht." Dabei ward das „gar nicht" immer nachdrücklicher.

Zuletzt sagte sie:

„Die Sache muß hier sehr schlimm stehen, sonst würde man nicht so viel Zeit zu Vorbereitungen brauchen. Ich will Ihnen etwas sagen, Miß Williams," setzte sie in leisem vertraulichen Tone hinzu, „wir sind unsrer zwei und die Frau kann nicht an zwei Orten zugleich sein. Wie wäre es, wenn Sie hinaufgingen, und die Zimmer und alles Andere, was ich schon lange gesehen, in Augenschein nähmen, während ich unten bliebe und mit den armen Kindern spräche?"

Alison wunderte sich über die einfache Diplomatie der Witwe des Generals nicht wenig, wußte aber, daß die Triebfeder nur in herzlichem, aufrichtigem Mitleid mit der geheimnißvollen Lage der armen Kleinen bestand.

Endlich schwebte Mistreß Rawlins herein. Sie war mit Haube, fliegenden Bändern und allem anderen Zubehör angethan, machte einen tiefen Knix und entschuldigte sich höflichst, daß sie Lady Temple so lange habe warten lassen; sie habe aber einen Boten geschickt, um Mr. Mauleverer holen zu lassen, dem es sehr unangenehm sein würde, nicht zugegen gewesen zu sein.

Lady Temple wünschte die Kinder zu sehen, besonders Lovedy, welche sie, wie sie sagte, gern mit nach Hause nehmen möchte, um ihr einmal einen Feiertag zu bereiten.

„Entschuldigen Sie, Mylady, Mr. Mauleverer nimmt es in allen Dingen sehr genau. Ich wüßte kaum, was ich ihm antworten sollte, wenn er bei seiner Rückkehr einen seiner Lieblinge nicht mehr anträfe. Die Kinder kommen, wenn man sie nach Hause gehen läßt, allemal ganz aus der Ordnung, und Lovedy hat gerade jetzt einen bösen Schnupfen, der, wie ich fürchte, die Runde durch das ganze Haus machen wird. Meine kleine Alice fängt auch schon an, über Unwohlsein zu klagen.“

Lady Temple beharrte indessen auf ihrem Wunsche, Lovedy zu sehen, und daß ihrer Begleiterin die übrigen Localitäten des Instituts gezeigt würden.

Somit wurden die beiden Damen endlich in das uns bereits bekannte Zimmer geführt, wo die beiden Kinder wie gewöhnlich in weißen Schürzen saßen.

Dabei bemerkten die beiden Damen aber sofort, daß alle sehr krank aussahen. Lovedy war in einen Shawl gehüllt und saß zusammengeduckt und schüchtern da, während sie sich selbst, während ihrer Spitzenklöppelzeit durch ein munteres redseliges Wesen ausgezeichnet hatte.

Mary Morris betrachtete Alison einen Augenblick lang mit einem sehnenden bittenden Blicke, nahm aber dann, wie vor Furcht zusammenfahrend,

plötzlich eine stumpfe, träge Miene an, und hielt ihre Augen auf das Buch geheftet.

Die kleine Alice, welche sehr trübselig und fieberhaft aussah, lehnte sich an ihre kleine Gefährtin und Mistreß Rawlins sprach ein Langes und ein Breites über die Schnupfenfieberanfälle, über die Grützsuppen, die sie bereitet, und ihre Sorge für Linderung der kleinen Leiden ihrer Schülerinnen.

Lady Temple hörte so ruhig und freundlich zu, daß Alison schon fürchtete, sie werde sich von dem Geschwätz der Aufseherin betäuben lassen, und verlangte daher, um sie ein wenig aufzurütteln, das Schlafzimmer zu sehen.

„Ja wohl, Miß, recht gern, obschon nicht alles aufgeräumt und im Stande sein wird," entgegnete Mistreß Rawlins und versuchte, beide Damen zum Vorangehen zu bewegen.

Lady Temple aber nahm für dieses eine Mal wenigstens die nichtverstehende Nonchalance der vornehmen Damen an, setzte sich mit träger Geberde und forderte Alison durch einen Wink auf, den Gang nach dem Schlafzimmer allein zu machen.

Die Aufseherin gerieth augenscheinlich in Verlegenheit. Sie warf den Kindern einige furchtbar drohende Blicke zu, oder es kam Ailie wenigstens so vor, aber dennoch sah sie sich genöthigt, der Gouvernante zu folgen.

Lady Temple athmete freier auf und erhob sich wieder.

„Mein armes Kind,“ sagte sie zu Lovedy, „Du scheinst sehr unwohl zu sein. Hast Du mir vielleicht etwas an Deine Tante aufzutragen?“

„Ach, ach,“ begann Lovedy mit einem unterdrückten Seufzer.

„Lovedy sei nicht ungezogen und schweig, denn Du weißt —,“ mischte die kleine Schülerin sich mit warnendem Geflüster ein.

„Sie ist nicht unartig,“ sagte Lady Temple in sanftem Tone; „sie ist blos unwohl.“

„Ach schauen Sie nur einmal her, Mylady!“ rief Lovedy hastig, obschon zugleich von Furcht zitternd, indem sie aus dem dünnen groben Shawl den man ihr um den Hals gewickelt, die Nadel zog und die furchtbaren Schwielen entblößte, welche eine kürzlich erlittene Züchtigung zurückgelassen — ein Anblick, welcher Lady Temple's innerstes Herz empörte.

„O, Lovedy,“ bat Alice, „was thust Du? Sie wird den großen Stock nehmen.“

„Lovedy konnte ihre Arbeit [illegible] fertig bringen,“ flüsterte Mary eifrig und [illegible]ohlen. „Sie ist immer so krank, aber Mistreß Rawlins sagte, sie müsse die zwanzig Ellen fertig bringen, und wenn sie die ganze Nacht aufbleiben sollte!“

„Ellen — was für Ellen?“

„Ach, Mylady, wir müssen hier mehr Spitzen klöppeln, als zu Hause, Tag und Nacht, und wenn wir nicht genug fertig bringen, so bekommen wir Hiebe.“

„O Mary," rief Alice flehend, „weißt Du nicht, daß Mistreß Rawlins drohete, Dir, wenn Du nur ein einziges Wort sagtest —"

„Mary," unterbrach Lady Temple vor Entrüstung an allen Gliedern zitternd, „wo sind Eure Hüte?"

„Wir haben keine, Mylady," entgegnete Mary. „Mistreß Rawlins hat Alles auf's Leihhaus getragen. Bitte, bitte, Mylady, nehmen Sie uns mit fort! Wir werden hier fürchterlich behandelt, und kein Mensch erfährt etwas davon."

Lady Temple faßte mit der einen Hand Lovedy und mit der andern Mary. Dann sah sie das dritte kleine Mädchen an, welches dastand wie versteinert.

Lady Temple übergab Lovedy und Mary dem erstaunten Coombe, indem sie ihm befahl, sie in den Wagen zu setzen und Master Conrad einstweilen aussteigen zu lassen.

Dann drehete sie sich wieder herum, um den Rückzug zu decken, und ihr rauschendes schwarzes Seidenkleid und ihre Sammetmantille füllten so ziemlich die Breite der schmalen Hausflur, als Alison und die Aufseherin eben wieder die Treppe herunter kamen.

„Mistreß Rawlins," sagte sie in ihrem sanften würdevollen Tone, „ich glaube, Lovedy ist so schwächlich, daß sie zur Abwartung und Pflege zu ihrer Tante gebracht werden muß, und ich habe auch die kleine Mary mitgenommen, damit diese nicht allein zurückbleibt. Haben Sie die Güte, Mr. Mauleverer

zu sagen, daß ich Alles auf mich nehme. Das dritte kleine Mädchen hat hierbei durchaus keine Schuld, und ich hoffe, Sie werden sie gut abwarten, denn sie sieht ebenfalls sehr krank aus."

So triumphirte die Witwe eines Gouverneurs! Eine Frau, die drei Mal so viel Energie und Fähigkeit besessen hätte, als Fanny, würde ihren Zweck nicht auf so einfache Weise erreicht und die Furie von Aufseherin so vollständig besiegt haben. Sie schwebte mit einem solchen Bewußtsein von Macht und Ruhe hinweg, daß nur Wenige die Dreistigkeit besessen haben würden, ihr zu widersprechen; kaum aber hatte sie in dem Wagen Platz genommen, so ergriff sie die kleine Mary bei der Hand und rief:

„Mein armes, gutes, kleines Mädchen! Denke Dir nur, Francis, mein Junge, diese ruchlosen Menschen haben sie geschlagen! O, Miß Williams, sehen Sie nur einmal den Nacken der armen Kleinen!"

Alison hob Lovedy auf das Knie, schauete unter den Shawl und gewahrte allerdings einen traurigen Anblick. Zugleich fühlte sie, daß die Knochen auf eine Weise hervorragten, welche verrieth, daß dieselben weder durch ein angemessenes Quantum Fleisch, noch durch hinlänglich dichte Bekleidung geschützt wurden.

Lady Temple betrachtete Mary's abgemagerte Hand, und rief fast schluchzend:

„O, Du bist grausam behandelt worden!"

„Ach, lassen Sie uns nur Mistreß Rawlins nicht wieder in die Hände fallen!“ rief die furchtsame Mary.

„Nein, nein, sei nur unbesorgt, liebes Kind. Wir bringen Dich nach Hause zu Deiner Mutter.“

Mary Morris war die Sprecherin, und zeigte unaufgefordert ähnliche Spuren von erlittenen Züchtigungen vor, die etwas älter, aber nicht weniger mitleiderregend waren, als die ihrer Unglücksgenossin.

Alle diese Strafen waren von der Aufseherin vollzogen worden. Mr. Mauleverer hatten die Kinder selten oder nie gesehen, ausgenommen Alice, welche oft in Mistreß Rawlins' Zimmer gerufen worden, wenn er da war, wo er dann mit ihr spielte und sie liebkoste.

Dann und wann ward eine Scheuerfrau beschäftigt, außerdem aber ward die ganze Hausarbeit von den beiden fremden Mädchen verlangt. Ihre ganze übrige Zeit mußten sie am Klöppelsack zubringen, und sie wurden streng bestraft, wenn sie das verlangte Quantum Arbeit nicht fertig brachten. Die reichlich versehene Garderobe, womit ihre Gönnerinnen sie ausgestattet, war ihnen allmählich abgenommen worden, und in der letzten Zeit hatten sie außerordentlich grobe und noch obendrein sehr dürftige Kost erhalten.

Es war eine traurige Geschichte, und diese letztere Mittheilung bewog Francis, einen großen Johannis-

beerpfannkuchen aus der Tasche zu ziehen und den beiden Mädchen zu bieten.

Mary verschlang ihren Theil sofort mit förmlichem Heißhunger, Lovedy behielt dagegen den ihrigen ungekostet in der Hand und gab ihn dann Mary, indem sie sagte, ihr Hals sei inwendig so schmerzhaft geschwollen, daß sie nichts hinunterbringen könne.

Lady Temple hatte sie schon längst in ihren Mantel gehüllt, und Francis ward beauftragt, aufzupassen, wenn man an einer Apotheke vorbeikäme, damit man sich ein schmerzlinderndes Mittel verschaffen könnte. Man hatte aber die Region der Kaufläden bereits hinter sich, und selbst die Villas wurden seltener, so daß weiter nichts zu thun übrig blieb, als immer zuzufahren.

Von Mary hörte man mittlerweile immer mehr klägliche Geschichten, und gewahrte immer mehr, wie krank und leidend auch das andere Kind war.

Lady Temple's Gemüth ward überdies außerordentlich unruhig, als sie bedachte, wie wohl die von ihr ausgeführte Heldenthat von Rachel aufgenommen werden würde. Ihre ganze Standhaftigkeit verließ sie, als sie sich vorstellte, daß Rachel vielleicht die ganze Sache für unglaubhaft erklären und Fanny's Einmischung schwer rügen werde. Sie bereuete nichts; sie wußte, daß sie gar nicht anders handeln gekonnt hätte, und sie war entschlossen, lieber von Rachel gequält zu werden, als die armen kleinen Schlachtopfer auch nur eine Stunde länger in dem

Institut zu lassen, aber dennoch war sie erfüllt von Unruhe und Angst, ohne den vollen Werth ihres Muthes zu kennen, und sprach mehr als ein Mal den inbrünstigen Wunsch aus, daß der Oberst dabeigewesen sein möchte, denn dieser würde gewußt haben, was zu thun sei. Alison antwortete jedesmal, wo Lady Temple diesen Wunsch äußerte: „Ja, ich wünschte es auch von ganzem Herzen."

Fanny's Unruhe steigerte sich zuletzt zu einem solchen Grade, daß eine Krisis unausbleiblich war, und die feiggewordene Heldin erklärte, sie müsse den Stier bei den Hörnern fassen, denn es sei ihr unmöglich, die Mädchen auch nur nach Hause zu bringen, so lange nicht Rachel von der ganzen Geschichte unterrichtet wäre.

Sie befahl daher ihrem Kutscher zunächst nach Homestead zu fahren, und ward dazu besonders ermuthigt, weil ihr einfiel, daß wahrscheinlich Oberst Keith dort sein würde, der, um mit Mr. Grey zusammenzutreffen, zum Imbiß eingeladen worden, weil er nicht außerhalb des Hauses diniren konnte. Ueberdies war Mr. Grey Friedensrichter, und wußte sicherlich sofort, was in dieser Angelegenheit zu thun sei.

So kam es, daß die ganze Gesellschaft in Homestead, in der Nähe der Thür versammelt war, als Lady Temple's Equipage in der eigenthümlich ungraziösen Form einer sogenannten Waggonette vorfuhr, welche sich anschickt, ihre Passagiere hinten heraus zu schütteln.

Conrad, welcher von der im Wagen sitzenden Gesellschaft der Einzige war, der die an der Hausthür stehenden Personen schon von Weitem erblickte, stellte sich auf dem Bock in die Höhe und rief noch ehe er herunterstieg:

„O, Tante Rachel, in Deinem Institut geht es her wie unter den Sepoys! Wir haben aber die beiden kleinen Mädchen, welche man fast zu Tode geschlagen, gerettet und in dem Wagen mitgebracht."

Während dieser Anrede war Alison Williams, welche der Thür am nächsten saß, ausgestiegen. Sie hob dann die kleine verhüllte Gestalt Lovedy's heraus, setzte sie auf ihre Füße nieder, schauete dann weder rechts noch links, sondern stürzte, als ob sie Niemanden weiter sähe, auf Oberst Keith zu, faßte ihn mit beiden Händen am Arme, zog ihn von der übrigen Gesellschaft hinweg und keuchte, während sie ihre schwarzen Augenbrauen dicht zurückzog, mit verhaltenem Athem:

„O, Colin, Colin, es ist Mary Hatherton."

„Wie, die Aufseherin?"

„Ja, das Weib, welches diese armen Kinder so barbarisch behandelt hat. O Colin, es ist entsetzlich!"

„Setzen Sie sich, Alison, Sie sind ja nahe daran, ohnmächtig zu werden."

„O nein, nein! Ach, in welchem Zustande sind die armen Mädchen! Und jene Mary, welche wir —"

„Wurden Sie von ihr erkannt?"

„Das weiß ich nicht; es ist möglich; ich für meine Person aber erkannte sie erst im letzten Augenblicke.“

„Ich habe mir schon lange gedacht, daß der Mann, welchen Rosa auf der Esplanade gesehen, Mauleverer sei, ich glaube aber, man dürfe Ermine nichts davon sagen, so lange die Sache noch nicht in Gewißheit gesetzt sei. Wie hängt aber die ganze Geschichte zusammen?“

„Sie werden es sogleich hören; ich kann es Ihnen nicht sagen. Lady Temple hat Alles durchgesetzt und wird es Ihnen selbst erzählen,“ sagte Alison, indem sie dem Oberst ihren Arm zu entziehen suchte, um wieder die gesetzte ruhige Gouvernante zu werden. Er fühlte jedoch, wie sie zitterte, und ließ sie deßhalb nicht los, während sie zu der erstaunten Gruppe zurückkehrten, zu welcher, während diese wenigen Worte gewechselt worden waren, Francis, die kleine barhäuptige weißbeschürzte Mary Morris und zuletzt Lady Temple sich gesellt hatten.

Fanny verneigte sich rasch aber artig gegen Alle und wendete sich dann sofort zu ihrer Cousine.

„Ach, liebe Rachel, ich hatte nicht die Absicht, daß es so schnell und angesichts Aller geschehen sollte, aber ich konnte nicht anders,“ sagte sie in ihrem sanften bittenden Tone. „Wenn Du den Nacken dieses armen Kindes sähest —“

Rachel hatte in Bezug auf Das, was sie sagen sollte, keine große Wahl. Was Fanny schüchtern

und flüsternd sagte, verkündeten die beiden Knaben mit lauter Stimme und Mistreß Curtis rief sofort in ihrem gewohnten ängstlichen Tone:

„Was giebt es, liebe Tochter? Ist es etwas sehr Schlimmes? Diese armen Kinder sehen erfroren und hungerig aus."

„Ja," sagte Fanny, „man hat sie auch in der That fast verhungern lassen. Man hat sie geschlagen und auf alle Weise grausam behandelt. Es thut mir sehr leid, Rachel, aber jene Aufseherin ist ein fürchterliches Weib und ich dachte Oberst Keith und Mr. Grey könnten uns sagen, was zu thun sei."

„Mr. Grey!" rief Mistreß Curtis und drehte sich rasch herum vor Freude, Jemanden da zu haben, auf den sie sich stützen könnte. „Wollen Sie uns sagen, was wir zu thun haben? Meine arme gute Rachel ist auf die ruchloseste Weise hintergangen worden und diese armen — "

„Mutter, Mutter," murmelte Rachel verzweiflungsvoll, „nicht hier, außerhalb des Hauses, vor den Dienern und allen andern Leuten!"

Diese Mahnung und der Umstand, daß Grace die Thür öffnete, hatte die Folge, daß Alle ihre Schritte in die Hausflur hineinlenkten, während Mr. Grey die gute Mistreß Curtis unterwegs fragte:

„Es ist wohl mit Rachel's neuem Institut für weibliche Arbeit etwas vorgefallen?"

„Ja, ich fürchtete gleich von vornherein, daß die

Sache übel ablaufen würde. Jener Mann hat mir nie gefallen und — aber, Fanny, liebes Kind, um was handelt es sich denn eigentlich?"

Fanny antwortete mit wenigen einfachen Worten, sie habe es so einzurichten gewußt, daß man sie mit den Kindern allein gelassen und dann Spuren von so empörenden Mißhandlungen an ihnen gefunden, daß sie sich berechtigt geglaubt, die Kinder ohne Weiteres mit fortzunehmen.

„Und Sie, Mr. Grey, werden diese ruchlosen Menschen sofort festnehmen lassen, nicht wahr?" sagte Mistreß Curtis, die mit einem Male blutdürstig ward. „Diese Bösewichter haben meine arme Rachel so lange getäuscht und ihr eine Geldsumme nach der andern abzuschwindeln gewußt."

„Wenn hinreichender Grund vorliegt, so werde ich die betreffenden Personen nächsten Mittwoch citiren lassen," sagte Mr. Grey, ein umsichtiger, practischer Gutsherr und Beamter.

„O warten Sie nicht bis Mittwoch!" rief Mistreß Curtis, als ob ihr der Gang der Gerechtigkeit als ein sehr langsamer erschiene. Sofort aber kam ihr die Erinnerung an die Functionen ihres verstorbenen Gatten, der auch Friedensrichter gewesen, zu Hülfe und sie fuhr fort:

„Sie können ja die nöthigen Verhöre gleich hier anstellen und Grace kann Ihnen ein Citationsschema hervorsuchen, wenn Sie nur in die Schreibstube treten wollen."

„Allerdings brauchte man dann die Kinder nicht morgen erst hinüberkommen zu lassen," sagte Mr. Grey und ließ sich fast willenlos in den ledernen Armstuhl vor dem Tische in dem Bibliothekzimmer nieder, wo Mr. Curtis gewohnt gewesen, das Recht zu pflegen.

Grace suchte in einem Schreibtische sofort die hier seit langer Zeit aufbewahrten gedruckten Formulare, obschon Mr. Grey, wiewohl umsonst, versicherte, daß ein gewöhnlicher Bogen Papier die Stelle eben so gut vertreten werde.

Es war ein seltsamer Auftritt; Mistreß Grey war so discret, sich mit ihren Töchtern zu entfernen, alle Anderen aber befanden sich in einem Zustande großer Aufregung und drängten sich in die Zimmer. Die beiden Knaben disputirten leise mit einander, ob die Civilisten es auch ein Kriegsgericht nennten, und hofften mit etwas unklarer Unterscheidung zwischen Meuterern und einer Engländerin, daß die Aufseherin von der Mündung einer Kanone hinweggeblasen werde, denn hatte sie sich nicht unterstanden, eine Haube zu tragen, wie die Mamas.

Gern hätten die Knaben diese Frage ihrer Lehrerin, Miß Williams, zur Entscheidung anheim gegeben, diese aber war von dem Oberst nach einem der Stühle in der fernsten Ecke des Zimmers geführt worden und er stand neben ihr, um ihre Aufregung nicht sehen zu lassen und den Gang der Verhandlungen zu beobachten.

Lady Temple hielt noch eine Hand jedes ihr geretteten Opfer, als ob sie fürchtete, daß dieselben noch in Gefahr seien.

Rachel stand während dieser ganzen Zeit da wie eine Bildsäule, nicht im Stande, ihre Gedanken zu sammeln, während das bis jetzt gehegte Vertrauen, daß sie im Stande sein würde, alle aufgetauchten nachtheiligen Gerüchte über ihr Institut als erlogen und unhaltbar zu erweisen, durch die Vorgänge dieses Morgens fast vollständig vernichtet war. Dennoch war Hoffnung vorhanden, daß der Schein getrogen habe, und die von ihr von jeher gehegte geringe Meinung von Grey's Fähigkeiten bewog sie, die Sache mit ihren eigenen, nicht mit seinen Augen zu betrachten.

Mr. Grey's erste Frage war, wie die Kinder hießen und wer ihre Eltern oder Verwandten seien. Dies führte zur Absendung einer Botschaft an die Mutter und an die Tante.

Dann fragte Mr. Grey, unter welchen Bedingungen die Kinder in St.-Norbert untergebracht worden seien, und Rachel, welche diese Frage beantworten mußte, empfand bei der klaren logischen, sich fest an die Sache haltenden Art und Weise, auf welche diese Fragen gestellt wurden, vor Mr. Grey's Fähigkeiten weit mehr Achtung, als dies seither der Fall gewesen.

Als das Befragen an die Kinder selbst kam, hörte Rachel mit gespannter Aufmerksamkeit zu, nicht

ohne einige Hoffnung, daß der klare männliche Verstand des Friedensrichters Fanny auf einer blosen furchtsamen Einbildung ertappen, und das Institut auf glänzende Weise durchbringen werde.

Die kleine Mary Morris zeigte sich sehr aufgeregt und tapfer. Sie war elf Jahr alt und verständig genug, um Allen einleuchtend zu machen, daß sie recht wohl wußte, was sie sprach und wollte. Die Antworten erfolgten in ausführlicher umfassender Weise. Die vollstreckten Züchtigungen wurden mit allen furchtbaren Einzelnheiten in Bezug auf Veranlassung und dabei gebrauchte Werkzeuge geschildert.

Dennoch kam Rachel auf die von Mr. Mauleverer ausgesprochene Klage über Mary's Mangel an Wahrheitsliebe zurück und versuchte zu zweifeln.

„Als ich dort war, hatte sie ein braungeschlagenes Auge," bemerkte die unerwartete Stimme des Oberst in einer Pause. „Wie warst Du dazu gekommen?"

„Ach, Sir, Mistreß Rawlins schlug mich mit der Faust, weil ich blos sieben Ellen fertig gebracht hatte. Sie versetzte mir einen so furchtbaren Schlag, daß ich zu Boden stürzte und erst nach langer Zeit wieder zur Besinnung kam."

Und nicht bloß durch diese und andere traurige Mittheilungen, sondern auch durch die Spuren, welche jedes Kind aufzuweisen hatte, wurden die Worte bestätigt, welche Lovedy in zögernderer, aber eben deshalb desto wirksamerer Weise sprach.

Selbst Rachel konnte nach dem Anblick der mit Schwielen bedeckten Schultern und des eingefallenen, abgezehrten kleinen Gesichts nicht mehr zweifeln; so viel aber war dennoch gewiß, daß Mr. Maulewerer selbst an diesen Grausamkeiten keinen Antheil hatte.

Mary erklärte sogar, er habe sich gegen die während seiner Gegenwart im Hause vollstreckten strengen Strafen allemal mißbilligend ausgesprochen, aber sie hatte ihn selten gesehen. Alle seine Besuche hatten in dem kleinen Wohnzimmer stattgefunden und er hatte von den Kindern weiter keine Notiz genommen, als daß er, wenn fremder Besuch kam, vorher das Tableau stellte.

Mr. Grey erklärte, nachdem er das von ihm aufgenommene Protokoll nochmals durchgelesen, die Aussagen seien von der Art, daß er davon vollständig berechtigt werde, eine Vorladung gegen die Aufseherin wegen Mißhandlung der Kinder zu erlassen, und fragte, wie sie eigentlich hieße. Während man nun erörterte, ob ihr Familiennamen bekannt sei, sagte der Oberst wieder:

„Ich glaube, sie heißt Mary Hatherton. Miß Williams hat in ihr eine Magd erkannt, die früher einmal in ihrer Familie gedient und welche aus dem Kirchspiel ihres Vaters in Beauchamp stammte.“

Alison bestätigte auf Befragen diese Angaben und die Citation ward gegen „Mary Rawlins, auch Hatherton genannt,“ ausgefertigt.

Die von den Kindern geschehenen Aussagen wurden ihnen nochmals vorgelesen und von ihnen unterschrieben, von der armen kleinen Lovedy mit sehr zitternden Fingern, und Mr. Grey sagte, er werde zu einer frühen Stunde des nächstfolgenden Tages einen Polizeibeamten mit der Vorladung absenden.

„Aber, Mr. Grey," rief Mistreß Curtis, „Sie gedenken doch nicht, sich aller Schritte gegen jenen Mann zu enthalten! Dieser hat es ja noch toller gemacht als die Frau. Er hat die armen Kinder erst, eben so wie meine arme Rachel hier, mit seinen Geschichten von Journalen und Illustrationen, und was weiß ich sonst noch Alles, in die Falle gelockt."

„Sehr richtig, Mistreß Curtis," sagte der Friedensrichter, „aber wo ist die Anklage gegen ihn?"

Man kann sich leicht denken, wie angenehm es für unsere Superkluge war, ihre Mutter sich über die Kunstgriffe aussprechen zu hören, auf welche ihre Tochter durch diesen Abenteurer getäuscht worden. Mistreß Curtis appellirte dabei fortwährend an Grace und Fanny, zuweilen auch an sie selbst.

Und alles dies geschah vor Mr. Grey, dessen altväterische Vorurtheile sie zeither mit mehr Feindschaft betrachtet, als dieselben ihrer Natur nach verdienten.

Und dennoch war in diesem Augenblick die Ueberzeugung, daß sie, die Superkluge, jetzt in einem gerade entgegengesetzten Licht erschien, ihr weniger schmerzlich, als die ihr sich gleichzeitig aufdrängende

Wahrnehmung von dem beklagenswerthen Zustande der armen kleinen Lovedy, deren brennende Hand sie hielt und deren keuchenden Athemzug sie hörte, während die Kleine sich kaum auf dem Stuhle zu halten vermochte, auf welchen man sie gesetzt.

Rachel's Gemüthsart hatte durchaus nichts Rachsüchtiges oder Egoistisches und ihr Sehnen war vor allen Dingen darauf gerichtet, hinwegzukommen und dem armen Kinde das zu bringen, was seine dermaligen Leiden als das Nothwendigste erscheinen ließen. Sie fand sich jedoch durch das Verhör beengt und fest=gehalten, welches auf Antrieb ihrer Mutter immer noch weiter fortgesetzt ward und Antworten und Erklärungen nöthig machte, die sie allein nur geben konnte.

Mr. Grey rieb sich die Stirn und verrieth bei jeder neuen Offenbarung über den Stand der Dinge auch neuen Verdruß.

Nicht Mauleverer, sondern Rachel hatte zu Beiträgen für eine angemessene Kinderzucht aufgefordert. Er hatte als ihr Untergebener gehandelt, die Fälschung der Holzschnitte, welche Lady Temple erwähnte, konnte nicht als Vergehen betrachtet werden, und es sah ganz darnach aus, als ob, Dank der Gewandtheit und Klugheit des Mannes, kein wirklicher Grund zu einer Anklage gegen ihn ausfindig gemacht werden könnte, gerade als ob der Fuchs den Köder fortgetragen hätte, ohne auch nur den Schweif zurückzulassen.

Dieses erfolglose Bemühen gereichte Rachel zur Herzenserleichterung. Sie hatte sich für seine Rechtfertigung so eifrig in die Schanze geschlagen, daß sie noch nicht mit jenen sanften Seelen, ihrer Mutter und Fanny, gemeinschaftliche Sache machen wollte, um den Mann vollständig niederzuhetzen. War es nicht möglich, daß er sich in Mistreß Rawlins eben so getäuscht gesehen wie Rachel selbst?

Jedenfalls hoffte sie, Zeit zu gewinnen, um der Sache ruhig in's Antlitz schauen zu können, und indem sie auf den Fußboden niederkniete, um den sinkenden Kopf der kleinen Lovedy mit ihrer Schulter zu stützen, gab sie, wenn sie gefragt ward, oder man sich auf sie bezog, so kurze Antworten als möglich.

Endlich besann Grace sich auf die Angelegenheit, welche bei Mistreß Rossitur's Besuch wegen ihrer Forderungen zur Sprache gekommen.

Mr. Grey machte ein Gesicht, als ob er es plötzlich tagen sähe, und Grace erbot sich, sowohl das Contobuch als auch Mistreß Rossitur zu holen, und Rachel sah sich genöthigt, auszusagen, was sie in Bezug auf die monatliche Vorlegung der Rechnungen, das Eintragen derselben in die Bücher und das von ihr zur Bezahlung dieser Rechnungen verabfolgte Geld betraf.

„Mr. Grey, ich wünsche einige Worte mit Ihnen allein zu sprechen.“

Er erhob sich sofort und folgte ihr hinaus in

die Hausflur, wo er Rachel's Mittheilung mit einer Miene erwartete, welche zugleich Wohlwollen und Festigkeit verrieth.

„Muß die Vernehmung heute beendet werden?" fragte sie.

„Warum sollte sie das nicht?" antwortete Mr. Grey.

„Ich brauche Zeit, um mir die Sache reiflich zu überlegen," fuhr Rachel fort. „Das Weib ist zu Werke gegangen wie ein Teufel und es fällt mir nicht ein, sie auch nur mit einem Worte vertheidigen zu wollen. Dagegen finde ich es unbillig, sich plötzlich, und ohne daß er im mindesten davon etwas ahnt, gegen diesen Mann zu kehren, nachdem man ihm so lange unbedingtes Vertrauen geschenkt hat."

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie den Mann nicht zur gerichtlichen Verantwortung gezogen zu sehen wünschen?" fragte Mr. Grey, während in seinem Tone ein ganzes Dutzend Ausrufungszeichen lagen.

„Das habe ich nicht gesagt. Ich brauche Zeit, um einen Entschluß zu fassen und zu hören, was der Mann zu seiner Vertheidigung zu sagen hat."

„Das werden Sie nächste Mittwoch an Gerichtsstelle hören."

„Das wird nicht dasselbe sein."

„Ich hoffe es selbst nicht."

„Sehen Sie," sagte Rachel verlegen und nicht im Stande, sich gehörig zu sammeln, „ich kann nicht

umhin, zu fühlen, daß ich mein Vertrauen zu leicht geschenkt und daß ich wegen meiner blinden Zuversicht zu tadeln bin. Aber eben deshalb widerstrebt es mir, die ganze Schuld auf einen Andern zu wälzen."

„Wenn Sie aber thöricht leichtgläubig gewesen sind, wird jener Andere dadurch wohl zu einem ehrlichen Manne gemacht?" fragte Mr. Grey ungeduldig.

„Nein," sagte Rachel, „aber —"

„Was denn?"

„Meine Leichtgläubigkeit kann die Ursache seiner Unehrlichkeit sein," sagte sie, indem sie endlich das, was sie dachte, mit klaren Worten ausdrückte.

„Schauen Sie her, Rachel!" sagte Mr. Grey, indem er sich nur mit Mühe vermochte, die Sache geduldig mit der Tochter seines alten Freundes durchzusprechen, „die Sache liegt nicht einfach zwischen Ihnen und ihm — sie dreht sich nicht blos um ein einfältiges Mädchen, welches sich durch einen Gauner hat hinter's Licht führen lassen. Das wäre weiter nichts, als wenn ich einem Kerle, der mir erzählt, er habe bei Sebastopol einen Arm eingebüßt, während er ihn doch blos in seine Kleider eingenäht hat, einen Sechspence schenkte. Sie haben aber Beiträge von weit und breit zusammengetrieben; Sie haben sich den Beitragenden gegenüber für die Erziehung dieser Kinder verantwortlich gemacht, und dieselben dann durch Mangel an geeig-

neter Aufsicht oder der allergewöhnlichsten Vorsicht dieser barbarischen Behandlung überlassen. Es ist nicht mein Wunsch, hart gegen Sie zu sein, aber Sie sind für alles dies verantwortlich. Sie haben sich selbst dazu gemacht, und wenn Sie nicht wünschen, daß man Sie als Mitschuldige dieser tadelnswerthen Vorgänge betrachte, so besteht das Wenigste, was Sie zur Entschädigung thun können, darin, daß Sie sich der Gerechtigkeit nicht hindernd in den Weg stellen."

„Ich frage nicht darnach, was man von mir denkt," sagte Rachel in gedämpftem Tone und das Haupt senkend. „Ich wünsche blos, recht zu thun, und nicht heimtückisch und rachsüchtig zu handeln, ehe der Mann aufgefordert worden ist, sich selbst zu vertheidigen."

„Oder ehe er sich aus dem Staube gemacht hat, anderwärts Personen zu täuschen, die eben so leichtgläubig sind, nicht wahr? Sehen Sie denn nicht ein, Rachel, daß eine Vorladung ihrem Freund, wenn derselbe unschuldig ist, nicht schaden, sondern ihm blos Gelegenheit geben wird, sich zu rechtfertigen?"

„Ja, das sehe ich ein," gestand Rachel und ließ sich, überwältigt, obschon durchaus nicht zufriedengestellt, zur großen Herzenserleichterung für ihre Mutter bewegen, zu thun, was von ihr verlangt ward. Während dieser Conferenz, welche etwa drei Minuten gedauert, hatte Niemand drinnen im

Zimmer gewagt zu sprechen oder sich zu rühren, und Mistreß Curtis würde sich bei ihrem Biographen nicht bedanken, wenn er die abenteuerlichen Befürchtungen aufzählen wollte, welche in Bezug auf den Gegenstand des Zwiegesprächs ihrer Tochter mit dem Friedensrichter in ihrem Gehirn durch einander tummelten.

Endlich war Alles vorüber und die Sitzung ward aufgehoben. Mary Morris sah sich wieder in den Armen ihrer Mutter und entschädigte sich wenige Minuten später durch eine tüchtige Mahlzeit in der Küche für alle zeither erduldeten Entbehrungen.

Mistreß Kelland jedoch war nach Avoncester gegangen, um Zwirn zu kaufen, und nur ihre Tochter Susanna hatte sich eingefunden — das Mädchen, von welchem man glaubte, es sei eine Art Spinne, weil sie weiter keine Fähigkeiten besaß als solche, die mit ihrem Gewebe zusammenhingen.

Rachel glaubte nicht, daß Lovedy im Stande sein würde, zu Fuße nach dem Makarelengäßchen hinunterzugehen; auch schien ihr die Kleine für die unbequemen Stühle und den dritten Theil eines Bettes nicht wohl genug.

Mr. Grey's Worte, daß sie für die Leiden der Kinder verantwortlich sei, waren ihr tief zu Herzen gegangen, Mitleid und Entrüstung herrschten darin, diese aber hatten eine solche Qual der Selbstanklage zur Folge, daß dieselbe nur dadurch beschwichtigt werden konnte, daß sie der Kleinen, welche

das Meiste zu erdulden gehabt, persönliche Pflege und Sorgfalt widmete.

Sie trug sie deshalb in ihr eigenes Wohnzimmer, bereitete ihr ein Lager am warmen Kamin und schickte Susannen mit der Versicherung fort, daß Lovedy in Homestead bleiben und hier abgewartet und gepflegt werden solle, bis sie wieder gesund und kräftig wäre.

Fanny, welche sie begleitet hatte, meinte, das Kind sei sehr krank, und bat dringend darum, daß ein Arzt herbeigerufen werde; zwischen Rachel aber und der medicinischen Facultät von Avonmouth bestand eine tödtliche Fehde, und der Vorschlag ward deshalb verworfen.

Hunger und ein böser Schnupfen ließen sich ja bald kuriren und vielleicht lag für Rachel auch ein gewisser Trost darin, einen Patienten ganz für sich allein und ihr homöopathisches Buch zu haben.

Somit gingen Fanny und ihre beiden Knaben zu Fuße im Dunkeln den Berg hinunter.

Oberst Keith und Alison Williams hatten, in ein eifriges Gespräch über die Zukunft vertieft, bereits den Weg eingeschlagen.

Alison fragte, warum Colin nicht Mauleverer's eigentlichen Namen genannt habe.

„Ich hatte keinen Beweis," sagte er. „Sie, Alison, waren Ihrer Sache in Bezug auf die Aufseherin sicher, ich dagegen suche blos noch zu errathen, obschon jedesmal, wo Rosa davon sprach, daß

sie Maddox gesehen, Mauleverer hier gewesen war. Uebrigens, Alison, steht auf der Rückseite jenes Bildes in Rosa's Buch auch geschrieben: „Mistreß Williams von ihrem dankbaren Diener R. Maddox.“

„Und davon haben Sie auch nichts gesagt?“

„Nein, ich wünschte erst meiner Sache gewiß zu sein und mich zu überzeugen, ehe ich mit der Sprache herausginge.“

„Was werden Sie aber thun? Können Sie mit Bestimmtheit glauben, daß Rosa den Mann wirklich erkannt hat?“

„Ich werde morgen hinüberreiten, um zu sehen, wie die Dinge eigentlich stehen, und ob es gerathen sein wird, ihr diesen Mann zu zeigen, wenn er nämlich nicht schon das Weite gesucht hat, was, wie ich fürchte, nur zu wahrscheinlich ist. Die arme kleine Lady Temple! Ihre Heldenthat hat den Gang der Ereignisse beschleunigt.“

„Und Sie werden wohl nun Jedermann, Doctor Long und alle Andern, wissen lassen, was für einen Elenden sie Glauben geschenkt haben und dann —“

„Entschuldigen Sie, Alison; ich fürchte, man wird Maddox' späteres Vergehen nicht als einen Beweis von Edward's Unschuld gelten lassen.“

„Es ist aber doch jedenfalls ein Beweis, daß das, was er erzählt hat, keinen Glauben verdiente.“

„Ja, für Sie und für mich, die wir gar keinen solchen Beweis brauchen. Es wäre allerdings möglich, daß unter seinen Papieren sich etwas fände, was

ihn selbst anklagt und Edward rechtfertigt, aber wir können blos warten und beobachten, und ich fürchte sehr, daß sowohl dieser Mann, als auch seine Helfershelferin uns entschlüpft sind, besonders wenn letztere bemerkt hat, daß sie von Ihnen erkannt worden ist."

„Die arme Mary; wer hätte ihr jemals so entsetzliche Barbarei zugetraut!" seufzte Alison. „Ich wußte wohl, daß sie ein leidenschaftliches Mädchen war, aber dies übersteigt allen Glauben."

Alison schwieg, denn sie war unaussprechlich erschüttert und tief ergriffen.

„Erminen müssen wir es wohl sagen," setzte sie nach einer Weile hinzu. „Ich wenigstens könnte es nicht übers Herz bringen, es ihr zu verschweigen."

„Ich auch nicht," sagte Colin lächelnd, „obschon nur allzusehr zu fürchten steht, daß nur Enttäuschung eine Folge davon sein werde. Wenigstens aber wird Ermine uns sagen, wie wir diese hinzunehmen haben."

Fünftes Kapitel.

Lovedy stirbt.

Unter den Umständen, in welchen jetzt die Familie Curtis sich befand, hätte man sich keine größere Strafe denken können, als das feierliche Diner, welches kaum eine Stunde nach Beendigung der Zeugenaussagen-Aufnahme stattfinden mußte.

Grace ganz besonders war fast der Verzweiflung nahe, denn sie hatte ihre Mutter zu beruhigen, ihre Schwester zu trösten und die Familie Grey zufriedenzustellen, welche sich für ihre Abwesenheit von dem Schauplatze des Verhörs durch einen Strom von Beileidsbezeigungen und Fragen entschädigte, woraus die arme Grace zu ihrem Entsetzen und ihrer Bestürzung abnahm, daß die Nachbarschaft schon glaubte, es habe ein zärtlicheres Gefühl als das der Philanthropie sich in Rachel's Beziehungen zu dem Secretair ihres Instituts für weibliche Beschäftigung zu mischen begonnen.

Grace fühlte, daß es Pflicht der ganzen Familie sei, so munter und gleichgültig als möglich zu er-

scheinen, und nachdem sie ihre Freundinnen in ihre Zimmer geführt, damit sie Toilette machten, eilte sie zu ihrer Schwester, welche sie so ausschließlich von ihrer kleinen Patientin in Anspruch genommen fand, daß sie die Tischgesellschaft ganz und gar vergessen hatte.

Es war dies auch kein Wunder. Sie hatte erst eine der Mägde auftreiben müssen, um für Lovedy in einem kleinen Nebenzimmer ein Bett aufzuschlagen, und beim Auskleiden und Baden des armen Kindes waren Beschädigungen von noch schmerzhafterer Art, als welche Mr. Grey gezeigt worden, entsetzliche Abmagerung und höchst unzureichende Bekleidung zum Vorschein gekommen.

Die Kleine war fast stumpfsinnig und sprach sehr wenig. Sie war dabei höchst abgeneigt, zu versuchen, ob sie schlucken könne. Rachel glaubte jedoch, einige ihrer Streukügelchen wären glücklich in den Magen hinabgelangt, und setzte auf diese eben so wie auf Wärme und Schlaf großes Vertrauen.

Da sie auf diese Weise unaufhörlich beschäftigt und durch den Anblick des elenden mißhandelten Körpers der armen Kleinen auf's Tiefste erschüttert war, so nahm sie Grace's Aufforderung, sich zur Tafel anzukleiden, mit einer Miene auf, in welcher sich der größte Widerwillen malte.

„Es ist mir unmöglich," sagte sie.

„Aber Du mußt, liebe Rachel; in der That, Du mußt."

„Als ob ich die Kleine da verlassen könnte!“

„Aber, Rachel, wenn Du einen Arzt —“

„Ach, schweige doch, Grace! Wenn ich bei ihr bleiben kann, so kann ich sie weit eher herstellen, als dies durch einen Allöopathen geschehen würde, welcher die Natur nicht ihren eignen Gang gehen läßt. O, Grace, warum lässest Du mich nicht in Frieden? Habe ich nicht schon ohnehin Noth und Unruhe genug?“

„Liebe Rachel, Du thust mir sehr leid, aber wenn Du nicht mit zum Diner kämst, bedenke, was man dann Alles schwatzen würde!“

„Laß die Leute schwatzen.“

„Ach, Rachel, denke an unsere Mutter! Ueberlege, was für ein furchtbares Tagewerk sie zu bestehen gehabt! Wie soll sie im Stande sein, den Abend durchzumachen, wenn sie wegen Deines Nichterscheinens in fortwährender Angst und Furcht schwebt?“

„Tischgesellschaften sind eine der barbarischsten Einrichtungen unsrer thörichten Vorfahren,“ sagte Rachel, und Grace war nun wieder beruhigt. Sie verweilte bei Rachel, während diese bei dem kranken Kinde verweilte, und mit Hülfe ihrer eigenen Anstrengung und der Mühwaltung zweier Dienerinnen hatte sie, als der erste Wagen vorfuhr, Rachel glücklich in eine Abendtoilette gebracht. Dann eilte sie auf ihr eigenes Zimmer, machte selbst Toilette und fand, als sie zurückkam, Rachel im Gespräch mit Mistreß

Kelland, welche endlich nach Hause gekommen war und während des Diners bei ihrer kleinen Nichte bleiben sollte.

Vielleicht war es für alle Betheiligte gut, daß diese erste Unterredung eine sehr kurze war, aber Rachel's glühende Wangen ließen wenig Hoffnung auf den Eindruck von Ruhe und Unbefangenheit, den sie machen sollte, während Grace's geflüsterte Mahnungen an die Unruhe der Mutter sie die Treppe hinab unter die nur allzu neugierigen Blicke der versammelten Gesellschaft zerrten.

Rachel hatte noch keinen Augenblick gehabt, um sich ungestört sammeln zu können. Mr. Grey's Worte „für Alles verantwortlich" hallten noch fortwährend in ihren Ohren. Die purpurnen fast Geschwüre zu nennenden Schwielen auf dem Rücken der Kleinen waren ihr fortwährend vor Augen, und die Lichter, die Blumen, die Tischgäste und ihre Begrüßungen kamen ihr vor wie nebelhafte Visionen.

Die Zeit vor dem Diner war glücklicherweise nur noch kurz, und als sie als letzte Dame und als überzählig an dem andern Arm von Grace's Cavalier in das Speisezimmer trat und den einzigen noch leeren Stuhl einnahm, sah sie sich zwischen einem Gutsbesitzer und Capitain Keith, welchem man gebührendermaßen Emily Grey zugetheilt.

Nun hatte Rachel endlich einen Augenblick Ruhe, denn der Gutsbesitzer war ein wenig taub, und betrachtete sie überdies als ein kleines voreiliges Ding,

welches man nicht ermuthigen dürfe, während Capitain Keith sich in die ihm zu verstehen gegebene Huldigung der Verehrerin seines Ordenskreuzes fügte, so daß, obschon das Gesumm der Unterhaltung und das Geklapper der Messer und Gabeln lauter war, als es ihr je zu sein geschienen, doch das unmittelbare Gefühl von Eile und Verwirrung und die Unmöglichkeit, etwas deutlich zu sehen und zu hören, sich zu vermindern begannen. Denken konnte sie noch nicht, wohl aber begann sie sich im Stillen zu fragen, ob einer der Versammelten wüßte, was geschehen, und vor allen Dingen fürchtete sie den stillen Stachel in den Worten und Augen ihres Nachbars, dessen Sieg nun ein vollständiger zu nennen war. Wenn er sie anblickte, so wußte sie, daß sie es nicht ertragen könnte, und wenn er gar nicht mit ihr sprach, so war dies ein deutlich zu erkennen gegebener Tadel, der weit besser war als Sarkasmen. Er war ihrer Gegenwart sich augenscheinlich bewußt, denn als sie in ihrem unersättlichen Durst ihren eigenen Wasservorrath erschöpft hatte, fand sie, daß die kleine Flasche in aller Ruhe gegen die vor ihm stehende vertauscht ward.

Das Diner war schon weit vorgeschritten, ehe Emily's Aufmerksamkeit von dem auf der andern Seite neben ihr sitzenden Herrn in Anspruch genommen ward, und es trat dann eine Pause ein, ehe Capitain Keith seine Nachbarin Rachel fast erschreckte, indem er sagte:

„Diese Sache ist noch weit unangenehmer verlaufen, als man hätte erwarten können.“

„Ich dachte, Sie würden triumphiren,“ sagte Rachel.

„Nein, durchaus nicht: ich fühle mich selbst mit für die Bekanntschaft verantwortlich, die sie in Folge der unbefugten Handlungsweise meiner Schwester gemacht haben.“

„Sie konnte nichts dafür,“ sagte Rachel wehmüthig.

„Ich wollte, ich könnte dieser Ansicht beitreten.“

„Es war ja bloßer Zufall. Alles Uebrige ging von mir selbst aus.“

„Aber während Sie durch mehr als einen Zuschauer angespornt und ermuntert worden.“

„Nein, nein; nur ich bin verantwortlich,“ sagte sie, Mr. Grey's Worte wiederholend.

„Sie nehmen also Alles auf sich?“

Er stellte diese Frage in seinem gewöhnlichen, kalten, trocknen Tone, als sie aber antwortete: „Ich muß,“ sah sie unwillkürlich mit einem bittenden Blick um Schonung auf, und begegnete den dunkeln grauen Augen, die mit so viel Theilnahme auf sie geheftet waren, daß sie dadurch fast außer Fassung kam.

„Sie können aber nicht,“ antwortete er. „Jeder, der es mit angesehen, muß die Apathie bereuen, womit man ohne etwas in Ihrem Interesse zu thun, zugab, daß Sie auf so grausame Weise getäuscht wurden.“

„Nein, nein," sagte sie; „Sie wenigstens versuchten es, mir die Augen zu öffnen. Ich glaube, wenn sich der Vorfall von heute Morgen nicht ereignet hätte, so wäre die Sache noch schlimmer gekommen."

„Ich danke Ihnen," sagte der Capitain in innigem Tone.

„Ich glaube, Sie wissen mehr, als ich im Stande gewesen bin zu verstehen," setzte sie gleich darauf hinzu. „Es ist, als befände man sich in der Mitte einer Explosion, ohne zu wissen, was steht oder fällt."

„Und hier kommt nun gar noch Hummersalat!" sagte Capitain Keith, indem er ihr das eben genannte Gericht zum Weitergeben einhändigte. „Dieses Diner ist eine schwere Probe für Sie."

„Ja, das ist wohl wahr. Meine Mutter würde aber sich zu unglücklich gefühlt haben, wenn ich weggeblieben wäre. Besonders habe ich mich nur mit großer Selbstüberwindung entschließen können, die arme Kleine zu verlassen. Sie befindet sich in einem furchtbaren Zustande, in welchen sie durch ihr Halsleiden, magere, schlechte Kost und Mißhandlungen versetzt worden ist."

Der Gedanke an die sichtbaren Spuren, welche diese Mißhandlungen an Lovedy's Körper zurückgelassen, machte es Rachel fast unmöglich, die noch übrige Zeit des Diners auszuharren. Ihr Nachbar sah aber das plötzliche Erblassen ihrer Wange, und füllte mit geschickter Bewegung ihr Glas. Die Ge=

wohnheit hätte sie beinahe veranlaßt, zu bemerken, daß sie niemals Wein tränke; es kam ihr aber vor, als läge in seinem Blick ein gewisser Zwang, und der Gehorsam gegen diesen Zwang stellte sie wieder her und kräftigte sie. Sie kehrte zu dem Gegenstand zurück und sagte:

„Aber so viel wir jetzt wissen, sind alle jene Mißhandlungen nur von der Aufseherin ausgegangen."

„Ihr Sepoy-Gesicht hat also nicht gelogen. War nicht die Rede davon, daß Miß Williams sie kennt?"

„Ja wohl. Es hat sich herausgestellt, daß sie einmal als Magd in der Familie Williams gedient hat und dabei gegen die kleine Rosa sehr grausam gewesen ist. Der Oberst scheint zu glauben, daß diese Entdeckung wichtige Folgen haben könne, aber ich weiß nicht recht wie."

Rachel verließ in Folge dieser Conversation das Speisezimmer mit mehr Fassung, als sie es betreten. Dennoch begab sie sich sogleich hinauf zu Lovedy und blieb bei ihr, bis die verzweifelte Grace sich bei ihr einfand, welche nicht drei Leute zusammen stehen und mit einander sprechen sehen konnte, ohne vor Entrüstung über die Deutung zu erröthen, welche man sicherlich den Purpurwangen ihrer Schwester und ihrer Abwesenheit im Salon unterlegte.

Trotz aller ihrer Bemühungen aber war es ihr nicht möglich, Rachel mit zum Hinuntergehen in

den Salon zu bewegen, bis die Herren sich ebenfalls eingefunden hatten.

Capitain Keith hatte die beiden Schwestern eintreten sehen und kam bald darauf auf dieselben zu.

„Was macht Ihre Patientin?“ fragte er.

„Sie ist sehr krank, und das Schlimmste dabei ist, daß ihr jeder Versuch, zu schlucken, große Schmerzen verursacht.“

„Haben Sie ärztlichen Rath zugezogen?“

„Nein, ich habe schon oft Schnupfenfieber kurirt, und ich glaubte, es läge hier ein Fall vor, der durch ungeschickte ärztliche Behandlung nur verschlimmert werden könne.“

„Haben Sie der Kleinen in den Mund gesehen?“

„Ja; die Haut ist furchtbar braun und trocken.“

Er neigte sich zu ihr und fragte in gedämpftem Tone:

„Haben Sie jemals einen an Kehlkopfentzündung Leidenden gesehen?“

„Nein,“ antwortete Rachel, die Stirne runzelnd. „Haben Sie einen gesehen?“

„Ja; als unser Regiment in Woolwich lag, wurden auf einmal sämmtliche Kinder von dieser Krankheit befallen.“

„Und Sie glauben, Lovedy leide auch daran?“

Er that noch einige Fragen, und fand diese Vermuthung augenscheinlich bestätigt.

„Dann muß ich Mr. Frampton rufen lassen,“

sagte Rachel, während die Homöopathie vor Angst in den Hintergrund zurückwich. Mit einem verzweifelnden Blick bemerkte sie aber, daß die gesammte männliche Dienerschaft des Hauses mit dem Herumreichen des Thees beschäftigt war.

„Wo wohnt Doctor Frampton?“ fragte Capitain Keith. „Ich will hingehen und ihn her-schicken.“

„Ich danke Ihnen; o, ich danke Ihnen,“ stammelte Rachel, und setzte dann hinzu: „Er wohnt in dem Hause mit dem grünen Zaun unter der östlichen Klippe.“

Capitain Keith verschwand sofort, und Rachel erduldete das Tanzen der Lichter, das Tosen der Conversation, und das Musiciren, welches ihr das Trommelfell zu sprengen drohte.

Endlich aber entfernte die Gesellschaft sich allmählich, während Einer zu dem Andern sagte, es sei und bleibe doch ein schlimmer Casus, und die arme liebe Mistreß Curtis sei sehr zu tadeln, daß sie ihre Töchter nicht in besserer Aufsicht gehalten.

Als Alles fort war, erklärte Grace, ohne das schreckliche Wort auszusprechen, ihrer zum Tode ermatteten Mutter, es ginge mit der kleinen Lovedy sehr schlecht, und Capitain Keith habe sich freundlich erboten, den Arzt zu holen, als plötzlich der Capitain selbst wieder eintrat.

„Es thut mir leid, melden zu müssen,“ sagte er, „daß Mr. Frampton nicht zu Hause ist und wahrscheinlich auch nicht eher, als bis morgen zurück-

kommen wird. Sein Famulus ist wegen eines Unglücksfalles nach Avonford gerufen worden. Das Beste wird sein, wenn ich nach Avoncester zurückreise und Macvicar, unsern Doctor, herschicke. Er ist ein sehr gutmüthiger, menschenfreundlicher Mann, der obendrein in dergleichen Krankheiten bedeutende Erfahrung besitzt."

„Aber Sie wollten ja heute nicht wieder nach Hause zurückkehren!" sagte die höfliche Mistreß Curtis, welche weit entfernt war, von der Dringlichkeit des Falles einen richtigen Begriff zu haben. „Sie wollten ja bei Oberst Keith übernachten. Es kann uns nicht einfallen, Ihnen diese Bemühung zuzumuthen."

„Mit dem Obersten habe ich die Sache schon abgemacht," antwortete der Capitain, „und meine Chaise wird sogleich hier sein."

„Ich kann blos sagen: ich danke Ihnen," sagte Rachel in innigem Tone. „Aber läßt sich mittlerweile nichts thun? Kennen Sie die Behandlung dieses Uebels?"

Er kannte dieselbe wenigstens in so weit, daß er einige Weisungen ertheilen konnte, durch welche Mistreß Curtis erst Aufschluß über den eigentlichen Character der Krankheit erhielt.

„Ach, mein Gott, das ist ja ein furchtbares Uebel!" rief sie. „O Rachel! Und Du hast so lange über das arme Kind gebeugt gestanden!"

„Ich glaube," sagte Alick Keith, indem er auf

Mistreß Curtis zu kam, „ich glaube, daß Sie sich nicht zu ängstigen brauchen. Das Uebel scheint mir hauptsächlich von der Luft und von der Oertlichkeit abzuhängen. Ich bin sehr oft bei Leuten gewesen, die daran krank lagen.“

„Und haben es nicht selbst bekommen?“

„Nein, obschon ein armer kleiner Kerl, das Söhnchen eines unserer Musiker, sich von Niemanden anders zu essen reichen lassen wollte als von mir, und endlich auf meinem Knie starb. Ich glaube daher nicht, daß das Uebel auf diese Weise ansteckend ist.“

In diesem Augenblick hörte er seinen Wagen an der Thür vorfahren, reichte den Damen die Hand und eilte fort, während Mistreß Curtis bemerkte:

„Er ist wirklich ein sehr guter junger Mann, aber, o Rachel, liebe Tochter, wie konntest Du die Kleine hier im Hause behalten.“

„Ich wußte ja nicht, was ihr eigentlich fehlte, Mutter, und bei uns ist sie wenigstens besser aufgehoben, als bei Mistreß Kelland, wo es in einem engen Raume von Kindern förmlich wimmelt.“

„Du willst aber doch nicht wieder zu ihr zurückkehren? Rachel, ich bitte Dich!“

„Ich muß, Mutter! Du hörtest, was Capitain Keith sagte. Dieß laß Dir zum Troste gereichen. Es wäre die größte Grausamkeit und Feigheit, wenn ich heute Nacht von der armen Kran-

ken wegbleiben wollte. Gute Nacht, Grace, mache der Mutter begreiflich, daß es nicht anders sein kann."

Sie ging, denn die arme Mistreß Curtis konnte ihr keinen Widerstand leisten, sondern wendete sich blos mit thränenvollen Augen zu ihrer ältern Tochter, um zu dieser zu sagen:

„Du aber gehst nicht wieder in das Zimmer der Kranken, Grace, darauf bestehe ich."

Grace konnte es nicht über sich gewinnen, Rachel den Qualen einer solchen Nachtwache allein zu überlassen, und machte sich bittre Vorwürfe über die Eile, wodurch sie sich abhalten lassen, dem Zustande des Kindes genaue Beachtung zu schenken. Mistreß Curtis befand sich jedoch in einem Zustande von Aufregung, welcher alle Fürsorge und Zärtlichkeit dieses Mutterkindes in Anspruch nahm. Grace mußte das Zimmer und Bett ihrer Mutter theilen und fand es unmöglich, die Wachsamkeit zu täuschen, welche die noch übrige Tochter mit fieberhafter Unruhe hütete.

Es war elf Uhr, als Alexander Keith von dem Hause fortfuhr. Es war eine mondhelle Nacht und es ließ sich voraussetzen, daß er es nicht an Eile fehlen lassen würde. Dennoch aber konnte er vor Ablauf von anderthalb Stunden kaum in Avoncester sein, und der Doctor brauchte deren wenigstens zwei um nach Homestead zu gelangen.

Mistreß Kelland leistete Rachel bei ihrer Nacht-

wache Gesellschaft. Sie zeigte sich jetzt weit weniger ungeberdig als zu einer frühern Stunde des Tages. Die Fremdartigkeit des großen Hauses schüchterte sie ein, und der Zustand der Kleinen sowohl, als auch das ernste Schweigen der jungen Dame veranlaßte sie, sich ebenfalls ruhig zu verhalten.

Man versuchte Alles, was Capitain Keith angerathen, die Kleine aber war zu schwach, um die Essigdämpfe einzuathmen, und die Versuche, die man sie im Schlucken machen ließ, hatten nur nutzlose Schmerzen zur Folge. Man konnte nicht ermitteln, wie lange es her war, seitdem sie das letzte Mal Nahrung zu sich genommen, und man wußte schon, was für eine klägliche Portion dies selbst im besten Falle gewesen sein mußte.

Mistreß Kelland gab die Kleine sofort auf und erklärte, sie werde ihrer Mutter nachfolgen, denn der Tod stünde ihr bereits im Gesicht geschrieben.

Rachel gebot ihr durch eine Geberde Schweigen und fand, in soweit das Sprechen in Frage kam, Gehorsam; lang gezogene Seufzer und fortwährendes Kopfschütteln gab ihr jedoch zu erkennen, daß Mistreß Kelland keinerlei Hoffnung mehr hegte, während sie selbst bemüht war, die Lage der Kleinen zu ändern, ihr die Lippen anzufeuchten, und das Husten zu erleichtern, während gleichwohl das fortwährende leise Stöhnen verrieth, daß Schwäche und Erschöpfung immer mehr zunahmen.

Es schlug ein Uhr; Mistreß Kelland sagte in leisem, Unglück verkündendem Tone:

„Die Nacht ist nun halb um, Miß Rachel. Sie werden am besten thun, wenn Sie die Kleine nun mir allein überlassen.“

„Nein, ich gehe nicht fort,“ sagte Rachel ungeduldig.

„Sie sind eine junge Dame, Miß Rachel, und an dergleichen Dinge nicht gewöhnt.“

„Horcht!“ sagte Rachel plötzlich, indem sie den Zeigefinger emporhielt.

Wagenräder kamen die Anhöhe heraufgeknirscht. Die furchtbare Verantwortlichkeit war zu Ende, die unmittelbare Angst gehoben, die Hülfe schien in der äußersten Noth zu kommen, und Thränen der Herzenserleichterung entquollen Rachel's Augen, Thränen, welche Lovedy bemerkt haben mußte, denn sie sprach die ersten artikulirten Worte, welche sie, seitdem die Nachtwache begonnen, hören gelassen:

„Ach, Miß Rachel, ängstigen Sie sich nicht! Ich gehe in den Himmel zu meiner Mutter.“

„Nein, nein, Du wirst wieder gesund werden, Lovedy. Hier kommt der Arzt,“ sagte Rachel, obschon sie recht wohl wußte, daß diese Aeußerung nicht die richtige war. Dann eilte sie hinaus auf die Treppe, dem langen, hagern alten Schotten entgegen, und führte ihn in das Zimmer.

Er ließ die Kleine von Mistreß Kelland aufrichten, untersuchte ihren Mund, fühlte ihre Hände

und Füße an, welche immer kälter wurden, und rieth, immer noch mehr gewärmten Flanell darum zu wickeln.

„Kann die Entzündung nicht operirt werden?“ sagte Rachel obschon ihr Herz erbebte. „Ich glaube, auf uns Beide könnten Sie sich verlassen, wenn Sie unsere Hülfe dabei brauchten.“

„Es ist schon zu weit mit der armen Kleinen,“ antwortete der Arzt. „Es wäre pure Grausamkeit, sie noch auf diese Weise zu quälen. Sie werden am besten thun, wenn Sie sich zu Bett legen, Miß Curtis. Diese arme Frau und ich können Alles thun, was die arme Kleine bedürfen wird.“

„Wird sie wirklich sterben?“

„Ich bezweifle, daß sie es noch länger als eine Stunde treibt. Die Krankheit ist in einem vorgerückten Stadium und die Kleine befindet sich in einer zu schwächlichen Körperverfassung, als daß sie gegen die Krankheit hätte kämpfen können, selbst wenn man eher Hülfe dagegen angewendet hätte.“

„Aber dennoch hätte dies geschehen sollen! Ich habe ihren Tod doppelt verschuldet,“ seufzte Rachel mit brechendem Herzen und wieder wollte der menschenfreundliche Arzt sie überreden, das Zimmer zu verlassen. Sie wendete sich jedoch von ihm ab, und kehrte zu Lovedy zurück, welche durch das Gespräch munter gemacht worden war und etwas gemurmelt hatte, was ihre Tante bewog, in lautes Schluchzen auszubrechen.

„Sie sagt, sie sei gegen mich ungehorsam gewesen," sagte Mistreß Kelland, „und ich sagte ihr, sie solle doch ja nicht daran denken. Wenn ich streng gegen sie gewesen bin, so weiß sie, daß es zu ihrem Besten gewesen wäre, wenn man sie nicht gegen ihre Arbeit und mich aufgehetzt hätte."

Dr. Macvicar gebot dem Weibe Schweigen, Lovedy aber blickte mit glühenden Wangen und den blauen Augen empor, die wegen ihrer Schönheit so oft bemerkt worden waren. Die letzte Fiebergluth hatte sich eingefunden, um das Werk zu beenden.

„Aengstet Euch nicht," stammelte sie, „da droben ist Niemand, der mich schlägt. Bitte, sagt mir den Bibelspruch, in welchem von den Thränen die Rede ist."

Doktor Macvicar und die Kleine hefteten ihre Blicke beide auf Rachel. Diese aber schien förmlich das Gedächtniß verloren zu haben und es war daher der alte schottische Militairarzt, welcher betete:

„Und Gott der Herr wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Ach, Du arme Kleine, Du scheidest aus einer Welt, welche fast nur Leiden für Dich gehabt hat."

„O verzeihe mir, verzeihe mir, mein armes Kind!" sagte Rachel, indem sie an dem Bett niederkniete und die stillen Thränen ihr über die Wangen herabrannen.

„O weinen Sie doch nicht, Miß Rachel," sagte die Kleine mit matter Stimme. „Sie sind ja immer

so gut gegen mich gewesen. Bitte, sprechen Sie von meinem Heiland," setzte sie immer noch zu Rachel gewendet hinzu.

Rachel wußte nicht, wie sie beginnen sollte, Doctor Macvicar's Antwort rief jedoch wieder den leuchtenden Blick zurück und man hörte die Kleine wieder flüstern:

„Ja, ich weiß, er ward gegeißelt — auch für mich."

Das war das Letzte was man von der kleinen Kranken mit Ausnahme des schluchzenden, immer krampfhafter werdenden Athmens hörte.

Rachel war noch nie an einem Todtenbette zugegen gewesen und Furcht und Entsetzen schienen ihr alle Glieder zu lähmen. Selbst die Worte der Hoffnung und des Gebets, um welche die Augen des Kindes ihre beiden Mitwachenden anflehete, schien ihr eine seltsame Sprache zu sein, welche nicht ausreichte, um den Jammer dieses vorzeitigen Todeskampfes, dieses von ihr verschuldeten Werkes der Vernachlässigung und Grausamkeit auszudrücken.

Es hatte drei Uhr geschlagen, ehe der letzte schmerzliche Seufzer ausgehaucht ward, und Mistreß Kelland nun laut zu schluchzen begann.

Doctor Macvicar sagte Rachel, die Kleine sei nun zur ewigen Ruhe gegangen.

Rachel fröstelte vom Kopf bis zum Fuße, die Zähnen klapperten ihr und sie murmelte:

„Verantwortlich für Alles!"

Doctor Macvicar reichte ihr sofort von dem stärkenden Tranke, den er für die arme Kleine mitgebracht, rief dann die Dienerin, welche Grace's Befehl zufolge in dem äußern Zimmer saß, und forderte sie auf, ihre junge Herrin unverweilt zu Bett zu bringen.

Der einzige noch übrige Wunsch, dessen Rachel sich bewußt war, ging dahin, allein und im Finstern zu sein, und sie fügte sich demgemäß ohne Widerstreben.

Sechstes Kapitel.

Der Mohrenkopf.

„Bist Du schläfrig, Rosa? Wie Du gähnst!"

„Nein, schläfrig nicht, Tante Ailie; es ist blos so ein langweiliger Tag, wenn der Oberst nicht zu uns kommt."

„Bedenke, was Du sprichst, Rosa! Wenn dem so ist, so weiß ich nicht, was wir dann nützen."

„Wir? O Tante Ermine, Du findest es sehr langweilig, das weiß ich ganz bestimmt."

„Was ist das? Hörst Du nichts, Rosa?"

„Er ist es! Er ist es! Ich will ihm die Thür öffnen."

Einen Augenblick später führte Rosa ihren Obersten triumphirend in das erleuchtete Zimmer herein. Sein Auge strahlte, und dennoch sah er bleich, ernst und angegriffen aus, und Erminens erste Bemerkung war:

„Wie kommt es, daß Mistreß Tibbie Dich so spät Abends noch fortgelassen hat?"

„Ich habe gar nicht gewagt, erst mit Mistreß

Tibbie zusammenzutreffen. Ich bin gleich hier bei Dir vorgefahren."

„Sie sind wohl so lange in St.-Norbert gewesen?" rief Alison.

„Sie glauben wohl, es könne in St.-Norbert Niemand einen Feldzug führen, als Sie selbst und Ihre Generalissima, Miß Ailie?" fragte der Oberst, indem er Rosa's braunes Haar streichelte.

„Wenn Du aber noch nicht zu Hause gewesen bist, so hast Du auch noch nichts zu essen gehabt, und dies ist der Grund, weshalb Du so matt und angegriffen aussiehst," sagte Ermine.

„O, ich habe in der Abtei einen kleinen Imbiß eingenommen."

„Nun, dann mußt Du wenigstens eine Tasse Thee trinken. Lauf, Rosa, und hole den kleinen Kessel."

„Und die Beauchamp-Tasse," setzte Rosa hinzu, indem sie mit Stolz den einzigen Ueberrest eines schönen Theeservice aus alter Zeit zum Vorschein brachte. „Bitte, Tante Ermine, schicke mich noch nicht zu Bett, sondern laß mich aufbleiben, und den Thee bereiten. Ich habe den Obersten den ganzen Tag nicht gesehen, wie Du weißt, und das ist das erste Mal, daß er bei uns Thee trinkt, ausgenommen, daß er mit Violetta und Colinetta einmal so that."

„Nein, Rosa," sagte der Oberst. „Deine Tante sagt immer, ich verwöhnte Dich, und ich stehe nun im Begriff, mich an Dir zu rächen. Du mußt das-

wilde Thier, wenn es gefüttert wird, ein ander Mal sehen, denn heute habe ich zufällig Deinen Tanten Vieles zu sagen, was nicht für Dein Ohr bestimmt ist."

Rosa zeigte durchaus nicht, daß sie verwöhnt sei, denn sie bat blos, daß man ihr erlauben möge, das Theegeschirr aufzustellen, dann blinzelte sie mit den Augen und sagte, sie wolle gehen.

„Hierher, Rosa! Bring das Geschirr hierher," sagte Ermine, indem sie den zunächst vor ihr befindlichen Raum des Tisches frei machte.

„Aber, Tante Ermine, ich habe ja noch gar nicht gewußt, daß Du Thee bereiten kannst."

„Es giebt Dinge, welche man außerordentliche Gelegenheiten nennt, Rosa. Also nun gute Nacht, mein Kind."

„Gute Nacht, meine kleine Freundin," sagte der Oberst. „Wir werden Dich nächstens zu entschädigen wissen. Bleiben Sie nicht weg, Ailie," setzte er hinzu, als Alison der Kleinen folgte. „Ich kann nicht eher etwas sagen, als bis Sie wieder da sind."

„Ich weiß, daß es eine gute Mittheilung ist," sagte Ermine; „aber sie hat Dir etwas gekostet, Colin."

Anstatt zu antworten, nahm er ihr seine von ihr gefüllte Tasse ab, goß frisches Wasser in den Kessel und sagte:

„Wie lange ist es, daß Du mir zum letzten Male Thee einschenktest, Ermine?"

„Dreizehn Jahre werden es nächsten Juni, wenn

Du und Harry von dem Cricketspiel nach Hause zu kommen pflegtet und zwar so spät und so erhitzt, daß Ihr Euch schämtet, Euch im Herrenhause unter civilisirter Gesellschaft sehen zu lassen."

„Als ob aus dem Pfarrhause nie Jemand gekommen wäre, um dem Cricketspiele zuzusehen!"

„Ja, wir wurden von sämmtlichen Knaben eingeladen, uns zu überzeugen, daß aus einem Schotten niemals ein richtiger Cricketspieler würde."

„Ah, Du hast das letzte Wort, denn da kommt Ailie wieder."

„Natürlich," sagte Alison, indem sie eintrat, „Ermine hat den Kern der Geschichte schon gehört, und es wird daher am besten sein, wenn ich sogleich frage, was dieselbe betrifft."

„Nein," entgegnete Ermine, „er hat versprochenermaßen sein Wort gehalten, mit seinen Mittheilungen zu warten, bis Du wieder da wärest. Er hat nicht einmal gesagt, ob Mauleverer festgenommen ist."

„Meine Geschichte ist ziemlich ernst und traurig," sagte Colin, indem sein Gesicht einen ernsten Ausdruck annahm; gleichzeitig aber empfing die braune Katze der Hauswirthin, welche, wie alle anderen Thiere, dem Obersten sehr zugethan war und sich, sobald Rosa es geräumt, auf seinem Knie Platz genommen hatte, ein gewisses festes, derbes, liebkosendes Streicheln, welches ihr ein gewaltiges Schnurren entlockte.

„Ist es denn derselbe?“ fragte Alison.

„Alles mit der Zeit! Nur Geduld, wenn Sie nicht, wie Miß Rachel, mir meine Geschichte selbst zu erzählen wünschen. Apropos, was macht denn diese arme junge Dame jetzt?“

„Sie ist gänzlich niedergebeugt. Man bemerkt an ihr eine gewisse fieberhafte Erschlaffung, welche zu nicht geringen Befürchtungen Anlaß giebt. Als Lady Temple das letzte Mal von ihr hörte, hoffte man sie zu überreden, den Arzt zu Rathe zu ziehen.“

„Das arme Wesen! Es ist in der That eine traurige Geschichte für sie,“ sagte der Oberst. „Also ich sagte Euch, ich würde heute Morgen zu Mr. Grey hinüberfahren, um von diesem zu hören, ob sich etwas thun ließe. Gegen elf Uhr erreichte ich die Abtei und fand, daß der Polizeioffiziant, welcher mit der Citation abgesendet worden, so eben mit der Meldung zurückgekommen war, daß Mauleverer fort sei.“

„Fort!“

„Rund und rein fort! Er ist aus seiner Wohnung verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Was die arme Aufseherin betrifft, so berichtete der Polizeioffiziant, daß sie in schrecklicher Noth zurückgelassen worden; ihr Kind sei sehr krank und dabei habe sie keinen Pfennig Geld und keinen Bissen Brod im Hause. Er fragte Mr. Grey, was zu thun sei, und da die Furcht vor der, wie man glaubt, ansteckenden Halskrankheit allen Andern die Lust zu

einem Besuche in diesem Hause benahm, so glaubte ich, es sei am Besten, wenn ich selbst hinginge und sähe, was zu thun wäre. Lange pochte ich vergebens, endlich aber schaute die arme Frau zum Fenster heraus und ich sagte ihr, ich wollte blos wissen, was für ihr Kind gethan werden könne, und einen Arzt schicken. Nun sagte sie mir, wie die Thür geöffnet würde. Die arme Frau! Wie die verkörperte Verlassenheit und Verzweiflung saß sie mitten in der öden Küche mit dem keuchenden Kind auf ihrem Schoos. Alles, wodurch sie sich in ihrer Kleidung früher zur Witwe gestempelt, war verschwunden; das Haar hing ihr aufgelöst um das Gesicht herum, welches vor Hunger ganz bleich war, und ihre großen Augen blickten wild um sich, gleich denen eines wilden Thieres in einer Höhle. Ich redete sie bei ihrem eigentlichen Namen an und sie fuhr zusammen, zitterte und sagte: „Miß Alison hat es Ihnen wohl gesagt?“ Ich sagte „Ja“ und erklärte, wer ich sei, und sie fiel mir, ehe ich noch ausgeredet hatte, in's Wort, indem sie rief: „Ja, ja; Sie sind Mylady's Neffe, der mit Miß Ermine verlobt war?“ Ich antwortete abermals „Ja“ und sie sah mir forschend in's Gesicht und fragte beinahe schluchzend: „Und sind Sie ihr noch treu?“ Dann bedeckte sie sich das Gesicht mit den Händen. Es war dies ein sehr seltsames Examen, welchem ich in Bezug auf meine Beständigkeit unterworfen ward, und ich machte demselben dadurch ein Ende, daß

ich fragte, ob sie Verwandte oder Freunde in ihrer Heimath hätte, an welche ich in ihrem Interesse schreiben könnte. Diese Idee wies sie aber wild von sich und sagte, sie habe keinen Freund, nicht einen. Er habe sie ihrem Schicksale überlassen, weil das Kind zu krank gewesen sei, um mitgenommen zu werden. In der That war das arme Kind auch in einem solchen Zustande, daß man an weiter nichts denken konnte, und ich entfernte mich sofort, um einen Arzt und eine Wärterin zu holen."

„Leidet es auch an der Halskrankheit?"

„Ja, und die arme Frau war nicht im Stande, ihm die umsichtige und ausdauernde Pflege zu widmen, in welcher die einzige Möglichkeit einer Rettung liegt, Aerzte waren mit leichter Mühe zu finden, dagegen ward es mir außerordentlich schwer, eine Wärterin aufzutreiben, bis ich mich endlich besann, daß Mr. Mitchell mir von einer Schwesterschaft gesagt, welche in St.-Norbert ein Haus besitzt, womit eine Anstalt für Krankenpflege verbunden ist. Somit ging ich in meiner Verzweiflung dorthin und verlangte die Superiorin zu sprechen, in welcher ich eine sehr freundliche und verständige Dame fand, welche zu jeder Hülfsleistung bereit war. Sie gab mir eine nette kleine Schwester mit, die, wie mir schien, noch etwas zu jung war, aber sich als eine ganz treffliche Krankenwärterin erwies und beinahe eben so gut war, wie ein Arzt. Dennoch aber ist es sehr zweifelhaft, ob das Kind am Leben

bleibt, obschon die Mutter, als ich zum letzten Male dort war, die beste Hoffnung hatte. Sie erklärte, ich hätte es gerettet, während sie mit sammt dem Kinde von Maddox verlassen worden, obschon sie für denselben Alles geopfert."

„Dann gestand sie also, daß es Maddox war?"

„Sie nannte ihn so, ohne daß ich deshalb eine Frage an sie gestellt hatte. Sie hatte sein Interesse lange genug wahrgenommen und seine Treulosigkeit und bösliche Verlassung hat augenscheinlich nun aller ihrer Rücksicht für ihn ein Ende gemacht. Sie sagte Alles, was sie erwähnte, in verworrener und kurz abgebrochener Weise. Das Kind befand sich in einem Zustande, der es ihr unmöglich machte, ihre Aufmerksamkeit irgend etwas Anderem zu widmen; sie weiß aber, daß sie gemißbraucht worden, um ihren Herrn und Euch zu ruiniren, und Ihr Anblick, Ailie, hatte augenscheinlich die alte Liebe und Erinnerung an bessere Tage geweckt."

„Ist sie sein Weib?"

„Nein, sonst könnte von der Aussage, die sie verspricht, kein Gebrauch gegen ihn gemacht werden. Kennst Du dies da, Ermine?" fragte der Oberst, indem er ihr ein Couvert mit einem darauf befindlichen Siegel überreichte.

„Der Mohrenkopf! Der Mohrenkopf, Colin! Dieses Siegel ist mit dem verlornen Siegelring gemacht!"

„Der Ring ward in der Nacht, wo man Rosa

durch die feurige Schrift über der Thür zu fürchten machte, aus Edward's Ankleidezimmer gestohlen. Mary Hatherton erklärt, sie habe diesen Diebstahl und die Absicht, welche Maddox dabei gehabt, erst lange nachher entdeckt, nachdem sie ihren Dienst verlassen. Er führte seine Streiche unter dem Vorwand aus, daß er sie heirathen wolle, und konnte sie dann nicht wieder los werden. Nach der Abwickelung der Geschäftsangelegenheiten ging sie mit ihm ins Ausland, er konnte sich jedoch nicht enthalten, am Spieltische zu speculiren, und verlor auf diese Weise Alles. Dann scheint er sich überall herumgetrieben und seine Existenz, Mary weiß selbst nicht wie, als Künstler, Vorleser und was weiß ich sonst noch, gefristet zu haben, bis das berühmte Institut für weibliche Beschäftigung ins Leben gerufen ward. Höchst wahrscheinlich hätte er die sämmtlichen eingegangenen Beiträge gesammelt und damit das Weite gesucht, wenn Rachel Curtis nicht wenigstens so viel Vorsicht gebraucht hätte, daß sie ihm nichts anvertraute, bevor sie ein Resultat gesehen. Auf diese Weise sah er sich genöthigt, die Sache in Gang zu setzen und Mary an die Spitze zu stellen, weil sie die Einzige war, welche gemeinschaftlich mit ihm wirken konnte. Sie hielten sich fortwährend bereit, die Flucht zu ergreifen, sobald Symptome einer Entdeckung sich zeigten. Mittlerweile aber verspielte er Alles, was er in die Hände bekam, und gab Mary niemals genug, um die Kinder

ordentlich satt machen zu können. Demzufolge sah sie sich geradezu gezwungen, die Kinder angestrengt arbeiten zu lassen, um nur die Mittel zum Lebensunterhalt zu erwerben. Dabei ist sie ein leidenschaftliches Wesen, welches durch die Eifersucht immer mehr erbittert ward, so daß sie sich gegen die Kinder grausamer und härter zeigte, als sie selbst wollte und wußte. Das arme Geschöpf! Sie muß nun schwer büßen. Maddox kam erst gestern wieder nach Hause. Es war vor Abgang der Post zu spät für irgend einen Eisenbahnzug und das Kind war zu krank, um transportirt werden zu können. Er glaubte wahrscheinlich, es sei nun völlig aus mit ihm, und wünschte, sich Beider zu entledigen, denn er begann einen Wortwechsel und überließ sie dann ihrem Elend."

„Wie? — Er ist fort!"

„Ja; aber Mary Hatherton sagte uns, wo er sich wahrscheinlich versteckt hält. Er selbst hat keine Kenntniß davon, daß sie es weiß, aber sein Schlupfwinkel ist ein gewisser Modewaarenladen, den eine gewisse Mistreß Dench in Bristol hält, wo er, wie es scheint, den Philanthropen spielt und zuweilen Vorlesungen hält. Wahrscheinlich ist er bemüht gewesen, sich einen gemüthlichen Zufluchtsort zu sichern, ohne daß, wie er glaubt, Mary etwas davon weiß. Sie hat aber einmal verstohlen mehre an ihn gerichtete Briefe gelesen und von dieser Zeit an ihn scharf im Auge behalten. Man wird dort nach ihm unter

dem Namen Mauleverer fragen und ich zweifle nicht, daß man ihn festnehmen wird."

„Und dann?"

„Nun dann kommt er vor das nächste Assisengericht und ich muß mittlerweile Beauchamp und Doctor Long sprechen, damit er wegen der Fälschung belangt werde, wenn er uns auch bei den Quartalssessionen durch die Finger schlüpfen sollte."

„Aber wie wäre das möglich?"

„Ach, die superkluge Rachel hat ja die Dinge in so gemüthlicher Weise geführt, daß man eben so gut sie wie ihn wegen Erlangung von Geldern unter falschen Vorspielungen vor Gericht stellen könnte, und dieser Gesell scheint schlauerweise bedacht gewesen zu sein, sich in keiner Weise eine Blöße zu geben. Mistreß Curtis' Anwalt ist den ganzen Tag bemüht gewesen, eine Darlegung des Falles abzufassen, hat aber nichts ermittelt, als noch einige Schulden von der Art wie die, welche gestern auftauchte, und es ist sehr zweifelhaft, ob eine wirkliche Criminalklage gegen ihn anhängig gemacht werden kann."

„Und dann könnten wir ihm nichts weiter anhaben?"

„Das ist es eben, was ich zu vermeiden wünsche. Ich will meine Streitmacht sofort ins Feld führen, und ihn unverweilt wegen der Fälschung jener Briefe von Edward zur Verantwortung ziehen lassen."

„Wie lange würde es wohl dauern, ehe man Nachricht von Ekaterinburg erhielte? Ich glaube,

Edward könnte eben so schnell reisen, als ein Brief."

Alison wäre beinahe vom Stuhle aufgesprungen.

„O Colin!" rief sie, „Sie meinen doch nicht, daß Edward bei den nächsten Assisen hier sein würde!"

„Er sollte es aber," sagte Colin. „Ich hoffe, Doctor Long und Harry zu bewegen, daß sie in geeigneter Weise an ihn schreiben und ihn veranlassen, sofort nach Hause zurückzukehren."

Alison, die sich sonst so gut zu beherrschen verstand, konnte sich jetzt nicht mehr bemeistern. Sie streckte beide Hände aus, drückte die Colin's krampfhaft, wendete das Gesicht ab, brach in Thränen aus und verließ schnell das Zimmer.

„Die arme liebe Ailie," sagte Ermine, „sie hat furchtbar gelitten. Ihr Herz ist erfüllt von Edward. O, ich hoffe, daß er kommt."

„Er muß. Er kann nicht so widersinnig sein, daß er wegbliebe."

„Es steht dem nur das unglückliche Versprechen im Wege, welches er seiner Gattin gegeben, und ich fürchte, er ist dem englischen Leben nun so entfremdet, daß ihm nach dem Schmerz, welchen der allgemeine Verdacht ihm bereitet, kaum noch daran liegen wird, sich hier zu rechtfertigen, und seinen guten Namen wieder zu erlangen."

„Es muß ihm aber daran liegen; um aller Anderen willen muß ihm daran liegen," wiederholte Colin heftig und mit dem feinen Ehrgefühl des

edelgeborenen Soldaten. „Um seines Kindes willen müßte dies schon hinreichen, ihn wieder aus dem Grabe zu erwecken. Wenn er sich weigerte, zu der gerichtlichen Verhandlung hierher zurückkehren, so wäre dies beinahe hinreichend, mich an ihm zweifeln zu machen."

„Ich freue mich, daß Du sagtest „beinahe"," entgegnete Ermine, indem sie zu lächeln versuchte, obschon ihr die Thränen in den Augen standen.

„Liebe Ermine!" sagte der Oberst in sanftem Tone, „Du brauchst nicht zu fürchten, daß ich ihm nicht vertraue, sobald es nur einigermaßen möglich ist. Ich weiß, daß er zu tief niedergebeugt worden, um so leicht wieder aufzuleben, und daß es keine kleine Aufgabe ist, ihm in einer solchen Entfernung den Werth unserer Hoffnungen bekannt zu machen. Dennoch aber glaube ich, ein solcher Ruf wie dieser werde ihn veranlassen, demselben zu folgen."

„Ich hoffe auch," entgegnete Ermine. „Außerdem würden wir nicht verdienen, daß Du Dir noch ferner etwas mit uns zu schaffen machtest."

„Ermine! Ermine! Weißt Du nicht, daß es nichts giebt, was zwischen uns einen Unterschied machen könnte?"

Ermine hatte, während er sprach, sich wieder gesammelt.

„Ich weiß," sagte sie, „daß Alles, was Du thust, mich nur veranlassen kann, Dir zu danken und zu sagen — o, mehr als ich sagen kann."

Er sah sie mit sehnsüchtigem Blick an; so thränenvoll ihre Augen aber auch waren, so lag doch in ihrem Gesicht ein entschlossener Ausdruck, der ihm verrieth, daß sie auf sein Versprechen bauete, vor Ablauf eines Jahres nicht wieder auf den Gegenstand zurückzukommen, der seinem Herzen so nahe war, und er konnte weiter nichts sagen, als:

„Du verzeihst mir, Ermine; Du weißt, daß ich ihm eben so vertraue wie Dir."

„Ich erwarte, daß Du ihn höher stellst, als bei bloßem Vertrauen möglich ist," sagte Ermine, indem sie zu lächeln versuchte. „O, wenn Du wüßtest, was dieser Hoffnungsstrahl in der öden Finsterniß ist, die nun schon so lange gedauert hat!"

Hiermit sah der Oberst sich genöthigt, sie zu verlassen, und am nächstfolgenden Morgen sah sie ihn blos auf einige Minuten, wo er sich beeilte, Abschied zu nehmen, weil er, wenn die Sache im Friedensgerichte gut ging, sofort in eigener Person Mr. Beauchamp und Doctor Long persönlich und mündlich Vorstellungen zu machen beabsichtigte, welche geeignet wären, diese Herren zu veranlassen, Edward eine dringende Aufforderung zur Rückkehr noch zeitig genug für die Frühjahrsassisen zuzusenden, so daß also kein Augenblick zu verlieren war.

Ermine blieb mit Rosa allein. Der Tag ward ihr sehr lang und die Flachheit desselben war vielleicht eine Vorbereitung auf das Verlöschen des ganzen Glanzes, von welchem ihr Leben in der letzten Zeit

erhellt worden. Colin hatte wohl gesagt, daß er eben so vertrauen wolle wie sie, diese Worte aber hatten sie darauf aufmerksam gemacht, daß auch sie vertrauen müsse wie er. Wenn er mit seinem klaren Verstand und seinem wohlwollenden Einblick in Edward's Character die Ueberzeugung gewann, daß Edward's Abwesenheit ihren Grund in etwas Schlimmern hatte, als in der bloßen schüchternen Gleichgültigkeit, die nicht bedacht war, einen Makel abzuwischen, dann fühlte Ermine, daß Colin's Urtheil auch das ihrige mit fortreißen und daß sie ihren unzweifelhaften Glauben an die vollkommene Unschuld ihres Bruders verlieren würde. Für diesen Fall war ihr Entschluß gefaßt: Colin konnte sagen und thun, was er wollte, so verstand sie sich jedenfalls nie dazu, dessen Person mit verdienter Schande in Verbindung zu bringen. Die Trennung nach diesen Monaten des Umgangs und der bessern Erkenntniß mußte unendlich schmerzlicher sein, als die erste; aber mochte es Erminen kosten, was es wollte, vielleicht das Leben, so sollte ein solcher Bruch eher erfolgen, als daß Colin's makelloser Name an einen geknüpft würde, auf welchem verdiente Unehre ruhte.

Treu jedoch ihrem Grundsatze, nicht bei möglichen Zufällen zu verweilen, bemühte sie sich, ihre Gedanken auf etwas Anderes zu lenken.

Dies war indessen keine leichte Aufgabe, besonders an einem so einsamen Tage wie dieser, wo Alison in Lady Temple's Abwesenheit in Myrtle=

wood die Aufsicht führte, und Rachel Curtis, wie gemeldet ward, zu krank war, um ihr Zimmer zu verlassen.

Ermine sah deshalb den ganzen Tag über weiter Niemanden, als ihre fortwährende kleine Genossin, und erst gegen Abend erschien endlich Alison und brachte einen Brief mit, welchen Colin mit Lady Temple geschickt hatte.

Alles war bis jetzt gut gegangen. Mary Hatherton war festgenommen worden, um wegen an den Kindern verübter gröblicher Mißhandlungen vor die Quartalassisen gestellt zu werden; da aber ihr eigenes Kind noch lebte, obschon es immer noch in eigener Gefahr schwebte und die barmherzigen Schwestern versprachen, für die Pflege beider vor der Hand zu sorgen, so hielt es Oberst Keith für eine Pflicht der Menschlichkeit, darauf anzutragen, daß die unglückliche Mutter gegen Caution auf freiem Fuße gelassen würde, und die Caution war auch angenommen worden.

Später am Tage war Mauleverer selbst eingeliefert worden. Man hatte ihn bei einer großen Versammlung seiner Freunde in Bristol festgenommen, welche sich alle um ihn geschaart, gewaltige Entrüstung über die gegen ihn erhobene Anklage ausgesprochen und sich zu Aussagen in Bezug auf seinen guten Leumund erboten hatten.

Mauleverer selbst leugnete jede Kenntniß des Namens Maddox und erklärte, er sei im Stande, zu

beweisen, daß seine eigene Auskunft über sich selbst als populärer philantropischer Vorleser vollkommen richtig sei.

Dabei stellte er sich höchlich erstaunt über die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, die ihren Grund nur in einem plötzlichen Schrecken der jungen Dame haben könnten, der ihr durch ihre Freunde verursacht worden, welche, wie er stets bemerkt, gegen ihn eingenommen gewesen seien.

Er appellirte heftig gegen die harte Maßregel, wegen einer so geringfügigen Anklage zur Haft gebracht zu werden; da er aber Niemanden finden konnte, der seine Partei genommen hätte, so sparte er seine Vertheidigung für die Assisen auf, vor welche er später gestellt werden sollte.

Colin meinte jedoch, es sei so zweifelhaft, ob die gegen ihn vorliegenden Anklagen begründet werden könnten, daß es höchst nothwendig sei, sich bereit zu halten, die früher von ihm verübte Fälschung zur Sprache zu bringen.

Deshalb hatte er sich entschlossen, in St.-Norbert zu übernachten und mit einem Frühzuge abzureisen, um sich mit einem Juristen zu berathen und dann mit Harry Beauchamp zu sprechen. Mittlerweile sollte Ermine ihrem Bruder so dringend als möglich schreiben und Colin's eigenen Vorstellungen über die Nothwendigkeit seiner Rückkehr geeigneten Nachdruck geben.

Ermine las begierig, Alison aber schien kaum

im Stande, aufmerksam zuzuhören, und wartete kaum das Ende des Briefes ab, um dann ihre eigenen Mittheilungen zu machen.

Francis war ebenfalls an der Kehlkopfentzündung erkrankt. Man hatte ihn am Morgen wegen eines Ausbruchs von ungeduldiger ärgerlicher Laune zurückgelassen und Alison, welche sich bald überzeugte, daß es sich hier nicht blos um schlechte Laune handelte, hatte ihn von seinen Brüdern getrennt gehalten und endlich nach dem Arzt geschickt, welcher sofort erklärt hatte, daß der Knabe an derselben tödtlichen Krankheit leide, welche sich auch schon bei Rachel Curtis herausgestellt. Alison hatte sich natürlich dem kleinen Kranken gewidmet bis zur Rückkehr seiner Mutter von St.-Norbert, wo sie dann genöthigt gewesen, die erste Andeutung über den Preis zu geben, den die liebreiche kleine Witwe vielleicht für ihre edle That würde zahlen müssen.

„Ich glaube nicht, daß sie die Gefahr der Krankheit in ihrem vollen Umfange erkennt," sagte Alison. „Ich mochte sagen, was ich wollte, so fuhr sie fort, mir athemlos zu danken. Ich fragte, ob wir Colin in Kenntniß setzen sollten, und sie antwortete in ihrer lieben selbstverleugnungsvollen Weise: „Nein, durchaus nicht. Es wird besser für ihn sein, wenn er nicht hierher kommt." Ueberdies wußte sie auch, wie viel von seiner Reise nach London abhängt."

„Sie hat Recht," sagte Ermine. „Ich bin dankbar dafür, daß es Colin auf diese Weise unmöglich

gemacht ist, sich an der Pflege in der Kinderstube betheiligen zu wollen. Es ist schon schlimm genug, eine Angehörige mitten darunter zu wissen."

„Ja," sagte Alison. „Lady Temple kann in dieser Noth nicht allein gelassen werden, besonders da sie von Homestead keinen Beistand empfangen konnte. Und doch, Ermine, was läßt sich thun? Wird, wenn ich hingehe, dies nicht Dir und Rosa ebenfalls Gefahr bringen?"

„Wenn Du fortwährend hin und her gehst, so dürfte die Gefahr allerdings nicht wohl zu meiden sein," entgegnete Ermine. „Rosa darf derselben nicht preisgegeben werden, und es wird daher gut sein, meine liebe Ailie, wenn Du Deine Sachen mitnimmst und blos dann und wann einmal bei uns zum Fenster hereinschauest."

Alison ward durch diese Worte tief niedergebeugt.

„O, Ermine! Ermine!" rief sie; „seitdem Dein Zustand sich angefangen zu bessern, sind wir auch nicht eine einzige Nacht getrennt gewesen."

„Thörichtes Kind," sagte Ermine, indem sie sich bemühte, ihrer zitternder Stimme einen heitern Ausdruck zu geben. „Ich bin ja stark uud kräftig und Rosa ist meine beste kleine Zofe."

„Ich weiß, daß es recht ist," sagte Alison, „ich könnte nicht von meinem Knaben wegbleiben und jetzt, wo Colin fort ist, glaube ich nicht, daß irgend Jemand in Myrtlewood den Muth haben wird, den

kleinen Kranken zu pflegen. Es wird für die arme Mutter eine schwere Probe werden. Nein, wir dürfen sie nicht allein lassen, aber, Ermine, es ist, als ob mir die Wahl zwischen Dir und diesen Freunden gestellt wäre."

„Keineswegs; es ist blos die Wahl zwischen Recht und Unrecht."

„Und, Ermine," fuhr Alison fort, „wenn — wenn ich selbst krank werden sollte, so darfst Du Dir nicht etwa einfallen lassen, mir zu nahe zu kommen. Rosa darf nicht allein gelassen werden."

„Es kann nichts nützen, über dergleichen mögliche Dinge zu sprechen," sagte Ermine entschlossen. „Denken wir lieber an Das, woran gedacht werden muß, nicht an Das, was in der Hand des Allweisen steht. Was ist denn in Bezug auf die übrigen Kinder geschehen?"

„Ich habe sie gleich von Anfang an fern gehalten. Es ist mir um keinen weiter bange, als um Conrad."

„Dann wäre es das Klügste, wenn sie alle mitsammt ihren Wärterinnen nach Gowanbrae geschickt würden?"

„Klug wäre es; aber wie sollte man dies anfangen?" sagte Alison.

„Dafür laß mich sorgen," entgegnete Ermine. „Mistreß Tibbie soll kommen und die Knaben einladen, und Du mußt Lady Temple bewegen, daß sie ihre Zustimmung dazu giebt."

Die Schwestern wagten nicht, einander zu umarmen, sondern sahen einander blos an. Sie fühlten, daß dies vielleicht ihr letzter Blick sei; ihre Herzen schwollen von ungesprochenem Gebet, ihre Züge aber waren so unbeweglich, daß keine der andern die Fassung raubte.

Jetzt zum ersten Male fand Alison Trost und Herzenserleichterung, in dem ihr einst so bittern Bewußtsein, daß sie aufgehört hatte, ihrer Schwester die ganze Welt zu sein.

Erminen war es einen Augenblick lang zu Muthe, als ob es ein Ausweg aus allen Anfechtungen und Drangsalen wäre, wenn die beiden Schwestern mit einander sterben und die kleine Rosa dem Obersten zur weitern Erziehung und Ausbildung hinterlassen könnten. Dennoch aber verbannte sie die Zukunft entschlossen aus ihren Gedanken und sammelte sich, um dann einige Worte mit Bleistift zu schreiben, durch welche sie Mistreß Tibbie aufforderte, ihr einen kurzen Besuch zu machen.

Die würdige Frau trat nach kurzer Zeit lang und stattlich in schwarzem Seidenkleide und weißer Schürze ein und begann damit, daß sie sich bereit erklärte, allen möglichen in ihren Kräften stehenden Beistand zu leisten. Sie sei, meinte sie, stolz darauf, Miß Williams zu dienen, während ihre Schwester so edelmüthig ihren Schüler in seiner Krankheit pflegte.

Ermine dankte ihr und sprach ihre Freude aus,

daß wenigstens der Oberst dem Bereich der Gefahr entrückt sei.

„Ja, das ist wahr, Miß Williams! Ein Glück daß er fort ist," sagte Mistreß Tibbie. „Er hat mit jenen Damen und ihrer Mutter seine liebe Noth, aber er ist einmal gern hülfreich. Gegen Lady Temple und ihre Kinder ist er es auch von jeher gewesen, aber ich habe auch vielmal erzählen hören, der alte General, Sir Stephen, sei so gut wie ein Vater gegen ihn gewesen, als der arme junge Mann in jenem fernen, fast nur von reißenden Thieren und wilden Menschen bewohnten Lande krank und einsam lag."

„Würde er es nicht gern sehen," fragte Ermine, „wenn die Kinder des Generals der Ansteckung aus dem Wege geräumt würden?"

„Ei versteht sich, Miß Ermine," sagte die Haushälterin mit einem bedeutsamen Knix. „Ich glaube, Sie kennen meinen guten Master Colin fast eben so gut als ich. Er ist der ächte Sohn seiner Ahnherren und Gowanbrae stand zur Zeit des alten Lord's, das heißt, seines Großvaters, stets gastfreundlich offen. Uebrigens ist er ja auch dem General so großen Dank schuldig."

Ermine bemerkte weiter, daß es kaum gerathen scheine, erst auf einen Brief von dem Oberst zu warten, und Mistreß Tibbie war vollkommen damit einverstanden. Die Wärterin der Knaben gefiel ihr als eine außerordentlich sanfte Frau, die nicht

so hochnäsig sei wie die feinen englischen „Madams,“ welche Miß Isabelle oder vielmehr Mistreß Comyn Menteith für ihre Kinder zu engagiren pflege.

Was den Raum beträfe, so brauchte der Sergeant und der Schneider dessen nicht viel und die Maurer wären blos in dem Vorderzimmer beschäftigt.

„Die Maurer?“ fragte Ermine.

„Nun ja! Wissen Sie denn nicht, daß noch ein neues Zimmer angebaut wird, um das Haus seinem Namen und seinem Gegenstücke in Schottland entsprechender zu machen? Ich glaubte nicht anders, als Sie hätten den Bauriß gesehen. Es ist aber auch leicht möglich, daß Master Colin diese Veränderung und Verschönerung des Hauses in aller Stille hat bewirken wollen, und in diesem Falle thut es mir leid, daß ich ein Wort darüber gesagt habe. Ich bitte Sie deßhalb, Miß Williams, ihm nicht merken zu lassen, daß Sie etwas davon wissen.“

„Also hat er diese Parterrezimmer in aller Stille umbauen zu lassen angefangen,“ dachte Ermine bei sich selbst. „Wie fest muß sein Entschluß sein! Aber o, wie wird dies alles enden? Was wäre wohl das Beste für ihn? Und wie kann ich an mich selbst denken, während Alle, selbst meine Ailie, in Noth und Gefahr sind?“

Ermine hatte jedoch noch viel, was ihre Gedanken beschäftigte. Sie hatte nämlich nicht blos Colin's tägliche Briefe zu beantworten, sondern Conrad,

Leolin und Hubert fanden sich jeden Tag auf mehre Stunden bei ihr ein, und sie konnte nicht umhin, sich an Rosa's Benehmen zu ergötzen, welche den Knaben gegenüber die erwachsene Dame spielte. Zum Glück waren Mädchen in Lady Temple's Haus etwas so Seltenes, daß sie von den Knaben eher geehrt, als verachtet wurden, und Rosa ließ den Vorrechten ihres Geschlechts keinen Abbruch thun.

Sie war nicht der Meinung, daß die Anwesenheit der Knaben eine Entschädigung für die Abwesenheit des Obersten sei, und wagte niemals, Violetta ersteren vorzustellen. Dennoch fand sie an der Berührung mit der Kindheit Vergnügen und Nutzen, und war eine sehr beredte kleine Trösterin für Conrad, wenn derselbe einmal in Unruhe wegen des Bruders gerieth, den er jeden Augenblick vermißte.

Am schwersten lastete die Quarantaine jedoch auf der armen Grace Curtis. Rachel hatte gleich von Anfang an darauf bestanden, daß Grace nicht in ihr Zimmer komme, und die klägliche Bitte der Mutter stützte sich allemal auf das betrübende Argument, welches in den Worten lag: „Ich soll wohl Euch beider an einem und demselben Tage beraubt werden?"

Demgemäß sah Grace sich zu einer Nutzlosigkeit verurtheilt, die fast ebenso vollständig war, wie die Erminens. Sie konnte blos Briefe beantworten und auf Nachfragen Auskunft ertheilen, ohne daß sie sich weit genug vom Hause hinweggewagt hätte,

um Ermine zu besuchen, oder Lady Temple's Kinder zu einem Spaziergange abzuholen.

Rachel's Zustand war nämlich in der That ein äußerst kritischer. Die fieberhafte Unruhe, welche auf Lovedy's Tod gefolgt war, hatte eine vollständig niederschmetternde Wirkung geäußert. Diese einzige Wucht der Selbstanklage hatte sich zu Boden geschmettert, aber zugleich mit einer Unruhe und Rastlosigkeit erfüllt, so daß sie sich, so zu sagen, in ihren Qualen krümmte.

Dann folgte die allmähliche Zunahme des physischen Leidens, welches ihr glauben machte, sie sei ebenfalls von der verderblichen Krankheit angesteckt.

Ihrem Gerechtigkeitsgefühl und ihrem Wunsche, Rache an sich selbst zu üben, war dieser Gedanke vielleicht sogar angenehm, der Instinct der Selbsterhaltung aber war doch noch stärker. Sie konnte nicht sterben. Die Welt hier und die Welt jenseits des Grabes war ihr zu finster und zu verworren, als daß sie im Stande gewesen wäre, ein solches Schicksal zu ertragen. Sie sah ihre Gefahr in dem Antlitz ihrer Mutter, in den wiederholten Besuchen des Arztes, den sie nicht mehr verächtlich von sich wies; in dem Herbeirufen eines zweiten Arztes von Avoncester, in der Anstellung einer Wärterin von Profession, und in den strengen, qualvollen Anordnungen, in welche sie sich fügen mußte und zwar jedesmal mit dem Gefühl, daß der Schmerz un=

möglich größer werden könnte, ohne die Fähigkeit des Duldens zu übersteigen.

Dann erwachte in ihr der Gedanke, daß sie bei noch mehr zunehmender Schwäche aller Möglichkeit, einen Wunsch auszudrücken, verlustig gehen würde. Sie ließ sich deshalb Papier und Bleistift geben und begann eine Aufforderung an ihre Mutter und Schwester zu schreiben, daß sie für Mary Morris sorgen sollten.

Plötzlich aber besann sie sich hierbei auf die Papiere, welche sie Mauleverer's Händen übergeben — die Urkunden über die Burnaby=Stiftung, ein Grundstück, welches vielleicht fast eben so viel einbringen sollte, als die Hälfte der Pachtzinsen des ganzen Besitzthums betrug.

Dies mußte den Armen vergütet werden. Wenn die Urkunden an irgend Jemanden verkauft worden waren, der das Besitzthum in Anspruch nehmen konnte, was war wohl die Folge davon?

Sie fühlte sich gleichsam in einem Nebel von Unwissenheit und Verworrenheit befangen. Sie fürchtete die Folgen, während ihr doch zu Muthe war, als ob ihr eigener Hintritt ihr persönliches Vermögen zum Ersatz verfügbar machen würde.

Sie versuchte mühsam, eine Erklärung niederzuschreiben, aber ihr Geist und ihre Finger waren für diese Aufgabe der eine so unfähig als die andern, und sie stand davon ab, gerade als eine neue Marter von den Händen des Arztes begann — eine Marter,

vor deren Beginn man ihre Mutter fortschickte, und nach welcher sie so erschöpft war, daß sie die Möglichkeit bezweifelte, eine Wiederholung dieser Operation aushalten zu können.

Und dann! Und dann! „Erzählt mir von meinem Heiland!" hatte das sterbende Kind gesagt, und das bleiche Antlitz hatte geleuchtet bei den Worten, welchen, wie Rachel's Orakel erklärten, gewisse Leute unrichtige oder willkührliche Bedeutungen unterlegten, und jetzt wußte sie kaum, was darin für sie lag, und sie sehnte sich, wie nach etwas Fernem und Unerreichbarem, nach der Wirklichkeit jener einfachen Lehren — die einst Wirklichkeiten gewesen, jetzt aber blos Gedächtnißsache geworden waren.

Gerettet durch den Glauben! Was war der Glaube? Konnte wohl Alles von einem letzten Gefühl abhängen? Und was war ihr Leben? Eine Reihe von Fehlgriffen, in Folge halsstarriger Blindheit und Eigenwilligkeit, welche den Todeskampf der Unschuldigen herbeigeführt.

War dies ein Ankergrund für die Hoffnung? Sie versuchte an Fortschritt und Läuterung jenseits des Grabes zu denken, aber dies war das unwillkürlichste, unsicherste Gebäude von allen. Es fehlte ihm die Gewohnheit des Vertrauens, die innere Ueberzeugung, das äußere Zeugniß.

Und selbst wenn die äußerste Gefahr in den Hintergrund trat und Francis Temple auf den Weg

der Besserung kam, fand Rachel, daß ihre Leiden noch nicht zu Ende waren, denn Conrad war mit den Symptomen der Krankheit nach Hause gebracht worden — Conrad, der geliebteste und liebendste von Fanny's Söhnen, der einzige, der sich wirklich seines Vaters erinnerte, schwebte in außerordentlicher, fast hoffnungsloser Gefahr, und ward Tag und Nacht von seiner Mutter und Miß Williams bewacht.

Die kleine Alice, Mary Hatherton's einziges Kind, hatte lange gekämpft, aber alle Pflege und Fürsorge der guten Schwestern von St.-Norbert hatte nichts gefruchtet. Die Kleine war endlich der Krankheit erlegen und die Mutter war nun in stumpfsinnigen, schweigenden, thränenlosen Jammer versenkt. Sie that ruhig Alles, was man von ihr verlangte, sprach aber nie, und gab den Damen auch nie Gelegenheit zu einem Versuch, Eindruck auf sie zu machen.

Rachel sammelte mehr Aufschlüsse, als ihre Mutter ihr zugehen lassen wollte, und brütete darüber in ihrem Zustand von Schwäche und Schweigen.

Die Genesung stellt den Menschen oft auf eine härtere Probe als die eigentliche Krankheit, und Rachel litt viel. Sie war überhaupt nicht überzeugt, daß sie verdient hätte, jemals wieder aufzukommen, und vielleicht war die Erschütterung für ihre Nerven und für ihre Lebensgeister ernster als die Wirkung der vorübergehenden acuten Krankheit, obschon diese sie so sehr geschwächt hatte, daß sie durch den Schlag vollständig niedergeworfen ward.

„Verantwortlich für Alles!“ diese Worte hallten fortwährend in ihren Ohren, und dieses Alles, wofür sie verantwortlich war, ward noch immer größer und umfassender. Sie hatte einen furchtbaren Knoten geschürzt, den Fanny, die schüchterne, verachtete Fanny, durchhauen, — aber nur auf Kosten schmerzlicher Leiden und Gefahren für ihre Knaben, und zu spät, um den Todesfall zu verhindern, welcher Rachel fortwährend verfolgte, denn jenes Schauspiel eines krampfhaften Todeskampfes schwebte ihr, mochte sie wachen oder schlafen, fortwährend vor Augen.

Nichts vermochte sie davor zu schützen. Beschäftigung äußerte bei ihrem schwachen Zustande nur eine nachtheilige Wirkung auf sie, und obschon sie sich täglich der Genesung näherte, ihr Zimmer verlassen durfte und ihrer Schwester wiedergegeben war, so blieb sie doch immer noch stumpf, niedergeschlagen und außer Stande, ihre Gedanken von jener einen traurigen Betrachtung abzulenken.

An Fanny und ihre Söhne zu denken, war ihr kaum möglich, und eine jener seltsamen, in der Krankheit vorkommenden Störungen des Geistes bewog sie, weit weniger bei jenen zu verweilen, als bei dem geringeren Unglück hinsichtlich des Schicksals der Urkunden über die Burnaby-Stiftung, welche sie Mauleverer zur Durchsicht überlassen.

Sie fürchtete, daß diese Papiere in die Hände eines Speculanten gefallen sein könnten, der, wenn er ihrer Mutter nicht dadurch das Herz bräche, daß

er auf dem betreffenden Grundstück einen Gasometer errichtete, es sicherlich dadurch bekümmerte, daß er schauerliche kleine Landhäuser oder vielbegehrte Fischerwohnungen darauf erbauete. Der Werth des Grundstücks wäre dadurch erhöht worden, und fast der Hälfte des ganzen Besitzthums Homestead gleichgekommen, die Armen wären dadurch betrogen worden, und welche Entschädigung konnte wohl dafür gewährt werden? Sollte Rachel auf ihren eigenen ganzen Antheil verzichten?

Nein; sie besaß ja, so lange ihre Mutter lebte, noch kein wirkliches eigenes Vermögen. Es waren ihr blos für den Fall, daß sie sich verheirathete, fünftausend Pfund ausgesetzt, und sie marterte sich, indem sie Pläne ersann, von welchen sie im Voraus wußte, daß sie unausführbar waren, Pläne, die darauf hinausliefen, daß sie sich von allen Mitteln entblöße und hinausginge in die Fremde, um die Armuth zu erdulden, welche sie verdiente.

Ja, aber wie hätte sie leben können? Wie die Schwestern Williams nicht. Sie hatte ja versucht, zu lehren wie die eine, und zu schreiben wie die andere, aber ohne daß ihr eins oder das andere gelungen wäre. Die Superkluge besaß kein verwerthbares oder unmittelbaren Nutzen bringendes Talent. Sie wußte recht wohl, daß ihre Mutter und Schwester sich durch nichts bewegen lassen würden, ihr zu gestatten, daß sie sich ihrer Habe entblöße; diese beiden nächsten und aufrichtigsten Freundinnen

aber zu beleidigen, wäre noch unerträglicher gewesen, und schwerer als Alles war die bange Ungewißheit, ob sie Schaden angerichtet, oder wie groß der Umfang desselben sei.

Mit den betreffenden Gegenständen zu unbekannt, entbehrte ihr Hirn der Kraft, selbst ihre eigenen Muthmaßungen consequent zu verfolgen, oder zu entscheiden, was unmöglich sein müsse. Sie fühlte sich gezwungen, Alles für sich selbst zu behalten. Ihre Mutter zu erschrecken, davon konnte keine Rede sein, denn Mistreß Curtis war ohnehin schon tief genug niedergebeugt und erschüttert, und hätte sie Grace ihre Pläne mitgetheilt, so würde dies blos beschwichtigende Versprechungen, die Bürde zu theilen, zur Folge gehabt haben, also gerade Das, was sie nicht wollte.

Ferner wäre die Thatsache hinsichtlich der Ueberlassung jener Papiere zur Kenntniß des Geschäftsagenten der Familie, Mr. Cox', gekommen und dieser wäre der Allerletzte gewesen, welchem Rachel den Vorgang zu bekennen gewünscht hätte. Es war nicht sowohl die Demüthigung, ihm zu gestehen, daß ein so verhängnißvoller Schritt auf einem unter seiner Aufsicht stehenden Gebiet gethan worden, als vielmehr, weil sie glaubte, er sei der Grund, daß die Armen bis jetzt um den vollen Werth der ihnen gewidmeten Stiftung betrogen worden. Er hatte selbstgefällig nur das Wohl der Familie Curtis im Auge gehabt, indem er derselben den Grundbesitz

von gewöhnlichem Wiesenland in Anrechnung gebracht, ohne je zu bedenken, daß es nur eine Forderung der Gerechtigkeit war, den Pachtzins zu steigern. Rachel hatte überhaupt in ihm stets einen Gegner eines jeden Projectes gefunden, welches sie, seitdem sie ihr fünfzehntes Lebensjahr zurückgelegt, ausgebrütet hatte. Ihre Mutter gehorchte ihm mit unbedingtem Vertrauen, und es war gewiß, daß, wenn die Frage ihm einmal vorgelegt ward, er es für Pflicht hielt, den Curtis-Fonds zu retten und die milde Stiftung ihrem Schicksal zu überlassen. Und er war die einzige Person außerhalb des Hauses, welche Rachel bis jetzt gesehen.

Sobald als — oder vielmehr noch ehe — sie es ertragen konnte: an dem ersten Tage, wo ihre Nähe nicht für gefährlich für Andere erachtet ward, sah sie sich genöthigt, eine Unterredung mit ihm zu haben, um ihn in den Stand zu setzen, die Sache bei den nächsten Quartalassisen anhängig zu machen und zu verfolgen. Nichts konnte für ihre Nerven und Lebensgeister eine härtere Aufgabe sein, aber selbst die Mutter war absolut von der Nothwendigkeit überzeugt, und Rachel sah sich genöthigt, ihre geschwächten Kräfte anzustrengen, um in den Stand gesetzt zu sein, genaue Auskunft über ihre Beziehungen zu Mauleverer zu geben und dadurch eine Entscheidung in Bezug auf die Form der Anklage möglich zu machen.

Ein oder zwei Mal erlag sie fast der unaus-

sprechlichen Widerwärtigkeit der Aufgabe, aber sie ward immer weiter angestachelt, und als sie sogar fragte, was geschehen würde, wenn sie nicht wohl genug wäre, um vor den Assisen zu erscheinen, ward ihr in ernstem Tone gesagt, daß sie wohl genug sein müsse — daß es schwere Nachtheile zur Folge haben würde, wenn sie es nicht wäre — und selbst ihre Mutter schüttelte den Kopf, sah sie mitleidig an, bestätigte aber die Mahnung.

Ein wenig Rache oder Haß wäre eine große Hülfe für Rachel gewesen, aber sie konnte darin keinen Impuls finden. Hätte die Anklage der Aufseherin des Instituts gegolten, so hätte Rachel vielleicht gern beigetragen, daß die von ihr verübten Grausamkeiten an ihr selbst heimgesucht würden; aber dies war kein directer Gegenstand der gegen Mauleverer erhobenen Anklage, und obschon Rachel schmerzlich fühlte, daß er ihr Vertrauen bitterlich getäuscht, so war sie doch zu tief entmuthigt, um den Geist der Vergeltung zu fühlen.

Der Gedanke, jenem Mann vor dem ganzen Publicum von Avoncester gegenüber=gestellt, und als Werkzeug zur Ermöglichung seiner Bestrafung gebraucht zu werden, war ihr einfach schrecklich; als sie aber ein Wort hierüber zu ihrer Mutter äußerte, fuhr diese förmlich auf und sagte in einem Tone, der ihr sonst nie eigen war:

„Liebe Tochter, laß mich Dich so etwas nie wieder sagen hören. Er ist ein ruchloser Mensch

und Du mußt Dich freuen, wenn die verdiente Strafe ihn ereilt."

Mistreß Curtis sagte dies in einer Weise, als ob sie ihrer Tochter einen Verstoß gegen den Anstand verwiese, und Rachel war ganz betroffen. Sie fragte Grace, warum ihre Mutter so darauf erpicht sei, sie rachsüchtig zu machen; Grace antwortete aber blos, es müsse ein Jeder über die Handlungsweise jenes Mannes empört sein, und brachte dann das Gespräch auf etwas Anderes.

Die gute vorsichtige Grace! Ihre ganze Seele war erfüllt von Wuth und Scham über Das, was, wie sie wußte, der ganzen Gegend Stoff zur Unterhaltung lieferte, aber sie wußte auch, daß in Rachel's gänzlicher Unkenntniß davon die einzige Möglichkeit lag, sie zu veranlassen, sich in dem Gerichtshofe so zu benehmen, daß dieses Gerücht dadurch zum Schweigen gebracht ward, und Grace und ihre Mutter beobachteten daher das strengste Schweigen.

Mistreß Curtis sah in Folge von Gemüthsunruhe, Angst und Nachtwachen beklagenswerth erschöpft aus und Grace und Rachel vermochten sie endlich, eine Spazierfahrt zu unternehmen, während Rachel auf einem Sopha in ihrem Wohnzimmer sitzen blieb, was für sie gerade in ihrer jetzigen Stimmung ein wahrer Luxusgenuß war, nämlich der Genuß, allein und ungestört unglücklich zu sein, ohne den besorgten Augen einer andern Person zu begegnen oder zu

wissen, daß ihre Gleichgültigkeit gegen alles Andere das Herz der Mutter verwundete.

Dennoch hatte dieser anfängliche Genuß blos neue Angst wegen jener Urkunden zur Folge, und Rachel sehnte sich, mit Jemanden zu sprechen, der ihr Rath ertheilen und Mitgefühl schenken könnte.

Ermine Williams würde sie verstanden und den Oberst bewogen haben, ihr beizustehen; Ermine aber schien eben so unerreichbar zu sein, wie ein Bewohner von Nova-Zembla, und sie hörte blos, daß der Oberst verreist sei. Der Kopf schmerzte ihr von der ermüdenden Last des Zweifels und sie versuchte, ihren Schmerz dadurch zu übertäuben, daß sie sich rastlos nach den Fenstern bewegte.

Plötzlich sah sie Capitain Keith auf das Haus zugeritten kommen, und sofort fiel ihr ein, daß hier Jemand erschiene, der ihr helfen könne und wolle. Der Capitain konnte mit Mauleverer sprechen und ermitteln, was aus den Papieren geworden war. Er konnte eine Vermuthung über den Umfang der Gefahr aussprechen. Sie gedachte noch fortwährend seiner Freundlichkeit in der Nacht von Lovedy's Krankheit und der Sanftheit seines Wesens bei der Prüfung der Holzschnitte. Von einem plötzlichen Impuls beseelt, zog sie die Klingel und befahl, daß Capitain Keith sofort eingelassen werde. Sie stand noch, sich auf den Tisch stützend, als er eintrat.

„Das ist sehr freundlich von Ihnen," sagte er. „Ich begegnete auf dem Wege hierher Ihrer Mutter

und Schwester und sie ersuchten mich, hier zu melden, daß es mit Conrad besser ginge, aber sie trugen mir nicht auf, Sie mündlich zu sprechen."

„Es geht besser mit Conrad?" sagte Rachel, indem sie sich niedersetzte, denn sie war nicht im Stande, länger zu stehen.

„Ja, es geht besser mit seinem Halsleiden. Miß Williams' Festigkeit hat ihn gerettet, und man glaubt ihn nun völlig außer Gefahr."

„Dank sei dem Himmel! O, ich hätte seiner Mutter nie wieder vor die Augen kommen können! O, sie ist die Heldin gewesen."

„Im ächtesten Sinne des Wortes," antwortete er, und Rachel blickte auf, während ihr Auge bei dieser Anspielung zu leuchten begann, aber ihre Niedergeschlagenheit war zu groß, um auch nur vorübergehende Heiterkeit aufkommen zu lassen, und sie antwortete:

„Die liebe Fanny, ja! Sie wird mir stets eine Mahnung und ein Vorwurf sein; aber," setzte sie hinzu, ehe Alick noch Zeit hatte, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, „ich wollte — ich wollte Sie bitten, mir einen Dienst zu leisten. Sie waren in jener Nacht so gütig!"

Seine Antwort bestand darin, daß er sich vorwärts neigte und begierig erwartete, was sie sagen würde.

Sie setzte ihm mit kurzen Worten ihre Verlegenheit wegen jener Stiftungs-Urkunden auseinander.

„Dann,“ sagte er, „wünschen Sie wohl, daß ich den Mann spreche und zu ermitteln suche, was er mit diesen Papieren gemacht hat?“

„Ja, ich würde Ihnen sehr dankbar dafür sein.“

„Nun gut, ich werde thun, was in meinen Kräften steht. Es ist möglich, daß meine Bemühungen nicht unmittelbar erfolgreich sind, denn, wie ich glaube, werden nicht alle Tage Besucher vorgelassen und der Mann ist, wie man sagt, ämsig mit der Ausarbeitung seiner Vertheidigung beschäftigt. Ich werde es jedoch versuchen, und Sie wieder benachrichtigen.“

„Dank, Dank! Die Ungewißheit ist furchtbar, besonders wegen der Angst, in welche meine Mutter gerathen würde, wenn sie etwas davon erführe.“

„Ich glaube nicht,“ sagte er, „daß die Folgen sehr schlimm sein könnten, aber schon die Ungewißheit ist eine große Qual.“

„O, es giebt keine größere.“

„Nun, dann lassen sie dieselbe nicht andere Uebel steigern,“ sagte Alick in freundlichem Tone. „Denken Sie überhaupt nicht wieder daran, bis Sie von mir hören.“

„Wird mir dies aber auch möglich sein?“

„Ich würde es selbst nicht für möglich halten, wenn ich nicht Zeuge gewesen wäre, wie mein Onkel sich der Unruhe um sein Augenlicht und das Behalten seines Amtes entschlug.“

„Ja, aber diese Unruhe hatte er sich nicht selbst geschaffen.“

„Selbst in dem dunkelsten Wasser ist ein Funkeln zu bemerken, pflegte er zu sagen,“ entgegnete Alick, indem er Rachel's bleiche Wange und niedergeschlagenes Auge mit theilnehmendem Blick betrachtete.

„Aber nicht, wenn es trübe ist.“

„Es wird sich wieder klären,“ sagte er, und lächelte in einer ermuthigend hoffnungsvollen Weise, welche Rachel fast gegen ihren eigenen Willen erheiterte. „Mittlerweile vergessen Sie nicht, daß ich, wenn ich Ihnen auf irgend eine Weise behülflich sein kann, dies als die größte Freude betrachten würde.“

Er unterbrach sich, als er die überaus große Erschlaffung und Abspannung, die sich in ihrer ganzen Erscheinung kundgab, bemerkte und sagte blos: „Meine Schwester hat in zu hohem Grade Anlaß zu allen diesen traurigen Vorgängen gegeben, als daß ich es nicht als die größte Freundlichkeit gegen mich betrachten sollte, wenn Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen von, wenn auch nur geringem, Nutzen zu sein. Jetzt jedoch, glaube ich, wird es am besten sein, wenn ich mich entferne,“ fuhr er fort, indem er sich erhob. „Sie sind zu müde, um noch viel zu sprechen.“

„Ja, ich glaube es selbst,“ sagte sie fast widerstrebend. „Aber ich danke Ihnen. Diese Unterredung ist für mich sehr wohlthätig gewesen.“

„Und es geht also wirklich besser mit Ihnen?"

„Ja, ich glaube es. Vielleicht fühle ich es auch, wenn nur erst jener furchtbare Tag vorüber ist. — Welch' ein Trost wäre es," sagte sie, als er fort war, bei sich selbst, „wenn wir einen nahen Verwandten hätten, wie dieser junge Mann, der für die Mutter handeln könnte, anstatt daß wir mit gebundenen Händen und Füßen in die Gewalt dieses Mr. Cox gegeben sind. Es wäre erfrischend gewesen, wenn ich ihn noch länger hätte hier behalten können; aber ich hätte dies nicht thun können, ohne zu sprechen. Seine Gegenwart und sein wunderbar sanfter Ton schien wirklich die furchtbaren Gedanken zu bannen, die mich sonst so unangesetzt belästigen. Und wie freundlich und sanft war sein Blick! Ich fühle mich förmlich gestärkt dadurch! Wird es, wenn nächste Woche vorbei ist, wirklich besser werden? Ach leider wird selbst dann nichts ungeschehen gemacht worden sein."

Und doch war selbst diese Aussicht auf die Möglichkeit einer Hoffnung, es werde ein Zustand der Erleichterung eintreten, für Rachel etwas Neues.

Bald aber kehrte die unüberwindliche Furcht vor der bloßen körperlichen Ermüdung und Anstrengung zurück.

Der Decan von Avoncester, ein alter guter Freund von Mistreß Curtis, hatte darauf bestanden, daß die Mutter und ihre Töchter Dienstag Abend bei ihm einträfen, um in seinem Hause zu über=

nachten und bis zum Tage nach der Gerichtsverhandlung dazubleiben.

Rachel's Phantasie konnte sich aber noch nicht einmal an das Aushalten der langen Fahrt, geschweige denn an die Formalität eines Besuches gewöhnen.

Lady Temple ward ebenfalls in das Decanat eingeladen, Conrad aber war noch zu krank, als daß es ihr hätte einfallen können, ihn länger als auf die wenigen nothwendigen Stunden der Gerichtsverhandlung zu verlassen, und ebenso war Alison nicht im Stande gewesen, mehr zu thun, als dann und wann einen Besuch am Fenster ihrer Schwester abzustatten, um gegenseitige Meinungen auszutauschen. Dabei war sie so sehr durch die Sorge für die Knaben und deren Mutter in Anspruch genommen, daß es ihr förmliche Anstrengung kostete, Erminens Berichten über das, was Oberst Keith ihr schrieb, zu folgen.

Es war am Montag Nachmittag das erste Mal, wo sie sich in das Zimmer gewagt hatte und den Umstand benutzte, daß Rosa sich herbeigelassen, mit den Brüdern Temple spazieren zu gehen, als Grace fand, daß das Gesicht ihrer Schwester von heiterer Erwartung strahlte.

„Er kann nun jeden Augenblick kommen," sagte sie. „Ob es heute oder morgen geschieht, hängt blos davon ab, ob sein Geschäft am Sonnabend besorgt werden kann oder nicht."

Es dauerte nur wenige Minuten, so hörte man das wohlbekannte Pochen, und Ermine überraschte mit halb schalkhaftem, halb heiterem Blick ihre Schwester dadurch, daß sie sich mit Hülfe der Armlehne des Stuhls emporrichtete und eine daran lehnende Krücke unterstemmte.

„Aber, Ermine, Du konntest ja den Druck der Krücke nicht ertragen —"

„Vor fünf oder sechs Jahren, Ailie, allerdings — als ich noch ein weit schwächeres und hülfloseres Geschöpf war," entgegnete Ermine und fuhr dann, als die Thür sich öffnete fort: „Ich wollte Ihnen einen Knix machen, Herr Oberst, aber ich fürchte, daß ich damit doch noch nicht recht zu Stande komme."

Dennoch bewegte sie sich noch immer etwas näher ihm entgegen, vielleicht aber geschah dies mit einem Ausdruck von Hülflosigkeit, der ihr Frohlocken zu einem mitleiderregenden machte, denn Colin antwortete mit einem Ausrufe des Schreckens, streckte den Arm aus, um sie zu unterstützen, und ließ den Ausdruck von Ernst und Unruhe nicht eher von seiner Stirn verschwinden, als bis er Ermine wieder wohlbehalten in ihren Stuhl gesetzt, während sie vielleicht etwas weniger ungezwungen lachte und sagte:

„Da sieht man, was es heißen will, sich selbst forthelfen zu wollen."

„Das erste Mal, als ich Dich hier besuchte,

kamst Du mir mit Deinen Augen entgegen, Ermine, und ich vermißte nichts," sagte Colin.

„Ich finde es ein wenig hart, daß man mir zu meiner großen Leistung nicht mehr Glück wünscht! Ich glaubte damit wenigstens eben so viel Ehre einzulegen, wie Widdrington, mein Lieblingsheld und Vorbild."

„Wenn Du einen Arm hast, der Dich stützt, so kann es sehr gut gehen, aber nie werde ich es ohne einen solchen dulden," sagte Colin und fuhr dann, als Ermine, die nicht gleich auf eine Antwort gefaßt war, schwieg, fort: „Nun, Ailie, wie geht es mit Ihren Knaben?"

„Mit beiden viel besser. Francis ist beinahe wieder ganz wohl."

„Sie haben eine furchtbare Zeit durchzumachen gehabt. Und wie steht es mit der Mutter?"

„Diese ist sanfter und liebreicher als je," sagte Alison mit zitternder Stimme. „Niemand, der sie nicht gesehen, kann sich einen auch nur annähernden Begriff von ihrer Herzensgüte machen."

„Ich hoffe, daß sie mich nicht vermißt hat. Wäre jenes Geschäft nicht so dringend gewesen, so hätte ich es nicht über mich vermocht, fern zu bleiben."

„Die Botschaft, die sie mir stets auftrug, lautete, daß Sie es sich nicht einfallen lassen sollten, in's Haus zu kommen, und die Knaben waren auch in der That so gut und artig, daß wir auch ohne Sie recht gut durchgekommen sind."

„Ja, ich hatte Vertrauen zu Ihrer Disciplin und ich glaube, die Sachen sind, wenn Edward kommt, im besten Gange. Ein Brief von ihm ist natürlich nicht eingegangen, sonst würdet Ihr mir Etwas gesagt haben."

„Er kommt jedenfalls selbst," sagte Ermine, entschlossen, keinen Zweifel wieder auszusprechen, während Alison hinzusetzte, Edward habe von jeher Widerwillen gegen das Briefschreiben gehabt.

„Nichts konnte zufriedenstellender sein, als Beauchamp's Brief," setzte Colin hinzu. „Er war auf einmal so vollständig überzeugt, daß er sofort zu glauben begann, er habe Edward überhaupt niemals einer Unredlichkeit fähig gehalten und sei blos überstimmt worden. Ich glaube," sagte er lachend, „ich kann mir recht wohl denken, wie der ehrliche Harry vollständig überzeugt ist, daß er Edward's Vertheidiger und Beistand gewesen sei, während Maddox ihn um den Finger wickelte."

„Und seine Harmlosigkeit ist so groß, daß ich hoffe, er wird Edward dasselbe glauben machen. Ich habe bereits erwähnt, daß er Euch grüßen läßt und die Hoffnung hegt, Ihr werdet früher oder später einmal kommen, und wieder die alte Heimat besuchen. Er machte seine Frau ganz cordial."

Alison fühlte sich nicht verbunden, diese Botschaft auf sich zu beziehen, und Ermine konnte unbefangen sagen:

„Der arme Harry! Ich möchte ihn gern einmal

wiedersehen. Ich glaube, er ist noch immer derselbe. Und wie sieht der alte Platz aus?"

„Leider so, wie ich nicht wünsche, daß Du ihn siehst. Man hat gefunden, daß die Rectorei ungesund sei, und deshalb ein neues kahles Haus auf der Höhe des Hügels erbaut, und die Halle ist so bunt angestrichen, daß einem die Zähne stumpf werden. Nichts sieht sich mehr ähnlich, als Harry, und er auch blos, wenn er nicht Dienst hat, das heißt, ohne seine Frau! Ich war froh, als ich mich auf den Weg nach Belfast machen konnte."

„Aber nach Julia's Briefe zu urtheilen, muß man Dich ja beinahe verschlungen haben."

„Ja, gastfreundlich waren die Leute im höchsten Grade. So unähnlich ist Dir Deine Schwester nicht, Ermine."

„O, Colin," rief Alison mit einer Entrüstung, deren sie sich sofort schämte, und setzte, um ihr Versehen wieder gut zu machen, hinzu: „Ja vielleicht nicht."

„Sie war sehr freundlich gegen mich," sagte Colin, lächelnd, „und wir haben uns über Euch sehr angenehm unterhalten."

„Ja," sagte Ermine, „es wird für die arme Julia ein großes Vergnügen sein, wenn sie uns wieder aufnehmen kann, und Du meinst also, der Doctor sei hinreichend überzeugt gewesen?"

„Ja, auf genügendere Weise als Harry, denn er sprach die Sache richtig durch und scheint sich

früher mehr von der Meinung, daß ein Mann in gutem Glauben nicht so unklug sein könne, wie Edward, haben leiten lassen als von den Vorspiegelungen jenes Maddox'."

„Das ist wahr," sagte Alison. „Er hielt Edward für unschuldig, bis dieser sich weigerte, nach Hause zu kommen, dann aber konnte ihn nichts mehr bewegen, auch nur noch ein Wort zu seinen Gunsten anzuhören.

„Und so wird es auch wieder werden," dachte Ermine mit heimlichem Herzpochen. Dann fragte sie: „Hast Du schon nachgesehen, ob ein Brief für Dich eingegangen ist?"

„Ja, ich war in meiner Wohnung, fand aber bloß diesen vom Bessie vor. Ich habe ihn blos flüchtig durchgelesen."

„Aus Paris?"

„Ja, unmittelbar nach Ostern kommt sie nach Hause. „Dein Bruder," schreibt Bessie, „ist entschlossen, mich bei Hofe vorzustellen, und verlangt, daß ich die ganze Saison in bester Form durchmache. Dann, sagt er, solle ich über das Weitere selbst entscheiden." Was doch die Männer für hübsche junge Frauen thun! Die brillanteste Saison der armen Mary war ein Winter in Edinburg. Uebrigens muß es auch mehr auf seinen Antrieb geschehen als den ihrigen, denn sie fährt fort: „Ist es nicht sehr hart, während dieser ganzen Zeit der Möglichkeit beraubt zu sein, in den Hallen meiner Ahnherrn

die Häuptlingin zu spielen. Ich werde mich in Deinem Gowanbrae einfinden müssen, um mich zu erfrischen und zu sehen, was Ihr alle treibt, denn von Alick kann ich auch nicht die Probe von einem Briefe erhalten, und neulich traf ich einen Avoncestrianer, welcher mir erzählte, die ganze Umgegend sei im Zustande großer Aufregung wegen des Instituts für weibliche Beschäftigung. Alle Welt glaube, der bezaubernde Landschaftsmaler sei auf dem besten Wege gewesen, die Hand und das Herz einer der beiden Erbinnen zu erobern, Lady Temple aber — und dies ist für mich der unglaublichste Theil der Geschichte — habe die ganze Sache gesprengt, indem sie in das Innerste des Instituts eingedrungen sei und zwei Schülerinnen befreiet habe, die in Folge erlittener Prügelstrafen dem Tode so nahe gewesen seien, daß eine unendlich kleine Dosis von Rachel's Homöopathie dazu gehört habe, um die eine gänzlich zu vernichten, und das tugendhafte Publicum sei höchst entrüstet, weil kein Leichenschaugericht abgehalten und auch keine Anklage wegen ruchloser Tödtung anhängig gemacht worden sei. So viel aber sei gewiß, daß Rachel seit jener Zeit fortwährend außerordentlich krank gewesen sei. Die arme Rachel! Ganz gewiß liegt diesem ganzen Geschwätz wenigstens ein Körnchen Wahrheit zum Grunde, aber man wäre so gern im Stande, es zu widerlegen. Ich schrieb an Alick und fragte ihn, wie es eigentlich mit dieser Geschichte sich verhielte; er hat mich aber keiner

Zeile Antwort gewürdigt. Ich würde es als eine große Freundlichkeit von Ihnen betrachten, wenn Sie mich wissen lassen wollten, ob er noch im Lande der Lebenden oder nach Edinburg gegangen ist — was, wie ich höre, das gemeinsame Loos aller Bergschotten sein soll — oder ob er nach dem vom Cricket nicht heimgesuchten Rasenplatze schmachtet, auf welchen er, wie ich ihm immer sagte, sein Augenmerk gerichtet hatte."

„Bessie kann sich glücklich schätzen, daß er nicht geantwortet hat," bemerkte Ermine. „Alick ist stets auf eine, wie mir scheint, unbillige Weise erzürnt gegen sie gewesen, daß sie Veranlassung zu der Bekanntschaft Rachel's mit Mauleverer gegeben."

„Und dies ist auch der Grund, weshalb er nicht geschrieben hat," setzte Alison hinzu, „denn sicherlich ist er nicht weit. Er kam fast jeden Tag nach Myrtlewood, um zu fragen, wie es ginge, und spielte zu unserer großen Herzenserleichterung den ganzen Sonnabend Nachmittag mit Francis. Doch ich muß nun wieder fort."

„Ich werde Sie begleiten, Ailie," sagte Colin. „Ich muß die gute kleine Heldin des unglaublichsten Theils der Geschichte sehen."

Lady Temple sah weit blässer aus, als da er sie das letzte Mal gesehen, und ihre Augenlider verriethen, daß sie noch vielen rückständigen Schlaf zu fordern hatten. Dennoch kam sie mit ausgestreckten Händen und sonnigem Lächeln auf den Obersten zu, indem sie sagte:

„Es geht mit den Kindern viel besser und ich freue mich, daß Sie, während es am schlimmsten ging, nicht hier waren.“

„Und es thut mir leid, daß ich Sie verlassen habe.“

„O nein, nein; es war viel besser, daß Sie nicht da waren. Wie würden alle Sie in Anspruch haben nehmen wollen, und das wäre gefährlich gewesen. Ueberdies hat auch die gute liebe Miß Williams Alles gethan, was überhaupt gethan werden konnte. Dabei habe ich auch einsehen gelernt, daß Sie ganz Recht hatten, als Sie mir sagten, ich dürfte nicht eher ruhen, als bis die Knaben auf's Wort gehorchen lernten und zwar um des Gehorsams willen. Es stellte sich dabei heraus, was für eine schlechte Mutter ich bin, denn ich bin überzeugt, wenn Conrad jetzt noch so widerspenstig gewesen wäre, wie er voriges Jahr war, so hätte selbst Miß Williams ihn nicht zu retten vermocht,“ sagte Fanny, während ihr die Thränen in die Augen traten.

Dann folgte die Erzählung der einzelnen Vorgänge, und der Oberst hörte zu wie ein brüderlicher Freund, der er auch in der That war, und man sprach viel über die Rückkunft der Kleinen, die noch in Gowanbrae waren.

Damit erklärte Colin sich jedoch noch keineswegs einverstanden, obschon Fanny erklärte, sie habe nun Zeit, sich nach ihrer Stephana zu sehnen und zu hören, wie entsetzlich es ist, eine schweigsame Kinderstube zu haben.

„Ja, es ist eine furchtbare Zeit gewesen," sagte der Oberst. „Als Sie sich aufmachten, um die armen Kinder zu retten, ahnten wir nicht, in welche Gefahr Sie sich begaben."

„Conrad, der gute Junge, sagte, als er eben so wie wir glaubte, es könne mit ihm nicht wieder besser werden, ich sollte mir darüber keine Vorwürfe machen, und ich mache mir auch keine," sagte Fanny. „Was ich that war nach meiner Ueberzeugung recht, und obschon ich nicht wußte, welche Folgen daraus entstehen würden, so sehen Sie doch, daß Gott sehr barmherzig gewesen ist und meine Knaben beide aus dieser schrecklichen Krankheit errettet hat. Auch glaube ich, daß es nun, wo es vorüber ist, ihr ganzes Lebenlang für sie heilsam sein wird. Für mich wird es dies sein, denn ich werde stets mich um so dankbarer fühlen."

„Auf Sie äußert Alles eine gute Wirkung, Lady Temple," sagte der Oberst.

„Dabei," setzte Fanny eifrig hinzu, „habe ich auch die gute Miß Williams viel besser kennen gelernt. Sie war so gut, so wundervoll gut, daß sie von ihrer Schwester zu uns kam. Ich glaubte am ersten Tage, sie wäre für immer fort, und ich mit meinem armen Francis allein, aber siehe da! auf einmal war sie wieder bei mir und flößte mir schon durch ihren Blick wieder Stärke und Hoffnung ein. Ich wünsche, sie für immer zu behalten. Ich will sie zu meiner Schwester machen.

Sie würde die Knaben immer noch unterrichten, denn dies könnte von sonst Niemanden so gut geschehen; wenn aber jemals ihre Schwester sie entbehren könnte, so dürfte sie nicht wieder von mir fort."

„Sie werden aber wohlthun, wenn Sie erst hören, was sie selbst sagt," entgegnete der Oberst mit unterdrückter Gemüthsbewegung.

An diesem Abend, als Conrad und Francis beide im festen Schlafe lagen, saßen ihre Mutter und ihre Lehrerin mit einander am Kamin, müde, aber glücklich, und schütteten ihre Herzen vor einander aus. Alison sprach mehr, als sie selbst Erminen gegenüber gethan, denn ihr Herz war jetzt weicher und weniger zurückhaltend, als es jemals gewesen, seitdem das Unglück, welches ihre Schwester betroffen, das Glück ihrer Jugend vernichtet hatte. Es bestand von nun an ein Band zwischen ihr und Lady Temple, welches der jungen Witwe die muthige, theilnehmende, schwesterliche Freundin gab, welche sie in Rachel gesucht, und dies stillte zugleich jenes Sehnen nach Zuneigung, welches bei Colin's Rückkehr Alison das Gefühl eingeflößt, als sei ihr nun die Welt verödet. Nun hatte ihr Leben wieder einen Zweck, obschon dieser Zweck nicht Ermine war. Wo aber blieb Edward und sein Brief?

Ende des vierten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Im gleichen Verlage ist von derselben Verfasserin erschienen:

Der Erbe von Redclyffe. Aus dem Englischen von J. W. Drugulin. 6 Bde. III. Aufl. 8. 1865. 2 Thl. 20 Ngr.

Herzblättchen. Aus dem Englischen von W. E. Drugulin. 4 Bde. II. Aufl. 8. 2 Thlr. 20 Ngr.

Der Maaßliebenkranz. Eine Familienchronik. Aus dem Englischen. 1857. 6 Bde. 8. 4 Thlr.

Dynevor-Terrasse, oder Lebenswirren. Aus dem Englischen übersetzt. Deutsche Original-Ausgabe. 5 Bde. 1858. 8. 3 Thlr. 10 Ngr.

Die Lanzen von Lynwood. Aus dem Englischen von K. Beck. 8. 1865. 20 Ngr.

Die beiden Vormünder, oder die Heimath in dieser Welt. Deutsch von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. 8. 2 Thlr.

Luftschlösser. Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Elsbeth v. N—. 3 Bde. 8. 1865. 2 Thlr.

Die junge Stiefmutter. Aus dem Englischen von Marie Heine. 4 Bde. 8. 2 Thlr. 20 Ngr.

Hoffnungen und Befürchtungen, oder Scenen aus dem Leben einer alten Jungfer. Deutsch von Dr. E. Susemihl. 6 Bde. 8. 4 Thlr.

Das Verbrechen. Aus dem Englischen. 6 Bde. 1865. 8. 2 Thlr.

Sämmtliche Werke sind in handlichen Format, mit leserlicher Schrift gedruckt.